spex

C 6952 E

Juli 1992 Nr. 7
DM 5,50 SFr 5,50 öS45
NFL 7,4 Lit. 5000
Postvertriebsstück - Gebühr bezahlt

DER MANN MIT DEM HORN

Die seltsame Welt des Helge Schneider

EMF¶B 52's¶SISTER DOUBLE HAPPINESS

PAVEMENT¶GALLON DRUNK¶M-PEOPLE

WOLLT IHR DEN TOTALEN FUSSBALL?

plus

TEX AVERY, JAQUES TARDI,
AIDS ALS WERBEGAG

dancemania

4 tage groove techno raggamuffin house soul funk hip-hop

dj's | light-shows | live

vier tage lang!

überall in köln!

vom 20. bis 23. august

Deutschlands größte Party

Vom 20. bis zum 23. August findet in Köln die Party des Jahres statt. Es ist nicht irgendeine der üblichen Parties; sie dauert vier Tage, und sie ist überall in der Stadt: In Clubs, in Hallen, in Diskotheken, unter freiem Himmel.

Denn zur **POPKOMM.92**, der Messe für Popmusik in Deutschland, treffen sich Musiker, DJs und Dancefloor-Produzenten. Allein über 150 Live-Auftritte sind angekündigt; nicht nur alle Facetten der Dancefloor-Musik sind vertreten, sondern auch alle anderen Bereiche der Popmusik: Rock, Jazz, Avantgarde. Über eine extra eingerichtete Hotline kann man sich ab dem 1. Juli per Telefon über sämtliche Veranstaltungen auf dem Laufenden halten.

Mittel zur Behandlung von Muskelkater sind in allen Kölner Drogerien erhältlich.

POPKOMM.Festival-Hotline:
Telefon 069 – 244 36 60
Tickets per Post

das festival
POPKOMM.
die messe für popmusik in deutschland.

CCCP | Köln

INHALT (oder: Die Rettung des Autorenfilms)

VORSPANN

4 *Boogie Wonderland von den Kölner Kurzfilmtagen mit dem Nervous-Label, Laibach, Hair&Skin Trading Company, P.J.Harvey, Freedy Johnston, The Ex und Tom Cora, Therapy?, Die Regierung, Wishdokta, Opus 3, Milch, Krieg der Heftchen.*

16 *Der Singles-Report: Mit Kerstin und Sandra von Les Grethers sowie Donita und Suzi von L7.*

HAUPTFILME

18 *Sister Double Happiness (US-Erotikfilm): Der schmutzigste Film, der je in einen Waschsalon gedreht wurde. Von Dirk »King-Size« Schneidinger.*

22 *Helge Schneider (Dtsch. Problemfilm): Ergreifendes Melodram um ein gestopftes Horn aus dem Niederrheinischen. Regie: Rainer Werner Storms.*

26 *EMF (Engl. Teenie-Film): Fünf Freunde und das Ende der Kindheit. Nach einem Buch von Enid Zabel.*

28 *Gallon Drunk (Engl. Drama): Mambo- und Degenfilm. Delanian und Johnston, zwei marodierende Bänkelsänger, versuchen das Herz der bezaubernden Comtess Clara zu gewinnen.*

30 *Pavement (US-Thriller): Jean-Claude Terkessidis ist "Der Redakteur". Los Angeles ist "Die Stadt". Pavement ist "Die Band". Knallharte Action und spannende Diskurse.*

34 *M-People (Engl. Krimi): Kurzfassung des Lang-Films "M - Eine Discothek sucht einen Song". Von Fritz Nieswandt.*

36 *B-52´s (US-Zeichentrickfilm): Heiterer Kinderkriegsstreifen über lustige Bomber, pfiffige Tretminen und süße Boden-Boden-Raketen. Von Stanley Koether.*

40 *Ryuichi Sakamoto (Jap. Horrorfilm): Harmlose Geschichte um ein Muzakmonster, das Tokyos Konzerthallen vernichten will. Von Akira Diederichsen.*

42 *Radical Dance Faction (Engl. Dokumentarfilm): Gnadenlos sozialkritisches Feature mit realistischen Untertönen. Off-Komentar: Lars pour Lars Freisberg.*

NACHSPANN

44 *LPs. Starring (in alphabetischer Reihenfolge): All, Caveman, Chumbawamba, Deee-Lite, Dr. John, Eric B & Rakim, Faith No More, Fellow Travellers, Lemonheads, Magnapop, Nicolette, X-Clan etc., sowie unbegreifliche Mengen von Controls.*

65 *Termine*

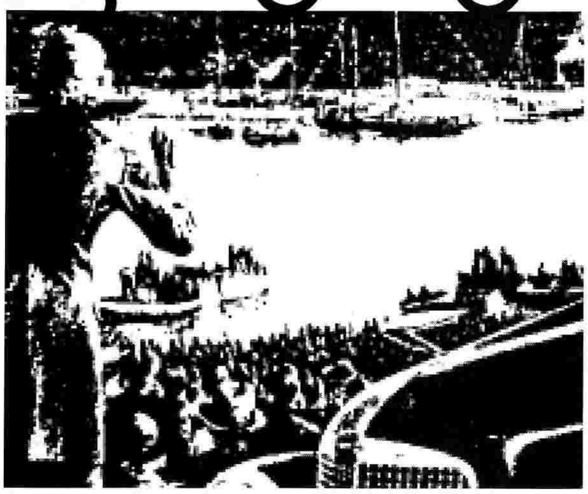
70 *Nachschub mit Tex Avery, Silkescreen, Jaques Tardi, totalem Fußball und Autonomedia.*

80 *Die Niedlichen*

81 *Leserbriefe/Impressum*

Zum Schluß wieder unser beliebter SPEX-Service-Arbeitsmarkt: Ein bekannter Musikzeitschriftenverlag im Kölner Raum bietet eine Stelle als **VERLAGSPRAKTIKANT** *im kaufmännischen Bereich. Junge, dynamische, arbeitswillige, strebsame. usw. Interessenten richten ihre Bewerbungen bitte schriftlich mit Foto und kleinem Lebenslauf an*

SPEX, Z.HD. DORIS VOLK, AACHENERSTR. 40-44, 5000 KÖLN I

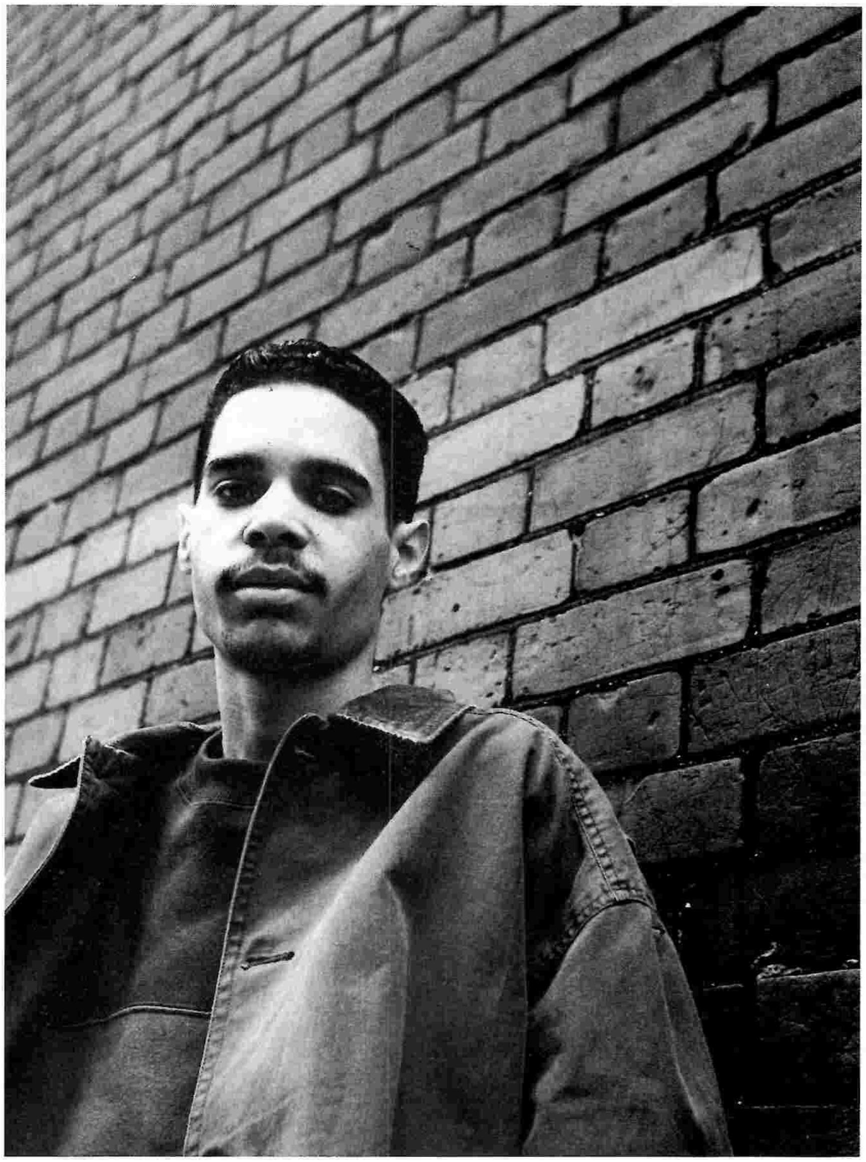


THE LOVE BOAT

Vom 17. bis 19. Juli findet dieses Jahr der 3. SPEX-Bodensee-Weekender statt. Motto der Veranstaltung: »Coolin' In Konstanz '92 - The Love Boat«. Hauptaustragungsort ist wie immer das Mutterschiff »MS Kempten«, auf dem Freitag- und Samstagnacht das komplette Sirius- und Whirlpool-DJ-Line Up um Dirk Scheuring, Hans Nieswandt, Eric D. Clark und Oliver von Felbert im Heck-Club die House-, HipHop- und Ragga-Beats fallen lassen wird, während man, neu dieses Jahr, im Bug zu den Brasil- und Countrysounds unseres Mannes Detlef Diederichsen kühlen kann. Geplant ist außerdem ein Samstagabend-Barbecue-Dance (19.30 Uhr auf den Rheinterrassen) zum chillen und grillen, ein Sonntagmorgen-After-Hours-Club (Rheinterrassen, 6 Uhr) mit Morning-Maniac-Music und dem Sonntags-Showdown all over the place. Dazu gibt es ein limitiertes T-Shirt von »Niedlichen«-Zeichner Felix Reidenbach. Rave-Touristen müssen sich um Quartier und Anreise leider selbst kümmern, wir sind ja kein Reisebüro; Vorverkaufskarten gibt es auch nicht, aber wir kennen den Türsteher, der läßt euch schon rein.

BARBARA WÜLLENWEBER, DÜNZL

NERVÖSE ZUCKUNGEN



Dieser knapp 20jährige Mann ist der Prototyp des momentan die New Yorker Szene bestimmenden House-Aktivisten. Aus einem Salsa- und Merengue-verrückten Elternhaus stammend, bewegte sich der Latino-DJ Frankie Feliciano zunächst in der Hardcore-HipHop-Community, um dann Underground-House als den aktuellen Ort für wirklich progressives Musikgeschehen zu entdecken. Als DJs bei Blockparties und kleinen Clubs fiel er Gladys Pizzaro, der ehemaligen Musikchefin von Strictly-Rhythm-Records auf, die zur Zeit das Nervous-Label mit sicherer Hand an der Vorfront des Housewesens führt. »Das Ding ist Fusion. Unsere Leute schmeißen House, Techno, Garage und Latin-Sounds zusammen und machen daraus den Nervous-Sound. Sehr experimentell, aber immer mit einem Groove, der es funktionieren läßt.« Nervous kreiert sein Profil im Gegensatz zu etwas etablierteren Trackschmieden durch den Aufbau der allerjüngsten Generation, den Bedroom-DJs und Latin-Kids, neben der ein oder anderen sicheren Todd-Terry-Nummer. Frankie Felicianos erste Produktion war Trinidads Ganja-Hymne »Philly The Blunt«, es folgte Groove Asylum, andere Tracks von ihm, wie Smooth Ro Dees »Kill Dem«, sind purer Dope-Beat-Ragga. Die ganze Szene um Nervous und Typen wie ihn zeichnet eine extreme Offenheit gegenüber allen Arten von Street-Music aus; der gemeinsame Nenner ist die Haltung zur aktuellen Grundstimmung ihrer Heimat, New York City: »There's a vibe going down in New York City right now, it summarises the 90's and its a kinda nervous feeling.« *HN*

NDERLAND

SCHNELL UND VERGÄNGLICH

* Die schwarzhaarige *La Camilla,* früher bei Army Of Lovers, erweist sich als bekennende Death-Metal-Liebhaberin und spielt im neuen Video von Entombed mit.

* Hochverehrte *Abonnenten!* In der ersten Juni-Woche überschüttetet Ihr uns mit Euren Aufmerksamkeiten – Telefongespräche, Briefe und Besuche – um uns mitzuteilen, daß Ihr das neue SPEX-Heft nicht bekommen hattet. – Auf solch' nette Weise, Abonnenten, wurden wir bisher noch nicht vom Arbeiten abgehalten. Macht ruhig weiter so! (Der Schuldige an der ganzen Misere hieß übrigens nicht SPEX-Redaktion oder -Geschäftsführung, sondern fängt mit »A« an und hört mit »Bo-Service« auf.)

* Das *Charlie Watts Quintet* muß pausieren, denn Chef Charlie hat sich den Arm bei einem Unfall gebrochen und kann nicht mehr schlagzeugern.

* *Eisenvater* tauchen in den Verkaufscharts der Hamburger WOM-Filiale auf.

* Um das Image von *Los Angeles* wieder aufzupolieren, will das Los Angeles Convention & Visitors Bureau einen Marketingplan verabschieden. Die ansässigen Industrie-Unternehmen finanzieren eine begleitende Werbekampagne in Höhe von 25 Millionen Dollar.

* *Kingston* in a L.A.-Style: Als Ende Mai in Kingston ein Motorradfahrer nach einer Polizeikontrolle tödlich verunglückte (Kopfschuß laut Zeugen, Gehsteigkante laut Polizei), wurden ganze Straßen in Brand gesteckt.

* Als Thronfolger von Shabba Ranks handelt man *Buju Banton.* Er ist 19 Jahre alt, ein Schandmaul mit deftigeren Mösen-Refrains denn je und nahm in den ersten vier Monaten seiner Karriere 28 Singles auf.

* *Daddy Freddy* lebt seit kurzem in L.A. und nennt sich jetzt »Rodney King«. Sein neues Album wird produziert von Gang Starr und Cyprus Hill.

* Einen Freispruch errangen *2 Live Crew:* Ein amerikanisches Bundesgericht entschied kürzlich, das Stück »As Nasty As They Wanna Be« sei »rechtlich nicht obszön«.

* Ein gewisser *John Moran* hat eine Oper über Charles Manson komponiert. Das Werk trägt den Titel »The Manson Family«, und auf der Schallplatteneinspielung singt Iggy Pop in der Rolle des »Prosecutor«.

* *Blue Blot* – eine belgische Band um den Sänger Luke Walter Jr. – hat sich Gedanken gemacht. Mit folgendem Ergebnis: Sie nennen ihre Musik nicht Blues oder Funk, sondern »Blunk«. Den Begriff »Blunk« ließen sie sich dann auch gleich patentieren. Herzlich Glückwunsch!

* Are You Ready For The Sommerloch? – *Lollapalooza II* tourt momentan durch die USA mit Red Hot Chilli Peppers, Ministry, Jesus & Mary Chain, Ice Cube, Soundgarden und Pearl Jam. (Die Band des Organisators Perry Farrell heißt Porno For Pyros.)

* Auf Cyril Nevilles Label »Endangered Species« erscheint ein Album der *Deff Generation.* Die 14 Mitglieder der Gruppe scheinen Stetsasonics alten Traum zu verwirklichen: Eine Realisierung des Stückes/Konzepts »Talking All That Jazz«. Die Gruppe spielt alle Musikstile von HipHop bis R'n'B à la New Orleans und besteht aus den Kindern, Enkeln und Neffen der Neville Brothers. Das jüngste Mitglied ist Cyrils vierjähriger Sohn, einer der drei Drummer.

* Die *Neville Brothers* wollen Stadium-Rock-kompatibel werden. Um das nötige Airplay zu erreichen, gibt es Remixe des neuen Albums, die speziell auf den Geschmack der einzelnen Radiostationen zugeschnitten sind.

* *F.S.K.* – zurück aus Amerika! Nach drei »South By Southwest«-Shows (mit den US-Bandmitgliedern David Lowery, Johnny Hickman und Carson Huggins) jubelte das Publikum, NRBQ, Greil Marcus, der »Rolling Stone« und das »Billboard Magazine«. Terry Adams will sogar das nächste Album produzieren. In der Zwischenzeit kann man noch einige rare Restexemplare von *Thomas Meineckes* Berlin-Roman »Holz« direkt über FSK beziehen: schreibt an FSK, c/o Mélian, Gotthardtstr. 127, 8000 München.

* Vom 2. bis zum 5. September veranstaltet die Stiftung Niedersachsen im Congress-Centrum Stadtpark Hannover einen Kongreß unter dem Titel *»Die Aktualität des Ästhetischen«.* Zu den Referenten gehören u.a. Jean-François Lyotard, Paul Feyerabend, Neil Postman, Michael Schirner, Richard Sennett und Robert Wilson.

* *Pater Leppich* – der Zeigefinger Gottes – will es noch einmal wissen. Auf dem Sampler »Das Herz von St.Pauli« rappt er über den »Christus auf der Reeperbahn«. Eat your heart out, Drewermann!

* Bei dem Versuch, die *Mudhoney/Gashuffer*-Singles nach Australien zu exportieren, kam es zu gewissen Problemen. Da die Single wie ein Sägeblatt gezackt ist, hält der australische Zoll die Schallplatte für eine Waffe. Damit fällt sie unter ein seit dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges verhängtes Waffenembargo und muß leider draußen bleiben. (Wäre die Single aus Metall, gälte sie als Werkzeug.) Das Label Musical Tragedies (sic!) will die Single jetzt als Gartengerät umdeklarieren.

* Ihr zehnjähriges Jubiläum begeht *Die Haut.* Auf dem neuen Album »Head On!« feiern zahllose Gastkünstler *Die Haut* – u.a. Jeffrey Lee Pierce, Kim Gordon, Alan Vega, Debbie Harry, Christina, Lydia Lunch und Anita Lane. Im August plant man »ausgewählte Auftritte« mit der Prominenz.

* Das Projekt *»Dank«* berichtet vom 2.07. bis zum 5.07. über die Documenta '92. Für Meldungen, Meinungen und Gemeines zur Documenta steht die »Dank«-Hotline zur Verfügung: 040/60 33 882. Das neue »Dank«-Heft (Nr.5) gibt es am 2.07.

* Die Semi-Autobiographie von *Brian Wilson* erscheint im vgs-Verlag, weil Clara Drechsler sie übersetzt hat. (Ebenso wie die *Guns'n'Roses*-Monographie des Hannibal-Verlages.)

* Apropos, *Abonnenten:* Zum ersten Mal ging ein SPEX-Abonnement nach Japan. – Nach dieser Information kam es zu unbeschreiblichen Szenen im SPEX-Verlag: Wildfremde Redakteure umarmten einander, die Gesellschafter machten sich lachend auf den Weg zur Bank und früher Büroschluß.

PLAYLIST DES MONATS

JURIJ PANFILOWITSCH

Dreiviertel Berliner, ein Viertel Russe (»da bestehe ich drauf«) und seit Anfang der Achtziger dabei. Damals spielte er bei Flucht Nach Vorn, um dann »übergangslos« hinter die Plattendecks zu rutschen. Seitdem DJ und Musiker gleichzeitig, »in bester Tradition zu 23 Skidoo oder Massive Attack«. Die (Berliner) Auflege-Stationen heißen »MusicHall«, »Dschungel« und »Swamp«. Dazwischen immer wieder kleinere und größere Ragga- und Filmmusik-Produktion. Aktuelles Projekt: Die Reality Brothers. »Bei all den verschiedenen Sachen, die ich auflege, bestimmen synkopische, sehr schwarze Sounds mein Programm«. Aktuelles Spielkind: Neben Ragga und HipHop viel Zouk und Karibisches.

1. ***Ismael Lo*** *- Afrique Sunu*
2. ***Angilique Kiejo*** *- Batonga*
3. ***Joe Arroyo*** *- Suave Bruta*
4. ***Champag`ne*** *- Domage*
5. ***Suleiman Faye*** *- Francoise De Brue*

1. ***Me Phime*** *- I Believe*
2. ***Me And The Deputy*** *- Scotty*
3. ***Bobby Konders & Massive Sound*** *-New York Rude Boys*
4. ***Glenn Rick*** *- Give Love*
5. ***UMCs*** *- Fruits Of Nature*

LAIBACH

VOM UNTERGANG DES ABENDLANDES

Schönheit gibt es nur im Kampf«. Dieses Zitat von Walter Ulbricht ziert die Rückseite eines Laibach-Covers. Im Norden Ost-Berlins, wo ich im Otto Grotewohl-Haus untergebracht bin, zeigt sich, daß auch die Oberen im realsozialistischen Protz immer der kleinbürgerlichen Idylle den Vorzug gaben: von meinem Fenster in Pankow aus blicke ich rechts in den Garten von Witwe Ulbricht, links hat sich Egon Krenz in letzter Minute noch ein Haus gekauft, am Majakowskij-Ring, also mitten in der ehemaligen Wohn- und Arbeitsgegend der Führungsschicht. Schönheit – darüber mag man hier streiten, aber von Kampf keine Spur. Und die verquere Plaste-Ästhetik scheint auch zu vergilben.

Was wird also aus der Koalition von Kunst und Macht? Laibach haben dazu in der Vergangenheit mit ihrem Prinzip künstlerischer Betätigung innerhalb des Totalitarismus Stellung genommen. Am Treffpunkt mit LAIBACH in West-Berlin bin ich zuerst allein, anscheinend testet Dean Knez, das angereiste Mitglied der Band, erst einmal auf eigene Faust die veränderten Gegebenheiten in der wiedervereinigten Stadt, nachdem er in der Nacht zuvor auf Kneipentour im »Dschungel« zuletzt gesehen wurde und seitdem nicht wieder im Hotel aufgetaucht ist.

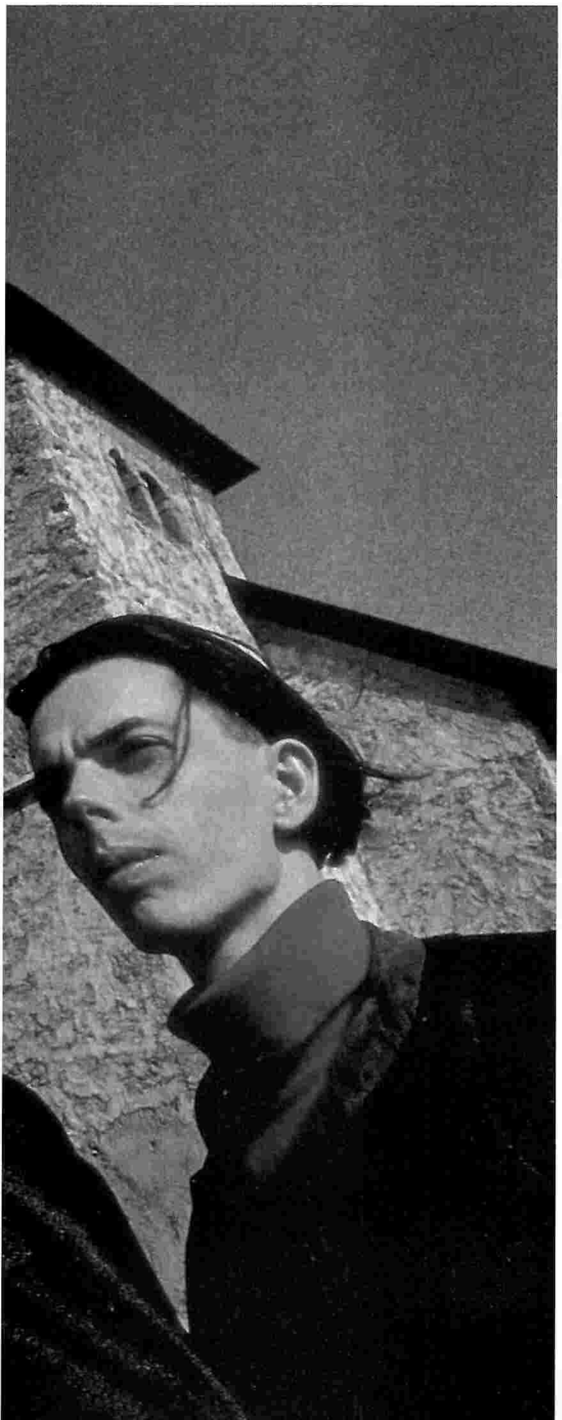
Auf keiner früheren LAIBACH-Platte gab es so viele Anspielungen auf Verfall / Auferstehen, auf das Phönix-Motiv und den kompletten Neuansatz unter gewandelten Bedingungen, wie auf »Kapital«: »Wirtschaft ist tot«, »Gott ist tot«, »Alles ist tot«, oder, aus der romantischen Liedersammlung »Des Knaben Wunderhorn«: »Was entstanden ist, das muß vergehn! / Was vergangen ist, auferstehn!« Der Neuanfang wird markiert mit der »Decade Null« (Titel des Openers), wobei deren Beginn von LAIBACH mit dem Veröffentlichungstermin von »Kapital« angesetzt wird. Oder doch mit dem nächsten Jahrtausend? Eindeutigkeit ist nicht LAIBACHs Sache.

Vier Jahre sind seit dem letzten LAIBACH-Album vergangen. »Kapital« war schon einmal komplett aufgenommen, als man sich entschied, das ganze Projekt noch einmal von vorne zu beginnen. Dafür erscheint »Kapital« auf allen drei Formaten in teilweise stark voneinander abweichenden Mixes, womit man sich eigenen Bekundungen zufolge nicht auf Käuferfang machen, sondern das jeweilige Medium adäquat ausnutzen will.

Während ich auf Dean Knez warte, beobachte

ich einen süddeutschen Geschäftsmann beim Telefonieren an der Hotel-Rezeption. Wenn es ein personifiziertes Gegenteil zu LAIBACH gibt, denke ich, dann ist er das: ausgewachsene Dauerwelle, Schnauz und selbstgestrickt wirkender, tollbunter Pullover aus der Kollektion »nie mehr umziehen müssen – Strickware wächst mit dem Bauch«. Sollte LAIBACH (so nenne ich Dean im folgenden einfach), nachdem an diesem Morgen bereits vier Interview-Termine geplatzt sind, doch noch auftauchen, so erwarte ich den Auftritt im Stechschritt eines uniformierten (oder zumindest korrekt trachtengekleideten) Herrn mit kurzgeschorenem Haar, der meine Fragen mit knappen, eisernen Parolen aus der LAIBACH-Ideologie beantwortet.

Als LAIBACH dann endlich einem Taxi entsteigt, scheint es sich einfach um einen (nach wer weiß wo / bei wem verbrachter Nacht) gutgelaunten jungen Mann zu handeln, der – weil er die Interview-Termine vermasselt hat – es aufgrund seines schlechten Gewissens erst einmal vorzieht, nicht mit mir, sondern mit dem süddeutschen Geschäftsmann ein spontanes Gespräch zu beginnen. Reinhard (so heißt der) scheint jedoch gar



nicht richtig zu wissen, wie ihm geschieht, warum dieser schwarzgekleidete Sonnenbrillenträger soviel Interesse an ihm hat, und veschwindet sichtlich erleichtert im Aufzug, nachdem er mir von LAIBACH vorgestellt worden ist.

LAIBACHS große Besorgnis gilt dem heutigen Ozongehalt der Berliner Luft, dem Ozon überhaupt, das wohl irgendwie mit irgendwelchen Planetenkonstellationen zu tun haben soll. Grundsätzlich spielt die Planeten-Metapher im heutigen Interview eine wichtige Rolle. Einerseits finden sich bei LAIBACH immer wieder musikalische Anklänge an Gustav Holsts Orchesterwerk »Die Planeten« (1914), die auch von LAIBACH zugegeben werden. Wie Dean verrät, arbeitet er seit vier Jahren gemeinsam mit anderen Musikern an einem Projekt über das Sonnensystem. Andererseits sehen sich LAIBACH in der Position eines Satelliten, der das Geschehen auf der Erde reflektiert: die verschiedenen Positionen und Strömungen, welche von der Gruppe in ihrer Arbeit aufgegriffen werden, verdeutlichen nicht die Meinung der Projekte »Neue Slowenische Kunst«, sondern spiegeln die Vorgänge der Gesellschaft. Trotz der Satelliten-Position gelingt es mir dann doch, LAIBACH einige Kommentare zum Weltgeschehen zu entlocken und nach Widersprüchen zu fragen. LAIBACH hat einerseits immer einem Kosmopolitismus gehuldigt, andererseits werden sie derzeit – durch die Diskussionen, welche ihre Arbeit in Jugoslawien ausgelöst hat – als einer der maßgeblichen Initiatoren der slowenischen Unabhängigkeitsbewegung dargestellt. Wie lassen sich Kleinstaaterei und Weltbürgertum vereinbaren?

»Auf ›Kapital‹ wird der internationalistische Anspruch sehr deutlich. Das ist eine multilinguale, transnationale, transglobale Angelegenheit.«

Muß man da nicht eigentlich der Slowenischen Unabhängigkeitsbewegung skeptisch gegenüber stehen?

»Das sind zwei verschiedene Ebenen. Eine nationale Identität scheint zwingend zu sein.«

Weltgewandte Kosmopoliten gibt es aber nicht erst, seitdem LAIBACH Transnationalismus propagieren. Die entstehen auch nicht nach Erziehungsprogrammen, sondern aufgrund von Exil, Wanderbewegungen, internationalen Kontakten etc.

»Das ist ganz einfach auch eine Frage des Intellekts. Man kann nicht sagen, daß das Künstlern vorbehalten ist, das hat mit ›Intellektuellen‹ zu tun: Leute, die denkenderweise über Dingen des täglichen Lebens stehen. Intelligenz und Intellekt haben vom Wortursprung her mit Einsehen zu tun.«

Ist es propagiertes Ziel in LAIBACHS Denken, diese Kosmopoliten zusammenzuführen, sie zu organisieren, sie als Elite auch nach außen hin darzustellen?

»Einen Erziehungsauftrag gibt es nicht, aber: We Are Engineers of the Human Soul [sagte Lenin auch immer wieder]. Aber wie und in welcher Form sich die Leute beeinflussen lassen wollen, das bleibt ihnen überlassen. Das ist ihr Freedom of Choice.«

Das Mitglied eines Kleinstaates hebt seine gravierende individuelle Verschiedenheit von Menschen hervor, die zwanzig Kilometer weiter jenseits der Grenze leben. Wie geht das zusammen mit LAIBACHS Propagieren der Ent-Individualisierung, der Einbindung des Einzelnen in die Masse?

»LAIBACH reflektieren als Spiegel die Vorgänge und Tendenzen des politischen Tagesgeschehens, die in sich natürlich widersprüchlich sind. Für Europa und die Welt – Amerika spielt im derzeitigen politischen Geschehen in Europa und der SU ja eine nicht unerhebliche Rolle.«

Wie wird dabei die deutsche »Wiedervereinigung« beurteilt? Schließlich wurde »Geburt einer Nation« unter dem Titel »3. Oktober« den Deutschen zur ersten gesamtdeutschen Wahl geschenkt ...

»Das ist einfach ein sehr reifes Verhalten. Die Staaten, welche Deutschland umgeben, werden fortan als Satelliten dieses Staates fungieren. Der Mauerbau war kein natürlicher, sondern ein geschichtlicher Zustand, der sich verändert, weil die Geschichte immer fortschreitet. Trotz aller Versuche, den anderen zu ignorieren, sind wir doch alle miteinander verbunden in diesem Sonnensystem. Wie Goethe sagte: Mehr Licht. Die Sonne ist das Zentralprinzip. Z. B. das Stück »Hymn To The (Black) Sun«, auf dem ein Rapper zu hören ist. Wir mußten das einfach machen, weil es von uns bestimmte Verbindungen zu Public Enemy gibt. Wir hören gerne ihre Musik, obwohl sie schonmal besser waren. Sie arbeiten aus einer Angst-Position heraus. We are far more eliminators than terminators. Geschichte ist eine menschliche Produktion, und diese menschliche Produktion ist eine falsche Bewegung, dadurch unterschieden wir uns von Pflanzen und Tieren.«

Der Mensch unterscheidet sich von anderen Lebewesen durch sein Geschichtsbewußtsein, ihm sitzt soviel im Nacken von dem, was seine Vorfahren gemacht haben, ganz einfach, weil der Mensch Speichermedien hat, Geschichte aufschreiben kann.

»Du meinst das Retro-Prinzip: zwei Schritte vor, vier zurück, acht Schritte vor, sechzehn zurück.«

Wie kann sich LAIBACH angesichts des Retro-Prinzips, dem Zitieren von in der Geschichte vorgefundenem kulturellen Material gegen den Vorwurf der Postmoderne verteidigen?

»Postmoderne, das ist sehr simpel, like Erik Satie. Nimm eine Postkarte, egal welches Motiv, und schick sie an Deine eigene Adresse. Das ist Erik Satie, der Beginn der postmodernen Bewegung.«

Meinst du das ernst?

»Nein.« (Er lacht)

Als mir LAIBACH am Ende die Hand gibt, bekomme ich statt einer Abschiedsfloskel dann doch noch ein typisches LAIBACH-Statement: »Tschüß – Zeit ist Geld.« *Marcel Beyer*

P.J. HARVEY

KEINE MACHT DEN DRÖGEN

Polly sagt: »Ich bin sehr enttäuscht und desillusioniert. Es erstaunt mich immer noch, wie die Dinge durch die Presse verzerrt werden können und wie wenig dem zugehört wird, was du sagst. Die Leute haben sich schon ein fertiges Bild von dir gemacht, bevor sie zu dir kommen und mit dir reden. Eigentlich ist es egal, was du tust oder ihnen erzählst, denn sie passen dich trotzdem dem Image an, auf das sie dich festlegen wollen. Da ist so eine Art Matrize, die sie schon in ihrem Kopf mit sich herumschleppen.«

Auweia. Es ist schon '92 und die britische Musikpresse schlawinert immer noch an ihrem nationalen Dekaden-Hype herum. Irgendwann muß es doch mal klappen, und wenn nicht Manchester oder London als Mythenbildungskern, dann ja vielleicht Yeovil, ein kleines Kaff im Nahland, wo niemand großstädtische Musikersuchanzeigen aufzusetzen braucht, um zu wissen, wer von den ca. 600 Seelen denn noch ein Instrument spielt. Wenn alles gut geht, werden hier in den nächsten paar Jahren übereifrige Biografen selbst aus den letzten Bilderbuch-Einwohnern etliche Erinnerungsverschwommenheiten herausgepreßt haben dürfen.

Polly sagt: »In den meisten Interviews geht es viel zu wenig um die Musik. Die Leute diskutieren darüber, wie andere Leute mich als Person interpretieren oder wie sie mein Aussehen beurteilen.«

RAINER HOLZ

Tatsächlich habe ich mir Polly Harvey irgendwie anders vorgestellt. Mehr so Richtung keksige Kunsttante mit verquerem Humor. Aber wenn ich Polly nur aufgrund unserer knappen Unterhaltungsstunde eine quacksalberische Oberflächendiagnose verpassen müßte, würde ich eher sagen: ruhig, ernst, introvertiert, reserviert, höflich, mehr der unlustige Typ. Bassist Steve würde dann prinzipiell im selben Suppentopf enden, Drummer Rob bleibt da lieber froh zuhause. Andererseits finde ich die Musik wirklich viel besser, als sie es aufgrund des Nervensäg und Durchfall verheißenden überenthusiastischen Mediengesabbers eigentlich sein müßte. Sie eignet sich zwar weder zum kühlen Auschillen auf der Freibadwiese, noch zu irgendwelchen Kneipengröhlereien, dafür ist PJHs »Dry« etwas, was ich versuchsweise ohne die Absicht negativer Assoziationskettenbeschwörungsimplikationen als dynamische Wohnzimmermusik oder spartanischen E- und Akustik-Wechselbad-Gitarrenpop mit Kurznoiseeinschüben bezeichnen möchte. Vielleicht basiert die Medienidee, PJH auch gegen den Willen der Band zu einer impulskräftigen Fortsetzungsgröße der letzten Zehnjahrespackung namens Smiths hochstilisieren zu wollen, einfach auf einer neulich von einer guten Freundin gehörten Radiobemerkung John Peels, in der dieser kundtat, daß Polly neben Morrissey die einzige Person gewesen sei, die bisher die Ausstrahlung ihrer Peel-Session verhindert hätte.

Polly sagt: »Ich halte diesen Vergleichsjournalismus für eine sehr träge Sache. Da werden oft völlig verschiedene Dinge miteinander aufgewogen. Manchmal reicht schon die Anzahl der Bandmitglieder oder die Art der Instrumentierung für einen Vergleich. Hauptsächlich weil ich eine Frau bin, werde ich mit allen möglichen anderen Frauen in der Musikszene verglichen, an die die Leute denken können: Tanita Tikaram, Suzanne Vega undsoweiter.«

Steve: »Ich glaube aber, daß das sowieso bald aufhören wird, spätestens wenn mehr Leute die Platte gehört haben. Einer der Gründe, warum die Journalisten das überhaupt machen, ist doch, weil sie nicht wissen, wie sie ihren Lesern sonst erklären sollen, wie die Platte klingt.«

Zwei meiner Hauptstichworte bei PJ Harvey heißen Kontrolle und Aufsichselbstbezogenheit. Ich blättere meine sich noch in übersehbarer Dicke beulende Pressezusammenheftung von PJH- Material durch. Auf allen Fotos ist eine Frau ohne Band mit einem seriös-säuerlichen Gesichtsausdruck zu sehen.

Polly sagt: »Ich bin weniger über die Art der Präsentation in den Medien enttäuscht, als über das, was dort wirklich geschrieben steht. Ich weiß, was du mit dem Fokussieren auf meine Person innerhalb der Band meinst. Das hängt aber auch damit zusammen, daß ich oft der einzige gewesen bin, der Zeit für ein Interview gehabt hat, während Steve und Rob häufig wegen ihrer Jobs nicht nach London kommen konnten. Jetzt sind wir in einer besseren Position, um die Interviewbedingungen mitzubestimmen.«

Während Steve heute keine Lust auf Geknipstwerden hat, erklärt unser PJH-Fotograf sich bereit, Probe-Polaroidabzüge für Polly anzufertigen. Die ist immer noch über die Rough-Trade-Kolorierung des PJH-Waschzettelfotos verärgert, die sie tags zuvor zum ersten Mal gesehen hat.

Polly sagt: »Ich finde, man sollte die Musik für sich sprechen lassen und nicht Fragen über Lieblingsbücher, Lieblingsplatten, Lieblingslebensmittel oder Lieblingsdrogen beantworten müssen.«

Über ihre Texte redet Polly genauso ungern mit Journalisten, wie über alles andere, was sie als privat oder persönlich ansieht und strikt von ihrer Musik zu trennen versucht.

Polly sagt: »Es gibt bei mir keinen besonderen, festgelegten Arbeitsweg beim Songwriting. Mittlerweile bekomme ich aber immer mehr vage Ideen, von dem, was ich rüberbringen möche. Manchmal sind es auch nur irgendwelche Gefühle oder Stimmungen, die ich in Worte und Musik übersetzen möchte. Ich lasse die Ideen meist monatelang in meinem Kopf herumkreiseln, bevor ich mich mit der Gitarre heranmache oder ein paar Wörter niederschreibe. Wenn ein Song dann endlich geschrieben ist, nehme ich ihn auf ein Vier-Spur-Gerät auf – nur E-Gitarre, Vocals und so. Das Tape gebe ich dann Rob und Steve, die dann das hinzufügen, was sie für songrelevant halten.«

Steve: »Wir versuchen, Pollys Songs möglichst so zu interpretieren, daß die Grundstimmung der Vier-Spur-Form unverfälscht bleibt. Deshalb fügen wir nicht allzu viel hinzu, vielleicht ein bißchen mehr Power hier und da...«

Das ist auch etwas, was ich an »Dry« besonders gut finde. Die Platte klingt überhaupt nicht überproduziert.

Polly: »Hm. Ich finde es für uns als Musiker sehr wichtig, zu wissen, was für einen Song notwendig ist und was wir lieber weglassen sollten.«

Steve: »Stimmt. Wir würden eher Sachen nicht machen als umgekehrt.«

Trotz bzw. gerade wegen all der kleinen Verweigerungen und Isolierungen, dem Ignorieren der Musik zur Zeit und dem Unwissen darüber, daß die Doofmehrheit der noch zu harveyenden USAler Frauen nicht riechen können, die wie Polly im NME ihre unrasierten Achselhöhlen in die Kamera halten, werden PJH noch länger und breiter around sein, falls sie sich nicht doch allzu blöd anstellen.

Polly sagt: »Wenn Popstar bedeutet, viele Interviews geben zu müssen, möchte ich lieber keiner werden.«

Wäre es eher okay, wenn Popstardom nur Geldüberfülle und künstlerische Freiheit bedeuten würde?

»Ach nö. Ich will nicht unbedingt reich werden. Ich lebe um zu leben. Ich bin zufrieden, wenn ich entdecken und mich entwickeln kann, ohne mir über Geld und solche Dinge Sorgen machen zu müssen.« Der bei Promotourbeginn schon längst offizielle Wechsel zum Majorlabel Island Records wird helfen. Viel Spaß beim Ernstsein.

Mark Sikora

THE EX - TOM CORA

WOHLKLANG, STEINSCHLAG & UNWETTER

Nennt The Ex 'ne Punkband, meinetwegen auch Hardcore. Jedenfalls tragen sie die Haare streng gekürzt und leben in besetzten Häusern. Zur Musik sind sie gekommen, weil sie sich Gitarren und Schlagzeug besorgt haben und über wichtige politische Dinge zu singen ist. Nennt Tom Cora Avantgarde, Kunst meinetwegen, denn er benutzt kaum durchgehende Beats und ist in der New Yorker »Knitting-Factory«-Szene zu Hause. Zur Musik, besser gesagt zum Cello, kam er, weil er eines Morgens aufwachte, wissend, daß eben dieses Instrument mit allem Streichen und Quietschen viel eher seins war als die langweilige Blues-Gitarre, die er seit Jahren gegniedelt hatte.

Was haben die beiden gemeinsam? Eine Platte namens »Scrabbling At The Lock«, die ich in meiner Bestenliste '91 hatte. Außerdem sprangen beide ca. 1980 auf ihren kulturellen Platz, gehören also zu einer älteren Generation, den Independent-Ethos betreffend. Während Mitte der Achtziger so unterschiedliche Gruppen wie The Smiths und Sisters Of Mercy, Black Flag und R.E.M. die vom Mainstream nicht erfaßten Massenwirksamkeiten so populär wie möglich machen wollten, kamen Cora und The Ex aus einer Schule, die corporate rock und corporate disco nicht nur darum hassen, weil es sich um wertlose kapitalistische Massenabfertigung handelt, sondern weil das gesamte Zusammengehörigkeitsgestampfe als solches schon unerträglich ist. Zwar ist von schlechter Musik allein noch niemand verendet, aber den Unterhaltungsfaktor durch die eigene Megaphonstimme zu ersetzen, schien für alle ein lohnendes Experiment. Gitarrist Terrie, neben Sänger G.W. Sok von Beginn an in der Band, war wie alle Autodidakt, und die Lieblingsplatten waren leicht nachzuspielen. Wahrscheinlich zu leicht. Während die erste The-Ex-Platte »Disturbing Domestic Peace« (1980) klar vom englischen »Hallo-wir ham-ne-Single-Punk« bestimmt war, vergaßen sie die duften drei Akkorde auf dem Nachfolger »History Is What's Happening« zugunsten aufreibend kantiger Agit-Prop-Kürzel, die Gang Of Four sowohl politisch (»The gang of four smiles/they think emi is their friend« etc.) wie auch musikalisch zu überholen suchte. Aber Feinde machten sich The Ex erst, als sie ihren straighten Drummer durch eine Schlagzeugerin ersetzten, die einen ganz anderen Beat zelebrierte. Über den grundsätzlichen Unterschied weiblicher und männlicher Schlagzeugstile wäre noch heute nächtelang zu diskutieren, wären nicht die Maschinen dazwischengekommen. Trotz oder wegen des ureinwohnermäßigen Getrommels war »Tumult« (1983) eine Enttäuschung, aber die nachgelegte EP »Gonna Rob The Spermbank«, enstanden unter Mithilfe befreundeter Mekons, gehört zu den besten Momenten einer Band, die schon immer ein Sinn für (in ihrem Verständnis wahrscheinlich Galgen-)Humor besessen hat. Nach der Gang Of Four

bekam als nächste befreundete Band The Pop Group (»Rob A Bank!«) ihr Fett. Das Cover zeigt einige Gestalten, die verzweifelt versuchen, sich vor weißen Schleimmassen in Sicherheit zu bringen. Ein weiterer Song handelt von sexistischen Disco-Türstehern, die lediglich Frauen hereinlassen wollen. Dazu klang die Musik wie Steinschlag und Unwetter. Ich mochte ihre Art ja immer und war dementsprechend begeistert, als sie sich in der Folge mehr und mehr die Fähigkeit erkämpften, den Ansatz der Improvisation (»Unsere Stücke entstehen im Drauflosspielen. Die Texte kommen zuletzt.«) klar und deutlich zu Ende zu schreiben. »Blueprints For A Blackout« (Do-LP, '84) und »Pokkeherrie« (1985) waren Lieblingsplatten, die Doppelsingle »1936 - The Spanish Revolution« mit ihrer dicken Foto-Dokumentation über den spanischen Bürgerkrieg ein machtvoller Ausdruck politischen Bewußtseins. Ihre späteren Platten waren nicht schlechter, konnten mich aber nicht mehr so mitreißen.

Zu gleicher Zeit war Tom Cora als Duo mit Fred Frith unterwegs. Die beiden nannten sich Skeleton Crew und stellten sich die Aufgabe, die aus der Straßenmusik bekannte Idee der »One-Man-Band« auf zwei Personen zu übertragen und damit bühnentauglich zu machen. Das war recht unterhaltsam und blieb der größte Erfolg für Cora, der 1979 nach New York gekommen war, erst mit Eugene Chadbourne, später mit der John Zorn-Clique zusammenhing. Mit seinen aktuellen Projekten, z.B. Third Person (Cora, Percussionist Samm Bennett plus wechselnden Dritten als Gästen), hat er wieder die pantomimische Richtung eingeschlagen, unter Abwesenheit von Musik Musik zu machen.

Was Cora schließlich mit The Ex zusammenführte, war das Bedürfnis, weder in Selbstwiederholungen zu verfallen noch die Musik der Herrschenden zu adaptieren. Auf der Suche nach neuer Energie und nicht-mitklatschbaren Melodien stießen beide unabhängig voneinander auf freien Jazz (Cora auf Hans Reichel, The Ex auf Han Bennink) und osteuropäische Musik (Cora auf den Türken Ismet Siral, The Ex auf die ungarische Folkband Muszikas).

Was mir an »Scrabbling At The Lock« so gut gefiel, war der Sinn aller Beteiligten, genau das zu tun, was im Rahmen ihrer Identität den größtmöglichen Brückenschlag darstellte. Wie die Musik, dieses seltsame Zusammenkommen von aufbrausendem Wohlklang und kompromißloser Schärfe funktioniert, hat Diedrich in seiner Plattenbesprechung beschrieben, wo er sagt, daß die Liedform hier als Grundlage für Collagen, Verfremdungen und eine (neue) Inhaltlichkeit genauso benutzt wird wie anderswo der Groove. Und obwohl die Texte zuletzt kommen, ist G.W. Sok zu einem der besten linksradikalen Autoren geworden. Während in den ersten vier Versen des Openers »State Of Shock« diese typische, leicht selbstmitleidige Art von Sozial-Lamento angestimmt wird, setzt der fünfte Vers allein die betonten Endstücke jeder vorangegangenen Zeile zusammen. Als Argument gegen Resignation wirkt dieses Kauderwelsch der Klage fast besser als die Feststellung des sechsten Verses, daß jedes Bankett besser sei als eine feuerfeste Wolldecke. Und daß »King Commie« tot ist, heißt nur, daß es keinen König mehr gibt, nicht aber keinen Kommunismus. *Michael Ruff*

WONDERLAND

HAIR & SKIN TRADING COMPANY

MILD AT HEART

Hair & Skin Trading Company hieß eine Fabrik auf der Straße, in welcher der Schlagzeuger John Willis wohnt: »Ein großartiger Name! Leider haben sie zumachen müssen und alle Firmenschilder weggeschafft, bevor ich mir eins davon besorgen konnte.« Den Namen übernahmen Willis, der Bassist/Stimmler Neil Mackay und der Gitarrist Nigel Webb allerdings von der alten Rauchwarenhandlung. Länger und länger dauerte die kreative Teepause; schließlich einigte Loop sich Mitte Mai, »in aller Freundschaft« auseinanderzugehen. Verglichen mit den schwerfälligen Main scheint Hair & Skin bei weitem das glücklichere Unternehmen zu sein, – wenn man gemein genug ist, um die beiden Töchter der Mutter Loop gegeneinander auszuspielen. Auf den Hörer wirkt Hair & Skins Musik ähnlich ironisch, chaotisch und »untogether« (Willis) wie das Vexierbild eines Pseudo-Arcimboldos auf dem Cover ihrer ersten Schallplatte: Ein Gesicht, das sich aus Tieren zusammensetzt oder – je nach Blickwinkel – in einzelne Elefanten, Eber, Löwen, Leoparden, Hirsche, Esel, Kühe und Schafe zerfällt. Um diese Leichtigkeit auszubalancieren, singen Hair & Skin meist Worte, die düster und schwer und langsam klingen. Zu den Issues ihrer Sätze haben sie eine lockere Beziehung. Vielleicht kann man sie mit der Weise vergleichen, wie David Lynch sein Verhältnis zu Geheimnissen beschreibt: »Es gibt so viele verschiedene Arten von Geheimnissen. Was Geheimnisse so interessant macht, ist das mysteriöse Drumherum: ein düsteres Geheimnis... Allein schon die Worte 'düsteres Geheimnis' sind einfach wunderschön.«

HELGE

Aber sehen Hair & Skin sich auf ähnliche Weise? »Natürlich haben wir unsere Vorstellungen, was die Musik von Hair & Skin bedeutet, aber wenn jemand eine bessere Interpretation liefert, lassen wir uns gerne überzeugen.« Im Interview zeigt Willis sich durchgehend als Gentleman. Über ein Konzert von Ride erzählt er: »Wir haben uns den ganzen Auftritt angesehen. Danach kamen Ride zu uns und sagten, was für einen großen Einfluß Loop auf ihre Gruppe gehabt haben. – Und ich dachte: ›Oh, je. Wenn unsere Musik solche furchtbare Wirkung zeigt, dann ist es schon gut, daß wir uns aufgelöst haben.‹«

Höflich bleiben und zurücktreten, um nicht mit der Welt in Konkurrenz zu geraten: Diese Milde kennzeichnet Willis. Zu Musikmaschinen hat er dann auch ein besseres Verhältnis als zu den Epigonen: »Die Dinger sind großartig! Am besten ist es, wenn man noch nicht mit ihnen umgehen kann, wenn man sie falsch benutzt.«

Am Schluß unterhielten wir uns noch über die verschiedenen Samples der Stücke.

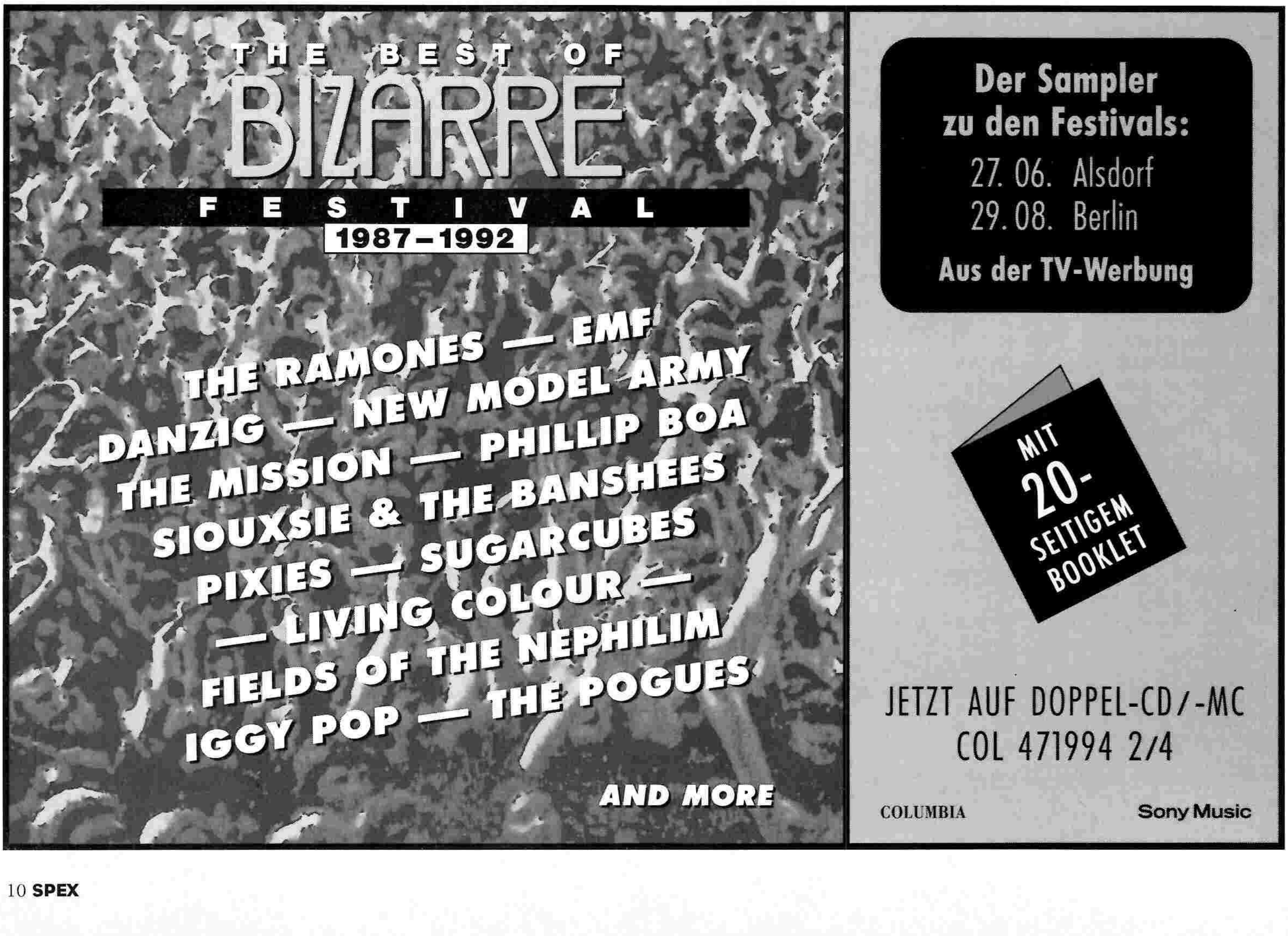
A sample that I like very much is the one on »The Final Nail«. It sounds like a door squeaking in a blues rhythm. Is it really a squeaking door?

Willis: »Yes. Actually four of them.«

So you sampled The Doors?

Willis: »Yes, indeed.« *Christian Storms*

BOOGIE WONDERLAND



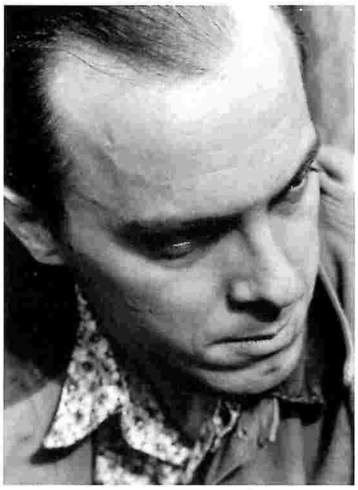
FREEDY JOHNSTON

RAUH, ABER PERFEKT

Der kleine Mann sieht nicht gerade aus wie ein »Designer-Boho«, als wir beide aus verlegener Höflichkeit unentschlossen mit den Armen zucken, nicht wissend, ob wir uns ein zweites Mal die Hände schütteln sollen, als das Gespräch nach dem ersten Abschied erneut aufflammte. Eher wie einer, dem sein Erfolg gerade auffällt. Denn der kleine Mann ist in den Niederlanden seit zirka einem Jahr ein echter Star und absolvierte dort 15 Gigs, was für das kleine Land ziemlich gigantisch wirkt.

Eigentlich hätte ich diesen Artikel schreiben wollen, als letzten Sommer »The Trouble Tree« erschien, bei Bar/None, dem Label, bei dem They Might Be Giants starteten, und über Demon schließlich in Benelux. (Allerdings nie in Deutschland.) Der kleine Mann erzählte auf »The Trouble Tree« jedenfalls die Geschichtchen seiner Heimatstadt Kingsley, Kansas, einer bäuerlichen Niederlassung mit 2500 Einwohnern im flachen und trockenen Land, Geschichtchen von der Bar »The Rain Tree", die seine Mutter wegen der zahlreichen Schlägereien »Trouble Tree« nannte und damit dem Album den Namen gab. Auf dem sich für jeden etwas fand, der klar und einfach durchdachte Songs suchte; solche mit expressiver Gitarre und rauh treibendem Bandsound; oder lonesome akustische; oder wie der funky Hit»No Violins«; oder zurückgenommene, feine Schönheiten wie »Down On The Moon«.

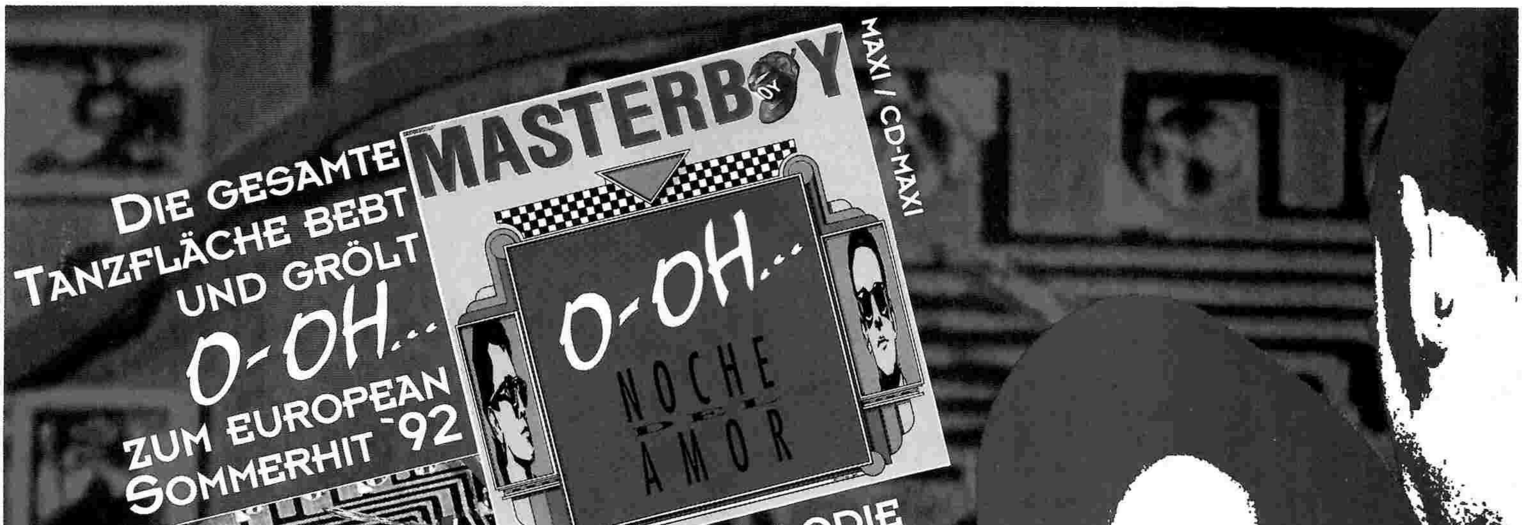
Daß Freedy Johnston seine Erzählungen, also seine Lyrics durchmusiziert, und seine Lieblingssongs eigentlich, wie er gesteht, nach den schönsten Texten auswählt, sollte einen nicht dazu treiben zu sagen, die Musik habe unterstützende Funktion oder seine Stücke seien inszenierte Literatur, denn das eine legt sich ins andere aus. Auf seiner neuen Platte »Can You Fly« (wieder bei Bar/None, aber diesmal über RTD bei uns) hat er die ernsthafte, aber glückliche Rohform seiner ersten LP geschliffen, und Tiefen, aber leider auch Highlights zu hoher Kohärenz verarbeitet, ohne seinen Sentimentalismus aufzugeben. Über den Produzenten und sein Leben in der »Musiker-Community« Hoboken lernte Johnston u.a. Chris Stamey, Dave Schramm, Syd Straw und Marshall Crenshaw (der ihn auch auf der Holland-Tour begleitet) kennen, die »Can You Fly« - will sagen - veredeln. Saubere Produktion, Zerissenheiten in einheitliche Stimmungen gezogen: perfekt.



Irgendwie nicht. Nicht, daß ich bestreiten will, daß es eine hervorragende Platte ist, nicht, daß sie nicht trotzdem zu meinen meistgehörten der letzten Wochen zählte, und nicht, daß ich sie nicht empfehlen würde, aber im Vergleich zu »The Trouble Tree« und angesichts der Tatsache, daß Freedy seine Roots bei Siebziger-Gitarren-Musik, Bluegrass und Funkadelic ansiedelt (was dort auch noch hörbar war), liegt eine künstliche, leicht gezwungene, zu glatte Starre über der LP.

Als ich ihm das sage, ist meine Zerknirschung die seine, und er klingt wie einer, der sich aus Angst vor Mißerfolg die Produktion hat aus den Händen nehmen lassen: »Ich kann es kaum erwarten, wieder ins Studio zu kommen. Das nächste Mal gehe ich wieder in eine wesentlich rauhere Richtung, ich meine, es ist keine besonders aufregende Sache, ein Album zu machen, daß noch smoother wird als dieses. Aus welchen Gründen auch immer lieben mich die Leute in Holland, das gibt mir die Freiheit zu Experimenten. Ich will irgendwo wieder zurück zum ›Trouble Tree‹, zu mehr Kontrasten. Und ich will die Kontrolle im Studio. Ich will, daß es klingt wie meine Home-Demos: jeder sagt, die klingen am besten, sogar die Leute von der Plattenfirma. Da kriegt definitiv ein Mann seinen Act together, aber als Work In Progress. Am Ende haben wir uns dann doch nochmal die Hand gegeben. *Mark Terkessidis*

JENS SCHMIDT



THERAPY?

KULTURELLES ERBE FICKT SCHWESTER

BOOGIE WONDERLAND

New Cool Rock«, das neueste vom britischen NME in Sachen heimischer Hype-Kultur ers(p)onnene (Un)Ding, sind Therapy? bestimmt nicht. Dafür die Aufsteiger der letzten neun Monate. Zwei Mini-LPs, »Babyteeth« und »Pleasure Death«, zweimal Nummer 1 der UK-Indiecharts. Und das wochenlang bei einschlägiger Konkurrenz. Keine Weeklies-Coverfotos, geschweige denn größere Artikel.

Therapy? – die Erfolgsstory, handgemacht. Ein Trios aus Belfast, Nordirland – ein Kaff, in der Musikwerte-Hierarchie des United Kingdoms annähernd genauso milde belächelt, wie Belgien von Resteuropa oder Bayern von Restdeutschland. Nennen wir die Protagonisten hier der Einfachheit halber Michael (Bass), Andy (Gitarre, Gesang) und Fyfe (Drums), die auf den allerersten Blick eine zündende, eigentümliche Version des Albini-Big-Jesus-Black-Lizard-Beefheart-Touch-&-Go-Dozer-Sounds spielen, gekoppelt mit auf den zweiten Blick herrlichen Frühachtziger-Brit-Gang-Of-Pop-PIL-Four-Metalbox-Group-Dub-Experimental-Zeitreisemomenten, die a) keiner so aus einer Gegend wie b) erwartet (der Exotenbonus) und c) all den landauf-landab als Band getarnten UK-Albernheiten, die nichts zu sagen, geben oder nehmen haben außer dem sophisticateten Plätschern der eigenen Musik, eine Sound/Klangvision entgegenstellen, die auch der zusehens an Ideenlosigkeit und selbstauferlegten Wiederholungszwängen leidenden angloamerikanischen Noisegeneration der Jahre '87 bis '90 mehr als bloßen Respekt abverlangt (der Neuzeit-Originalitätsbonus – aus Altbekanntem etwas mehr als nur neue Kombinationen von Altbekanntem herauszudestillieren). Mögen bei Therapy? die Gitarren noch so kreischend laut und massiv bratzen, an der Psyche des Zuhörers rütteln, die Gesänge irgendwie effektvoll getuned werden, hier findet sich immer auch der richtige Groove, der Therapy? zu Therapy? werden läßt, der die Massen in Bewegung versetzt. Und den diese, so scheint's, dankbar annahmen und so die drei Nordiren kurzerhand von Null auf Hundert katapultierten.

Das ganze Geheimnis in unverhüllter Schönheit: Mundpropaganda und ein bißchen John Peel (sonstige Medien müssen leider draußen bleiben). Therapy? - der Selbstläufer.

Therapy? müßten lügen, würde sie das nicht mit berechtigtem Stolz und Selbstvertrauen ausstatten, an ungläubigen Gesichtern (»was, aus U2-Country?!«) haben sie sich mittlerweile genauso gewöhnt, wie über Leute, die ihnen eine Karriere analog Nirvana andichten wollen, herzlich zu lachen oder auch daran, jeglichen Assoziationsversuch mit irisch-stimmungsgetränkter Folkambiente oder Losermentalität gleich vorab mit einem gesunden Maß an Internationalismus auszukontern. Über den Rest hat man schließlich einen Song geschrieben – Titel »Potato Junkie«. Refrain: »James Joyce is fucking my sister.«

Andy: »Die oft gehörte Meinung ist ja, daß Iren gemeinhin ziemliche Hinterwäldler seien, deren einzige literarische Errungenschaft James Joyce darstellt. Also nichts gegen dessen Bücher, sie sind großartig, aber ich hasse es zu behaupten, ich bin irisch oder dies und das. Die Textzeile mit James Joyce steht als Metapher für diejenigen Leute, die sich blind an ihr kulturelles Erbe klammern, sich diesem vollständig unterordnen. Was die vielgerühmte irische Losermentalität angeht, man läßt lieber alles beim Alten, bevor Neues etwas verschlechtern könnte, weil man ja im Vorhinein schon der festen Überzeugung ist, daß es einem nicht gelingen wird, etwas zu verbessern.«

Ergänzung: Nächstes Ziel für Therapy? ist Amerika, die Einladung zum New Yorker »New Music Seminar« haben sie in der Tasche, Touch & Go Records kontakte die Band unlängst wg. US-Veröffentlichung (»Caucasian Psychosis« – eine Compilation der beiden Mini-LPs, ist kürzlich auf dem T&G-Unterlabel Quarterstick erschienen). Wie man dort auf Therapy? kam? Vom Hörensagen... tolle Band, etc. Fortsetzung folgt. *Andreas Schiegl*

KRIEG DER HEFTCHEN

Woher nehmen diese Leute eigentlich ihren Optimismus? Gleich vier neue Musikmagazine (rechnet man das Stuttgarter Rock-Opa-Fachblatt »Zounds« noch dazu, sind es gar fünf) drängten in letzter Zeit auf den ausgereizten Zeitungsmarkt. Als würde alle Welt auf die 85ste, 86ste und 87ste Gefälligkeits-Story über The Cure warten... Die neuen Geschäftsideen heißen »Vision«, »Subline«, »IndieCator« und »RockWorld«. Ihre einzige Botschaft an den Leser lautet: Schwimm mit dem Strom und füll uns die Taschen! Bezeichnend, daß dazu weiterhin heftigst der zur sinnentleerten Worthülse verkommene »Independent«-Begriff herhalten muß. Der zusammen mit »RockWorld« im Hamburger Hause »ModernPrint« erscheinende »IndieCator« sieht sein Jagdrevier im »ständig wachsenden Independent-Markt« (hä?) und »SubLine« aus Gelsenkirchen-Buer will das »breite Spektrum Independent-Progressive-Alternative-Musik« abfischen. Vorsichtshalber beteuern die Subliner im gleichen Editorial, daß sie kein »von Zigarettenfirmen und der Industrie gekauftes« Blatt seien. Wer hätte das gedacht? Man muß nicht Easy Ettler von »Zillo« sein, der in der Mai-Ausgabe seines Kampfblattes eine pathetische Schrift wider den unlauteren »Verlagsschweinekapitalismus« (!?) verfaßte (angeblich hatte »ModernPrint« dem Zillo-Ettler eine feindliche Übernahme angedroht...), um das vordergründige Geklingel um Musikfarben auf einen simplen Nenner zu bringen: Mittelalte Branchenhechte haben einen vermeintlichen Weg zur sicheren Rente erspäht. Mit neuer Musik dagegen, neuen Sichtweisen, neuen Aussagen, mit Progressivität oder Innovation haben diese »Neu«entwicklungen nicht die Bohne zu tun. Gegen diese Titel wird selbst die alte Tante »MusikExpress« zum Feuerwerk spritziger Ideen. Der »IndieCator« verkündet in seiner Selbstdarstellung, er wolle auf gar keinen Fall »schneller sein als die Plattenindustrie«. Rock'n'Roll '92 und seine deutschen Medien: Marktkonform und angepaßt bis in die letzte Cowboystiefel-Spitze. *Ralf Niemczyk*

MONI KELLERMANN

DIE REGIERUNG

DER BLUES IST EINE SITZGELEGENHEIT

»Ich sagte: Ich will noch nicht sterben. Ich will mir erst noch was kaufen für mein neues Gold. Also mußte ich wieder aufstehen. Aufstehen und rausgehen. Aber draußen wars dann nicht mehr so schön, denn da war immer irgendjemand im Busch.« (aus der LP »So Allein«, Frühjahr 90)

Die Regierung hat einen lustigen Status. Obwohl sie schon desöfteren in SPEX voll positiv Erwähnung fand, kommt auch dieser Text nicht ohne ein anpreisendes »unterschätzteste Band Deutschlands« aus. Diese Unterschätzung mag an der als ungebrochen wahrgenommenen Hippie-Attitüde des Sängers Tilman Rosmy liegen.

Der Abstand zu den 70er Jahren, diese sehnsuchtsvolle Distanz, ist keiner, der nicht auch bei ihm an Schönheit gewonnen hätte. Rosmys Welt liegt dort, wo wir und er die 70er vermuten. Rosmy, in seiner Jugend in Amerika, faßt dort tripgewappnet mit den Händen in metaphysische Weiten und stellt drei Jahre später Supertramp und Punk auf die gleiche rebellische Stufe. Aus diesen Zutaten baut er sich sein geschlossenes System: Eines, in dem Erfahrungen nicht mehr als Handlungsmaxime fortbestehen, so daß er dem Bauch der 70er ein wohlig rückversicherndes Gefühl entnehmen kann. Ohne Rücksicht auf flötengegangene Inhalte.

Deshalb ist Rosmy »so allein«. Und der Typ ist ja echt immer allein, wenn Du ihn hörst; fast könnte man sich angstvoll fragen: Spricht er mit seiner Zimmerwand? Ist seine Form des Selbsthasses die Selbstbedrohung? Auf »So Allein«, der zweiten LP, findet er fast intuitiv den Dreh, begrifflich nicht ohne weiteres faßbare Wirklichkeit doch noch formuliert zu kriegen. Ohne sie aufzuschlüsseln, hängt er in Situationen, Lebensentwürfen drin, die erhebende Umfassungen eines Gefühls mitliefern, oder, noch vorsichtiger, das Gefühl von einem Gefühl vermitteln können. Rosmy ist der unaggressive Angreifer, der wild wird, wenn vermeintliche Sensationen an ihn rangetragen werden: »Ich hab gehört, Du bist jetzt so 'ne Art Prediger. Find ich ganz normal.« Rosmy fordert, die Sensation in einer Art souveränem Sich-Kümmern zu entdecken. So erfährt er, wo sein Leben liegt: »Es ist ein fantastisches Abenteuer. Es ist ein Leben im Schatten«. Ständig konstatiert Rosmy einen Bodensatz aus Scheiße, um entweder darin leben zu lernen, oder ihn sich vom Hals schaffen zu können. Daraus entwickelt er dann auch diese für ihn so typische, fast beiläufige Verachtung, die er in seinen Texten für sich bereithält. Was nicht bedeutet, daß seinen Texten die Erschütterung abgeht, er ist mittendrin and it's still a long long way to paradise.

Rosmys Band spielt dazu eine Musik mit unterstützender Rock-Trash-Funktion und denkt doch in keinem Sinne so. Ihre Rockrichtigkeit holt sie sich ab, indem sie Wucht als Reminiszenz vorspielt. Von Trash nimmt sie eher das Unartikulierte als das Aufgetragene.

Rosmy geriert sich dazu stilvoll-eigenbrötlerisch oder elegant-hemdärmelig, Richtung Gram Parsons. Dabei war er immer anachronistisch genug, um z.B. von Joy Division zu lernen, was er, nach eigenen Angaben, bei den Sex Pistols versäumt hatte. »Erst Joy Division vermittelten mir dieses Do-It-Gefühl, das mir den Mut gab, eine eigene Band zu gründen.« Ein weiterer Anachronismus folgte: 1983, als deutsche Texte bereits knapp hinter der Abgeschiedenheit herschlitterten, nölte er sich durch seine erste Platte »Supermüll«, die trotz Verspätung im nachhinein als eine der besten NDW-Platten gilt. So als wäre vor, sagen wir 4 Monaten, plötzlich eine der besten Rave-Platten erschienen. In liebevoller und tragischer Konsequenz führte Rosmy damals 1983 die Trendunabhängigkeit von Sprechweisen zugunsten der Autonomie der Person vor. Das ist bis heute so geblieben. Während der Fertigstellung der neuen Platte »So Drauf« zog Rosmy von Essen nach Hamburg um. Dort bleibt er mit sich für sich, läßt sich nicht als »das neue Ding aus Hamburg« einspannen.

»Der Blues ist ein Stuhl« (John Lennon) und Rosmy sitzt drauf. Der Blues hängt von der Decke, und Rosmy hat keine Lust, zu albern. Mißverständnisse included: Deutsch-Rock als von einem armen Vogel dargebotene Jugendzentrum-Dumpfsockigkeit...all der Klischee-Mist eben, der in diesem Falle nicht greift. Rosmy spricht nämlich viel zu sehr seine eigene Sprache, um die Verbindlichkeiten anderer noch bedienen zu müssen. Sein ungnädig draufgeklatschter Anachronismus gibt sich cool und schießt quer gegen Vorwürfe dieser Art. Die Regierung: Vom längeren Nachhall zum besseren Verstehen. *Kerstin Grether/Kristof Schreuf*

Daily Operaton!

Free Outdoor HipHop Jam mit:

Arrested Development
Very Special Guests
Sirius Sound System

26. 6. 1992 15.00 Uhr
KÖLN
Von-Hühnefeld-Str.
EMI-Zentrallager
(Nähe Autobahnkreuz-Köln-Nord)

WISHDOKTA

FRIEDE, LIEBE, BANANEN & WURST

Does humour belong in music? Für den Wishdokta schon. »Die ganze Rave-Sache sollte doch eigentlich nur Spaß machen. Die Produzenten, die sich plötzlich wie Stars fühlen, verderben nur alles. Dabei kann eigentlich jeder eine Technoplatte machen und davon ein paar tausend Stück verkaufen.« Aus dieser relaxten Einstellung heraus plant er auch nach Erscheinen seiner vierten EP nicht für die ferne Zukunft, sondern genießt lieber hier und jetzt die Promo-Tour, die ihn zum ersten Mal weiter als Frankreich von seiner Londoner Heimat wegführt. Solange man ihn in Ruhe genießen läßt. Ärger gibt es mit Joey Beltram, der ihn wegen eines Samples in »Bananas & Sausages« verklagte. Vor diesem Hintergrund versteht man, warum er zu seinen musikalischen Vorlieben neben Seventies-Disco auch jene Mega-Metalband, deren Namen wir hier nicht nennen wollen, zählt, die ihn trotz Sample-Klaus bisher nicht belangt hat. Knatsch hat er sich darüber hinaus auch mit den Zöllnern der Kanalinsel Jersey eingehandelt, die, seitdem er dort auf einem Rave die Vorzüge eines guten Blunts über Mikrofon gelobt hat, jedem Reisenden mit einem Koffer voller Platten sofort Handschellen anlegen. Dabei will er doch keineswegs irgendjemandem eine Message aufzwingen, sondern ihm fallen nur andauernd witzige Gimmicks ein, die anderen viel mehr Kopfzerbrechen bereiten, z.B. unseren hauseigenen Technokolumnisten, die rätselten, woher das in breitestem Bayrisch vorgetragene »Ecstasy kommt so gut«-Sample stammt. »Ich war im Studio, und der Toningenieur, der ursprünglich aus Deutschland stammt, war schon eingeschlafen. Da habe ich ihn aufgeweckt und gesagt: ›Hey, erzähl irgendeinen Scheiß über E auf Deutsch.‹ Das mache ich immer so, wer gerade im Studio ist, kommt auch auf die Platte.

In London helfen und beeinflussen wir uns alle gegenseitig. Vom Fenster des Kickin'-Büro aus kann man zum Beispiel direkt zu Vinyl Solution reingucken, und wenn unser Manager sieht, daß drüben alle ausflippen, rennt er sofort hin und kommt nach fünf Minuten mit leuchtenden Augen und einem preßfrischen White Label in der Hand zurück.« Glückliches England, wo jedem, der mit dem Herzen dabei ist, Respekt gezollt wird, während nicht zuletzt bei Wishdoktas Auftritt in Köln wieder einmal zu beobachten war, wie wenig hierzulande hinter dem Gerede von Peace, Love and Unity steckt.

Space-Club-DJ Oliver Bondzio, der sich beim ersten Ragga-Sample wie der große Rest des ignoranten Publikums mit Leidensmiene von der Bühne abwandte, beantwortete den Hinweis, daß die linke Box seit circa zehn Minuten ausgefallen sei, jedenfalls mit der unverschämten Frage, ob man sowas etwa wirklich hören möchte. Ich will

OPUS 3

NUR EIN TECHNOMÄDCHEN?

Das Tank Girl sitzt mit verschränkten Beinen auf dem Rasen. Sie hält die Augen geschlossen. Ihre Hände gleiten durch die Luft, als würde sie sie streicheln.

»Was war das?« frage ich später.

»Oh, du hast mich beobachtet? Es sind Übungen, so erfrische ich meinen Geist von Zeit zu Zeit.«

Ach. Sie lächelt und schraubt ein Döschen auf. »Riech' mal!« Auf dem Tisch vor ihr stehen kleine Gläser und Flaschen; der ganze Raum duftet nach... Myrrhe? Und warum rollt sie diese metallenen Kugeln in ihren Händen? »Es lädt meinen Körper mit Energie auf«, sagt das seltsame Wesen, das aussieht wie Tank Girl aus dem in England so populären »Deadline«-Comics. Ihr Kopf ist kahlrasiert und sie trägt selbstgeformten Schmuck aus Fimoknete. Sie hat keinen richtigen Namen, sie ist einfach ein seltsames Mädchen, das jahrelang mit einem Sound-System von Rave zu Rave gezogen ist, als Maskottchen und Eintänzerin. Heute hier, morgen da. Eine immerwährende Party. Clubs hat sie nie sonderlich gemocht, lieber waren ihr riesige Parties unter freiem Himmel. Nicht arbeiten, nur dasein. Ein Schlafsack und ein Beutel mit Sachen. Quer durch England. Es gibt viele, die das tun, sagt sie.

Irgendwann tauchten dann diese zwei Typen auf, die nach etwas suchten, etwas, das ihrer Musik ein Gesicht geben könnte, jemanden wie dieses Tank Girl. Und so kam sie nach London, zog in eine richtige Wohnung, ging mit den beiden in ein Studio und stellte zu ihrer eigenen Überraschung fest, daß sie singen kann. Wie eine... Elfe? »It's A Fine Day«, dieses putzige Techno-Liedchen, enterte die Charts und die Clubs. Wie ist das, wenn die Leute zu deinem Stück tanzen? Ein tolles Gefühl? »Ja«, sagt das Tank Girl, »aber sooo viel hat sich dadurch nicht geändert. Ich ziehe nicht mehr herum, ich habe auf einmal einen Terminkalender und einen Plattenvertrag... aber... ich tanze immer noch.«

Die Metallkugeln klackern in ihrer Hand. Techno mit New-Age-Bewußtsein. Dabei trägt sie Springerstiefel. *Sebastian Zabel*

WIR SIND EINE STARK EXPANSIVE TONTRÄGERVERTRIEBSFIRMA
MIT SCHWERPUNKT INDEPENDENT, HEAVY METAL, TECHNO.
WIR SUCHEN SIE ALS

AUSSENDIENSTMITARBEITER/IN FÜR PLZ 5000

WENN SIE SPASS HABEN UNSERE NEUHEITEN IM FACHHANDEL ZU PLAZIEREN
UND SELBSTÄNDIGES ARBEITEN GEWÖHNT SIND.
SENDEN SIE UNS IHRE BEWERBUNGSUNTERLAGEN
ODER NEHMEN SIE TELEFONISCH KONTAKT AUF.

semaphore
HERRN RICHARTZ
ANDERNACHER STRASSE 23 / 8500 NÜRNBERG 10 / TELEFON 0911/95277-0

jetzt hier nicht irgendwelche Zensiert-alles-nicht-teutonisch-Tekknomäßige-Parolen erfinden: Aber die Tatsache, daß der Wishdokta mich nach Neonazi-Ravern fragt und er im übrigen den Eindruck hat, daß man in Deutschland wohl hauptsächlich ausgeht, um zu zeigen, wie hardcore man ist, beweist zumindest, daß es mit dem tollen internationalen Ruf der deutschen Szene nicht so weit her ist, weil einige Aspekte der Art und Weise, wie hier Techno gelebt wird, aus englischer Sicht wenig mit Spaß zu tun haben. *Sascha Lazimbat*

Wishdokta's All-Time-Charts

1. *Strings Of Life - Rhythm Is Rhythm*
2. *You're The One For Me - D-Train (Paul Hardcastle Remix)*
3. *Acid Rock - Rhythm Device*
4. *It Is What It Is - Rhythm Is Rhythm*
5. *Le Freak - Chic*
6. *Anasthasia - T99*
7. *Take Me Higher - Pisces*
8. *In The Stone - Earth, Wind & Fire*
9. *Your House Is Mine - The Hypnotist*
10. *Jam The Dance - Asmo*
11. *There Is No Law - Joey Beltram's »Didn't Change Much Mix«/Messiah (only joking Joey, have a banana)*

MILCH

IN DER GEISTIGEN SITZECKE

Ich finde es klasse, daß du keine Fragen hast«, sagt Armin von Milch nach meinem ersten abgebrochenen Anlauf. Und fügt hinzu: »Ich glaube, so war das auch gedacht.« Das zweite Milch-Album »Frauenhände«? Mein Interview kann er doch nicht gemeint haben. Obwohl: Später empfiehlt der Sänger-Gitarrist mir und Milch-Schlagzeuger Ralph-Maria Zimmermann irgendwas von Shut Up And Dance mit den Worten: »Toller Name! Halt's Maul und tanz.«

Meine Fragen. Fragen überhaupt. So wie King Rocko Schamoni sagt: »Müßt ihr immer alles zerdenken?« Armin, philosophically joking: »Es ist doch schonmal gut, mit seiner Platte kein Problem zu sein. So etwas kann dazu beitragen, daß eine Lösung gefunden wird, wenn man zumindest grundlegend keine neuen Probleme schafft. Würden es alle so machen, müßte der Rest nicht nach der Bewältigung von Problemen suchen.« Ralph, anywaysing: »Ist denn nicht jede Platte eine Lösung? Das Problem mußt du natürlich selbst suchen, aber für uns ist diese LP die Lösung.«

Und sie bekam den Namen »Frauenhände«. »Ralph und ich sind uns einig, daß Frauen viel tiefer, klarer und reicher als Männer sind. Ich sehe das in der geistigen Kraft, die in ihnen liegt. Der Frau kann ich einfach nicht gerecht werden. Kann ein Mann wirklich eine Frau lieben, so wie sie ihn?« fragt Armin im vollsten Besitz seiner geistigen Sitzecke. In der Hamburger Stadtzeitschrift »Szene« vollendete René Martens solch Gedankengänge sexistisch, indem er schrieb, daß die LP »Frauenhände« nicht halte, »was der schöne Albumtitel verspricht«.

Oder Huah!, die ihrer Klage »Scheiß Kapitalismus« eine nackte Cover-Frau entgegenstellen. Der Mann richtet die Frau als schönstes Gegenteil seines Problems ein und nennt sie Lösung. Zum Dank: Titelsong. Patriarchalischer Feminismus rules.

Noch bevor ich Ralph und Armin so beim Gespräch Probleme herbeigeredet hatte, die sie nicht ihre eigenen nennen, hatte Armin betont, daß es ihm nicht darum ginge, beim Wort genommen zu werden. Denn so wohlüberlegt die Inhalte seien, bestimme beim Schreiben Klang und Melodik der Wörter mit.

Armin sagt dazu »Musiktexte« und beim Singen ergeht es Endungen und Silben wie diesem Frosch am Beginn von Ridleys »Schrei in der Stille«: Sie werden aufgeblasen. Platzen aber nicht. Das begeistert vor allem junge Menschen: Eine 11jährige wurde Milch-Fan und schickt eigene Gedichte, »Bravo« und »Rocky« interessieren sich stellvertretend, und die vierjährige Sophia kam für ein Gespräch ins Hamburger Knochenhaus-Studio. Zu hören auf »Des können wir leider nicht«. Armin, schnippisch: »Ja, Tobias. So eine Kinderwelt funktioniert nicht in so einer Erwachsenenwelt.«

In großen Zusammenhängen empfinden sich Milch grundsätzlich verschwunden. Diese Ungerechtigkeit spielt bei der Band den ersten Blues. Der wird gemolken, da fließt frische Wahrheit und wie an vielen anderen Orten entsteht Mikrowelt, die darunter leidet, Mikrowelt zu sein, sollte sie gar nicht wahrgenommen werden.

Die Musik soll nur Klartext spielen: »Unsere Richtung ist gerade: 120er Beat, alles in G und Orange. Wenn die Texte schon verschlüsselt sind, dann wenigstens einfache Songs. Keine doppelte Codierung«, klärt Ralph. Milch geben Schnörkellosem einen neuen Namen. Die neue LP klingt wie Suicide auf Schlager oder wie Lou Reed spielt New Order oder wie ganz, ganz wenig von der neuen Andreas Dorau.

Dagegen wirkt das zerfahrene, von Kolossale Jugend beeinflußte Trash-Debüt, als kämen Milch vom Barock. Live alles härter und lustiger, total gut, Gitarre hängt tief, Bass fehlt überhaupt nicht, was schön ist fliegt, exzentrischer Mikroständer, schwerere Beats, mehr laut und leise und nicht so sehr im Studio wie im Studio. *Tobias Levin*

vielfalt hat einen namen

NEU: Das zweite Album von **BABY YOU KNOW**. Mit "Clear Water" (EFA LP/CD 15524), produziert von Robert Forster, erreichen die Regensburger "internationales Niveau" (ME/Sounds). Folk-Rock, voller Leidenschaft und hierzulande ungehört. Desweiteren: **MILCH** mit neuem Album "Frauenhände" (EFA LP/CD 15528). Das Hamburger Duo eröffnet "neue Dimensionen" (Persona Non Grata), deutsche Texte, skurril, humoresk, einprägsam, sinnlich, "fallen Dir zusammenhänglich Sachen wie Max Goldt, Blixa Bargeld, Kolossale Jugend ein". 1a Pop-Musik. AKTUELL: IQ "Keep the Frequency clear" (EFA MS 15527). Poor Righteous Teachers Produzent Eric Gray solo. Harter HipHop mit Matthias Arfmann (ex Philosophen). Der Kommentar zur derzeitigen "Radiolandschaft". Unterstützt die letzten Bastionen! Dann: **FREAKY FUKIN WEIRDOZ** "Killer/Peggy Sue Remixes" (EFA MLP/CD 15525). Fünf Club-Remixes ihrer beliebten Livehauer. **DUB INVADERS** "Cozmic Mampie Tour" (EFA LP/CD 15523). Live und direkt, schwere Grooves und gewohnt phantasievolle Arrangement. Im Grenzbereich: **"THE CHICAGO LOOPS"** (EFA CD 15514). Die Chicago Industrial Compilation mit Knob Noster, Illusion of Safety, FlogHouse, ect. *** Weiterhin nicht zu stoppen: **FSK** "Son of Kraut" (EFA LP/CD 15522) mit David Lowery (Cracker), Carson Huggins (ex Tony Joe White). **SILICON SOUL** "Who needs sleep tonight" (EFA MS/CD 15531) Der Club-Fave. Zukunft: **LYRICAL POETRY** Maxi. IQ LP/CD. **DISS ONE** LP/CD. Drei mal HipHop aus Deutschland. Behaltet alles im Auge und hört auf uns..........

SUBUP RECORDS

SINGLES

VON L7 (FOTO: DONITA SPARKS) UND SANDRA UND KERSTIN

STEFAN MALZKORN

Single des Monats:

Sonic Youth - *100% (BMG/Ariola)*

Kerstin: Die schaffen es immer wieder, neu zu klingen, weil sie die musikalischen Entwicklungen um sich herum genau anschauen, und das Brauchbare sich einverleiben. Was vor zwei Jahren HipHop für sie war, ist jetzt gut strukturierter Rock von Soundgarden bis Nirvana, wo der Krach nicht überlappt, sondern mit einer unglaublichen Dynamik in Zaum gehalten wird, ohne daß es nach Zügelung klingt.

Sandra: Und dabei groovt es jetzt auch noch mehr, die Drums sind trocken und funky.

Donita: Das ist das beste Stück, das ich je von Sonic Youth gehört habe. Ich mochte sie bisher nie richtig gerne, weil mich ihre Dissonanz und Psychedelic-Weirdness immer gestört hat.

Suzi: Ja, griffig, groovig, tough. Eine Leistung für eine Band, die schon so lange around ist.

Technostar -*Telestar (Polydor)*

Donita: Ich tippe auf Spaceship, ich mag dieses Star-Trek-mäßige Future-Planet-Konzept. All diese großen Überlebenssorgen.

Suzi: Schön und gut... das Benzin ist drin, aber das Raumschiff hat die Erde bisher noch nicht verlassen.

NOFX - *The Longest Line (Fat Wreck Chords)*

Suzi: Läuft wohl auf 45. Schnelligkeit um der Schnelligkeit willen.

Sandra: Das versuchen sie dann am Ende der Single mit einem Reggae-Stück wieder wettzumachen. Um dann zu fordern: "Tötet alle weißen Männer!"

Donita: Gehören Frauen demnach nicht zur Dangerzone?

Suzi: Davon abgesehen find'ich es nicht gerade berauschend, sich auf so primitive Weise mit den Nicht-Weißen zu solidarisieren.

Sandra: Wenn's dann mal knallen würde...

The Disposable Heroes Of HipHoprisy - *Language Of Violence (Island)*

Suzi: Oh, ich höre gerne guten Rap, der positiv über Negatives spricht, so wie den hier. Das Stück ist nicht frauenverachtend und richtet sich vor allem gegen Gewalt. Ich mag es, wenn Rapper Gewalt verdammen, anstatt sie zu promoten.

Kerstin: Ja, ja, sehr edel. Das moralische Empörtsein des privilegierten Seins.

Suzi: Für mich handelt der Text davon, daß Gewalt einfacher fällt, wenn man dem Opfer das Menschsein abspricht.

Bomb Everything - *Fountain Head (IRS)*

Suzi: Ich hasse diese gedrückten, depressiven Vocals, die sich da so aus einem Industrial-mäßigen Hardcore-Sound herauspressen, solche Musik läuft in meinen Alpträumen.

Kerstin: Früher hießen die Bomb Disneyland, aber Disneyland hat ihnen den Namen verboten.

Sandra: Und dann haben sie aus "Disneyland" "Everything" gemacht, weil Everything keine Rechte hat.

Donita: Ha, ich bin auch ein Teil von "Everything". Ich werde mich beschweren. Wo ist mein Anwalt.

Suzi: Ich brauch' auch bald einen Anwalt, weil das genau die Musik ist, zu der ich meine Familienmitglieder erschießen könnte.

God's Acre - *Baby (Angry Fish/Freibank/Semaphore)*

Donita: Klingt wie ZZ Top. Die Stimmen sind zu hoch abgemischt, viel zu schweres Gejamme.

Suzi: Die haben schon Talent, aber ich kann's mir trotzdem nicht anhören. Das ist genau die Musik, gegen die ich rebelliert habe, als ich 15 war.

Suzi: T.Rex, David Bowie und so'n Kram.

Moonshake - *2nd Hand Clothes (Too Pure/RTD)*

Donita: Ich mag dieses weirde Zeugs. Das erinnert mich an Suicide, von denen ich ein großer Fan bin. Aber die hölzrige Produktion wird der Band nicht gerecht. Ich weiß nicht, ob ich mir das zu Hause anhören würde, aber das Weirde hat schon was, auch das artsy-kopflose Huhn auf dem Cover, mit Wasserfarben gemalt, ha.

Shakespeare's Sister - *I Don't Care (London)*

Suzi: Ich habe schon befürchtet, daß ihr uns das vorspielt. Ich will dazu nichts sagen. Ich werde denen bestimmt mal auf 'ner Cocktail-Party vorgestellt, das sind nämlich Label-Kolleginnen von uns. Wenn ich das Stück nicht mag, dann sage ich jetzt einfach nichts dazu, und der Fall ist erledigt.

Space-Glitterhemd, strenge androgyne Frisuren, luftiger Pop-Song zwischen Bananarama und Robin Beck, vorgetragen von einer rauchigen, lebensklugen Erzählstimme und das alles im relativ toughen Gewand.

Suzi: Ich mochte die ersten zwei Sekunden. Oh, und die haben ja auch so ein Star-Trek-Outfit (fängt an zu tanzen).

Donita: Schreib, daß wir die bösen Kusinen von Shakespeare's Sister sind.

Sun Gods - *A Vision (Feet First/RTD)*

Donita: Das hat dann diesen mysteriösen Effekt. Also, ich sag' ja immer, Kraftwerk schlägt jede dieser Bands.

Sun Gods: "Are you ready? Are you ready?"

Suzi (abhebebereit): C'mon, we're ready.

Sun Gods: "Are you ready?"

Suzi: Yes, we're ready.

Peter Astor - *Almost Falling In Love (Danceteria)*

Kerstin: Jetzt hören wir eine sehr schööööne Platte, schaut euch sein Gesicht an, wie es so sensibel nachdenklich wirken will! Er war der Sänger der Weather Prophets, einer ziemlich guten Band auf Creation.

Donita: Oh, Jesus!!!

Suzi: We're such bitches.

Alle (als die Stimme einsetzt, die so klingt, wie er aussieht): Oh, no!

Surgery - *Little Debbie (Amphetamine)*

Six Finger Satellite: Weapon (Sub Pop)

Sandra: Mit ihren dehnigen Gitarrensolos, die den Biker-Himmel auf Flipper-Erden jetzt sofort einfordern, zählen Surgery zum 70ies-Hardrock-Amphetamine-Strang. Six Finger Satellite singen, entsprechend ihrer mehr hastigen Sub-Pop-Rock'n'Roll-Losung zum 1000sten Mal in der Rock-Geschichte, ein Lied von "I'm a drop out", und es immer noch richtig.

Suzi: Das Cover von Surgery ist klasse, diese alten Flipper-Geräte! Sehr Siebziger-Jahre-mäßig. Ich glaube, äh, sehr 1974er-Jahre-mäßig.

Adorable - *Sunshine Smile (Intercord)*

Mega City Four: Shivering Sand (Intercord)

Suzi: Wir hatten ja eigentlich nicht vor, so schlecht über Platten von anderen Musikern zu sprechen, aber... also, die ersten 5 Sekunden Mega City Four sind ja auch okay.

Kerstin: Immerhin drei Sekunden mehr als vorhin. Im "NME" stand doch tatsächlich, Mega City Four seien "mit ABSTAND die GROSSARTIGSTE Band dieses JAHRHUNDERTS!"

Sandra: Da sind ja selbst Adorable noch großartiger.

Donita: Also, außer das MC4 mehr auf Rock setzen und dabei umso lächerlicher nach Bubble-Gum klingen, hör ich da keinen Unterschied.

Bit-Machine - *It's Time (Polydor)*

Donita: Ich mag es einfach nicht, wenn Soul-Sängerinnen den Soul so überziehen. (singt:) Ooouh, ooouh, wä, wä, ouuuh. Ich liebe Disco, aber diesen Blackbox-Scheiß kann ich nicht ertragen.

Suzi: Wenn Bit-Machine was mit "Bits", also Informationen zu tun hat, die ein Computer speichern kann, dann müssen die hier wirklich mit einem ziemlich schlechten Programm gearbeitet haben.

Donita: Mellow-sophisticated-Soul-House ist ja an sich gut, aber diese Stimme! Diese Klischee-Frauen-Stimme. Mach das sofort aus!

Soundgarden - *Rusty Cage (A&M)*

Donita: Schon wieder so eine Frauenstimme, die klingt wie von Männern inszeniert. Rock-Miezen-Ebene diesmal, zum Teufel damit.

Suzi: Okay, dann laß uns doch mal über ein Männer-Klischee reden, wie wär's mit den Muskeln von Soundgarden?

Donita: Stop mal, das Video ist doch auch besprechenswert, untermalt von weirden Farben rennen sie durch die Wüste.

Suzi: Chris' Bauch sieht aus wie ein Six-Pack!

Sandra: Was?

Suzi: Äh ja, er hat so einen durchtrainierten Body, daß man alle sechs Bauchmuskeln, jeweils drei auf einer Seite, sehen kann.

Donita: Yes, and we call that Six-Pack.

Die Antwort - *Oh Ja! (WEA-Königshaus)*

Kerstin: Die neue Single ist nämlich echt Camper-Van-Beethoven- und Richman-mäßig luftig und augenzwinkernd, unverbraucht, aber ohne naiv, oder, noch schlimmer, bitter zu sein.

Sandra: Oh Ja, laß uns Bernd Begemann rehabilitieren!

Kerstin: Das ist keine Strategie. Das find' ich unbedingt.

Suzi: Ich mag's auch schon. Unschuldig und cool! Klasse, Folk, bei dem man mitsingen kann, sogar auf deutsch. (singt:) Oh Ja, Oh Ja, Oh Ja.

Poppinjays - *Monster Mouth (One Little Indian)*

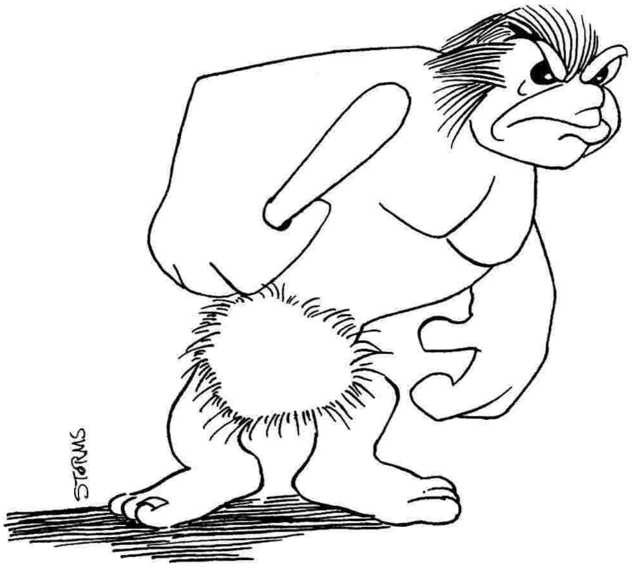
Kerstin: Siehe da, diese nette Girly-Pop-Band hat den Groove entdeckt.

Suzi: Dazu hätt' ich gern Sex mit einem Marsmenschen. (Der harmlose Seventies-Groove wird plötzlich von einer tiefen Stimme durchbrochen, die brummt: "Discoooo, Discoooo".)

Alle: Unglaublich!

Donita (den Gesang imitierend): Discoooo.

Neuer Monat, neues Aboglück, neue Suche nach Erkenntnis. - Was heißt z.B. "Chumbawamba"? Es ist nicht nur der Name einer Band, deren brillant-reichhaltige neue LP "Shhh" wir den Abonnenten von Morgen übrigens als eine von zwei Aboprämien anbieten wollen. Die Anthroposo-, nein, Anthropologen-Abteilung der SPEX hat ja letzthin festgestellt, daß "Chumbawamba" einer der ältesten, überlieferten Ausdrücke ist für: "Diese Zeitung gefällt mir aber gut, ja. Ich möchte sie abonnieren, ja. Ich werde dazu 57 Mark - oder 65, falls ich im Ausland wohne - an den Verlag überweisen, ja." Ja, so spricht der Höhlenmensch. (Und zack, da kommt die Überleitung.) Zu Cavemen nämlich. Die britische HipHop-Formation von Weltformat fand auf ihrer hervorragenden LP "The Whole Nine Yard...And The Some" den Weg zu mehr Phettigkeit gefunden. Und phett macht bekanntlich nett. Auch ihre Platte würden wir im Falle einer Abonnement-Entscheidung zur Verfügung stellen. Natürlich nur den ersten fünfzig (Watch out for the Zahlungseingang!).



ABO 8/92

HIERMIT BESTELLE ICH:

☐ ein Abonnement SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 57,- incl. Porto und MwSt. (Das Auslandsabo kostet DM 65,- incl. Porto und MwSt.) Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. Coupon ausfüllen, DM 57,- auf unser Postgirokonto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen. (Bei Auslandsschecks + DM 8,- Scheckgebühr.)

Postgirokonto Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500

ZAHLUNGSWEISE:

☐ Ich lege V-Scheck bei

☐ Ich überweise auf das Postgiroamt

WICHTIGE MITTEILUNG FÜR ALLE BEZIEHERINNEN UND BEZIEHER DER SPEX

Im vergangenen Jahr ist die Postdienst-Datenschutzverordnung in Kraft getreten. Die Post macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, daß sie bei Anschriftenänderungen grundsätzlich dem Verleger oder ggf. seinem Einlieferungsbeauftragten die neue Adresse mitteilt.
Gegen diese geübte Verfahrenspraxis besteht nach der neuen Verordnungslage jetzt ein Widerspruchsrecht seitens der Bezieher.
Sollten Sie als Bezieherin/Bezieher bis zum 30. August 1992 keinen schriftlichen Widerspruch bei uns, dem Verleger, eingelegt haben, so verfährt die Post unverändert wie bisher. Ihr SPEX-Verlag

BITTE DIE GEWÜNSCHTE PRÄMIEN ANKREUZEN:
Zahlungseingang entscheidet

☐ Chumbawamba *»Shhh«*

☐ Caveman *»The Whole Nine Yard...And The Some«*

Ort, Datum, Unterschrift ______________________
Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort, Datum, 2. Unterschrift ______________________

Name ______________________

Straße ______________________

PLZ ______________________

Ort ______________________

SPEX-ABO-SERVICE, AACHENER STR. 40-44, 5000 KÖLN 1

FOTOS: JENS SCHMIDT

TEXT: DIRK SCHNEIDINGER

SISTER DOUBLE HAPPINESS

@lle hatten gedacht, diese Band sei am Ende, als sich ihr kar(is)matischer Sänger Gary Floyd vor ein paar Jahren anstatt auf die Bühnen der Welt in das Buddhistenkloster des Swami Prabuddhanandaji verfügte. Doch die innere Emigration war nicht von Dauer, und so kann die beste Bluesrockgruppe unserer Zeit jetzt zum zweiten Mal entdeckt werden.

Dann, nach einigem Hin und Her am Telefon, machte ich Gary und der Band meine Aufwartung, in einem Waschsalon. (Siehe auch Monster Magnet im Juni-Heft. Machen wir jetzt regelmäßig. Jeden ersten Mittwoch im Monat. Talk im Trockner. Schalten Sie ein. Ich zähle auf Sie.) Anderswo und auch an dieser Stelle steht ja schwarz auf weiß geschrieben, daß sich eine der bemerkenswertesten Stimmen vor dem Herrn im Besitz des Gary Floyd befindet, dieser außerdem seine Band Sister Double Happiness vor einiger Zeit für geraume Weile und zunächst sogar mit der Absicht auf Lebenszeit verließ, um unter Anleitung des Swami Prabuddhanandaji in klösterlicher Abgeschiedenheit brahmanische Erleuchtung zu erlangen, was mich wiederum in der Erwartung bestärkte, es mit einem soignierten, ja womöglich über alle Maße majestätischen Rocker zu tun zu bekommen. Jedoch: Gary Floyd verschenkt seine Wahrheit freigiebig, heiter und in der Darreichungsform gut verdaulicher Happen erhabenen Humors, der keine Lösung, weil kein eigentliches Problem kennt. Probleme – oder das, was sie dafür halten – haben nur andere mit ihm. »Bei der Plattenfirma haben sie sich die Köpfe darüber zerbrochen, um eine Kategorie für uns zu finden, bei den Zeitungen auch, bei MTV sowieso.« Gary (Typ Karussellbremser) steht auf, stellt sich neben den neuen Bassisten Miles Montalbano (Typ Buddy Bradley). »Sie können sich beim besten Willen nicht vorstellen, daß wir beide in derselben Band spielen. Ist ein Problem für sie. Dann legen sie los: Bist du Blues? Bist du Rock? Bist du Collegerock, Hardcore, Hatecore, Lovecore, Fuckcore? (*Von diesem Aussichtspunkt aus noch zwei Sekunden bis zur Pointe.*) Und schließlich: Was hältst du von Nirvana?«

Da lacht das Karma. Sister Double Happiness existieren seit 1986, sie haben seitdem zwei LPs, eine Sub-Pop-Abo-Single und, für zwei dieser eigentlich dubiosen Tribute-to-Sampler, mächtige Versionen von Roky Ericksons »Red Temple Prayer« (der ursprüngliche Titel von »Two Headed Dog«) und von »Holiday In Cambodia« der Dead Kennedys aufgenommen. Es läßt sich also nicht sagen, daß SDH-Platten ins Kraut schössen, im Gegenteil, man muß wie ein Trüffelschwein nach ihnen suchen. Über diesen Sachverhalt ist die Band nicht nur bestens im Bilde, er verschafft ihr darüber hinaus Gelegenheit, bereits veröffentlichte, zunächst zwangsweise lausig aufgenommene Songperlen in eine kostbare Produktion zu fassen und diese dann nochmals auf die Folgeplatte zu packen, und zwar mit der nonchalanten Begründung, die erste LP sei ja wegen der Vertriebssituation eigentlich nirgendwo zu haben, also quasi gar nicht existent, die beiden (bzw. mit der ebenfalls übernommenen Single-A-Seite: drei) Songs mithin auch nicht, und wo käme man hin, machte man diese Prachtstücke nicht zugänglich. Aber ich greife vor. LP Nummer eins also: *Selftitled*, SST 162, entstanden in 48 Stunden im Oktober 1987 in einem engen Studio in San Francisco. »Wir erledigten bis auf das Artwork ALLES an diesen beiden Tagen«, sagt Schlagzeugerin Lynn Perko, »spielen, streiten, Texte vervollständigen, die Band auflösen, uns wieder vertragen, abmischen.« Die Platte enthielt (neben einem kolossalen, fast sechsminütigen So-eine-Art-Choral-für-eine-Stimme, in dem Floyd gleich zu Anfang die ganze Kraft seiner dort sauber zwischen klarem Summen und sattem Shouting aufgegliederten Stimme durchmaß) in der Hauptsache reichlich mit Hall belegten, trockenen, im Blues wurzelnden Hardrock; einerseits schien sich diese Musik paßgenau in den SST-Masterplan von der Neubewertung und -gestaltung ehedem zugrunde gerichteter Prä-Punk-Musikformen zu fügen, andererseits unterschied sie sich in einem Punkt von allen anderen Bands, die bis dahin Platten auf SST draußen hatten: die Gitarre war hier nicht das wichtigste Werkzeug bei der Arbeit an einer neuen Musik, sondern stützte mit verhältnismäßig sparsamen Figuren und ohne weit ausholende Solopassagen zusammen mit Baß und Schlagzeug die gewaltige Stimme (ein relativ hoher Anteil der SST-Musik war ja Instrumentalmusik, ein noch größerer Teil wäre durch das Weglassen der Vokalspur(en) kaum uninteressanter geworden – was sich vom SDH-Debüt definitiv nicht sagen läßt).

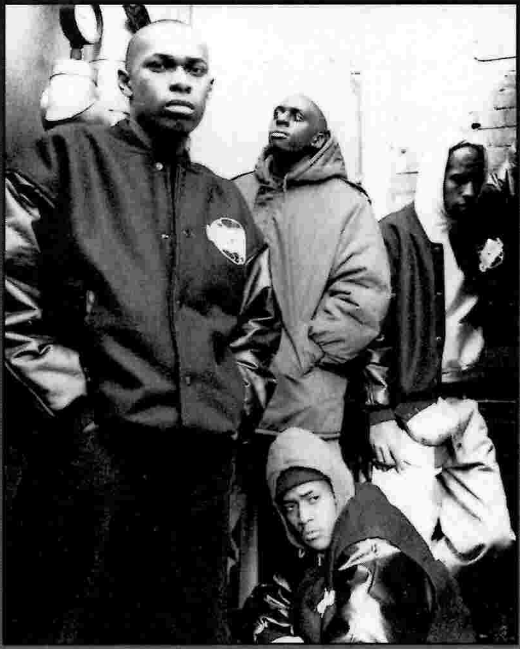
Tatsächlich hatten Floyd und die Band nur losen Kontakt zu diesem Zirkel aus Label und Bands, der ansonsten zumeist netzwerkartig miteinander kommunizierte und gemeinsame Infrastrukturen teilte. Floyd hatte Greg Ginn und Chuck Dukowski 1982 kennengelernt, und kurz darauf veröffentlichten die beiden als siebzehntes SST-Release die erste LP von Floyds damaliger Punkband The Dicks (»Kill From The Heart« ist eine der wenigen Veröffentlichungen des Katalogs geblieben, die bis heute nicht neu aufgelegt wurden). Floyd hatte die Dicks 1980 in Austin, Texas gegründet und bald darauf mit seinen Kumpeln Glen, Pat und Buxf (sic!) eine »The Dicks Hate The Police« betitelte 7inch-EP auf dem eigens für diese Platte ins Leben gerufenen Radical-Label rausgebracht. (Irgendein Engländer preßte diese Platte kürzlich als Counterfeit nach, vermutlich auch deshalb, weil Mudhoney den Titeltrack, im Original ein wahres Filetstück an Zorn, ab und zu im Liveset haben. Live gab Floyd zu dieser Zeit gerne den krakeelenden Affen, schleuderte seine radikalen, todernsten Aussagen zusammen mit Mehlbeuteln und anderem Krempel ins Publikum (es existiert eine Split-Live-LP aus dem Jahr 1980 mit den Big Boys auf der anderen Seite, aber die ist verdammt schwer zu finden). Manche Leute fanden das komisch und andere sogar beeindruckend, zum Beispiel einige Kids aus dem sechzig Meilen entfernten San Antonio, die Gary Floyds Show sahen und ihn und seinen Humor fortan derart verehrten, daß sie ihm, als sie sich schließlich von The Dick Clark Five in Butthole Surfers umbenannt hatten, einen Song widmeten (einige Songs aus ihrem frühen Repertoire bauten sie auch um Texte der Dicks herum, »Shit On Me« etwa).

Viele andere Leute dagegen waren der Meinung, daß ein fetter, schwuler Punkrocker, der noch dazu sein Maul aufzumachen wagt, weder Applaus und erst recht keine darüber hinausgehende Ehrerbietung, sondern höchstens die Hucke voll verdient, und solcherart beschenkten sie ihn oft und reichlich. Gary Floyd war fassungslos darüber, daß zu *dieser* Sorte Leute nicht nur Rinderzüchter und Lastwagenfahrer, sondern auch heterosexuelle Punks zählten, sah aber wenig später während der ersten Tour an der Westküste das allgemeine Vorurteil bestätigt, wonach sich dieser Menschenschlag besonders häufig in seiner Heimat findet, weswegen er ohne Zögern seinen Wohnsitz nach San Francisco verlegte. Glen, Pat und Buxf zog es nach der Tour zurück nach Austin, und Gary fand Lynn Perko und andere neue Musiker für eine S.F.-Inkarnation der Dicks; 1985, einige Monate bevor sie sich auflösten, nahmen sie eine LP für Alternative Tentacles auf, die »These People« hieß und vor allen Dingen klarmachte, daß aus der Punkband The Dicks eine aggressive Rockband geworden war.

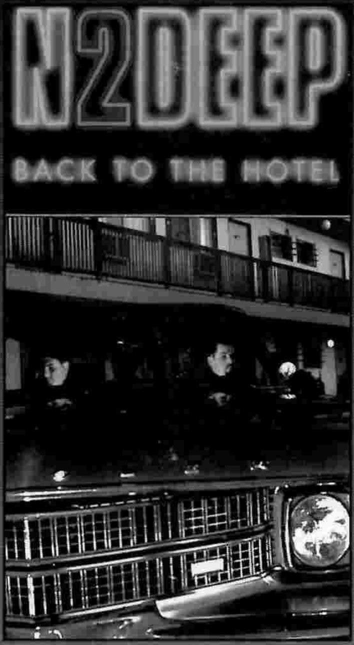
Die neue SDH-LP »Heart And Mind« ist ja bei Erscheinen zur Jahreswende bereits gepriesen worden (SPEX 1/92), deswegen hier nur einige ergänzende Tatsachen zu Ausführung und Ergebnis; zum Beispiel, daß Warner für die Produktion der Platte relativ viel Geld raustat und Gary deswegen nicht ausschließlich nur auf »Don't Worry« ganz gerne mit einer Brass Section gearbeitet hätte, was sich aber mit der Restband nicht vereinbaren ließ, weshalb er irgendwann einmal eine mit Bläsern ornamentierte Solo-LP aufnehmen möchte; daß SDH jetzt, da viele Stücke von »Heart And Mind« auf zwei Gitarren aufgebaut sind, trotz anfänglichen Widerwillens (wg. Bandchemie) einen zweiten Gitarristen suchen *mußten*, dessen absolute personelle Integrität eine gewisse musikalische Devotion nicht ausschließen sollte, und ihn in Danny Roman schließlich fanden; und daß sich die ominösen *radar bleeps*, die John Cale als Studiogast laut Cover irgendwo auf der Platte von sich gibt, auf »Exposed To You« finden. Gary: »Das war eine ziemlich banale Angelegenheit, also: Wir haben unserem Produzenten Kevin Laffey den Warner-Vertrag zu verdanken, und John ist sein Freund. Cale langweilte sich, frug Kevin, an was er gerade arbeite, und Kevin spielte ihm eins unserer Bänder vor. Dann hörten wir von Kevin, daß John ganz gerne irgendwas auf unserer Platte spielen würde, darauf wir: ›Nein Kevin, KEINE VIOLINE!‹ Wir haben uns dann auf diese *radar bleeps* geeinigt, die den Vorteil haben, daß sie nur sehr, hm, subliminal wahrnehmbar sind.«

Anders als die ganzen anderen Operationen zur Wiederbelebung toter Rockmusiken, die ihre Schönheit gerade gewannen durch die musikalische Reflexion der immer noch in diesen Formen steckenden Unmöglichkeiten, machen SDH einfach an dem Punkt weiter, an dem der weiße Bluesrock vor allem britischer Prägung ehedem verschwand. Die nichtmusikalische Seite der Größe dieser Band liegt in der musikalischen wie nichtmusikalischen Eindeutigkeit der Haltung zu jenem Käse, der sich, scheinbar beliebig zusammensetzbar aus »Blu«-, »Funk«- und einer Handvoll anderer Variablen, allmonatlich als die Geschichte von Musik ausgibt und andient; Gary Floyd, der dieses Jahr vierzig wird, erzählt gerne über die Jukebox im *teenage hang out*, den seine Mutter seit Mitte der fünfziger Jahre führte, darüber, daß er zuerst die Four Seasons und Roy Orbison mochte und dann die Stones und dann noch vieles andere mehr – und jetzt verfügt er über die Unverschämtheit, diese individuelle Geschichte von Musik, die sich eingestandenermaßen mit Zillionen anderen dieser Geschichten an manchen Punkten deckt, als mindestens ebenso WAHR wie die Blufunk-Mofo-Stadtzeitungs-Rocklexikon-Musikgeschichte zu deklarieren, und das mit Hilfe einer Platte, die er *nicht* im eigenen Schlafzimmer aufgenommen hat. – Ähm: Faszinierend! ■

THE POWER OF RAP



CAVEMAN
A Whole 9 Yards And Then
CD IRS 986.029
MC IRS 949.999
LP IRS 951.029



N 2 DEEP
Back To The Hotel
CD IRS 986.027
MC IRS 949.997
LP IRS 951.027

ZIMBABWE LEGIT
Zimbabwe Legit
CD IRS 975.554

RODNEY JOE COOLEY
Get Ready To Roll
CD IRS 987.530

THE HARD BOYS
A-Town Hard Heads
CD IRS 987.512
THE HARD BOYS
Groupies
Maxi IRS 910.788

MC BREED - 20 Below
CD IRS 971.490
MC IRS 949.690

KID SENSATION
The Power Of Rhyme
CD IRS 987.501

HAUBRICH & ACKERMANN

PROFILE RECORDS, LTD.
HOLLYWOOD records
NASTYMIX

Exclusively marketed and distributed by INTERCORD RECORD SERVICE, STUTTGART

IRS INTERCORD RECORD SERVICE

Helge Schneider bringt sein Publikum nicht nur lachend an den Rand des Entsetzens, er spielt auch noch Jazz mit doppeltem Boden.

Interview: Christian Storms
Foto: Peter Boettcher

HELGE HÄLT DIE WELT IN ATEM

»Erst im Nachklang und Ausklang des Spiels wird den Nachdenklichen klar, was Helge Schneider eigentlich gespielt hat: lebensphilosophische Etuden.«

(Johann Baleka, Festrede auf Helge Schneider zur Verleihung des Förderpreises des Ruhrpreises für Kunst und Wissenschaft der Stadt Mülheim an der Ruhr für das Jahr 1982)

Robert Gernhardt hat darauf hingewiesen, daß Komik nicht nur geringer eingeschätzt wird als Unkomisches, sondern komische Arbeiten bereits sprachlich vorsortiert werden.

Es heißt z.B.: »Helge Schneider hat heute abend wieder ausgezeichnet geblödelt.« Aber nicht: »Heiner Müller hat heute abend wieder ausgezeichnet geernstelt.« Stören Dich solche Beurteilungen?

Das stört mich schon. Ich denke aber, es ist ein Problem der Journalisten, die das schreiben. Mit meiner Arbeit hat das wenig zu tun, und lesen will das doch auch niemand. Wirklich schlimm fände ich es, wenn wir auf die Leute, die zu unseren Konzerten kommen, so wirken würden. Aber ich glaube, das Publikum nimmt uns anders wahr. Die Leute benutzen solche Ausdrücke wie »Blödeln« oder »Quatschmachen« nicht. Ich frage mich auch: Was geht in dem Kopf eines Journalisten vor, der das schreibt? Wenn ich zum Beispiel Sachen von Loriot sehe, denke ich doch nicht: »Aha! Höherer Blödsinn!« Die Sketche und Filme sind Ausdruck seiner Persönlichkeit und dahinter steckt ja eine Philosophie. – Vielleicht steckt bei mir auch eine Philosophie dahinter, wer weiß?!

Im Zusammenhang mit Deiner Komik benutzt Michael Rutschky den Ausdruck »Gelächter, das von Entsetzen nicht ganz frei ist«. Weiter schreibt er: »Von Schneider werde man nicht etwa mit dem Genre ›Performance‹ befaßt, sondern etwas Irrwitzigem, das wohl als ›bunter Abend zur festlichen Eröffnung des ANO-Teppichladens in Seelburg‹ bestimmt werden müsse. Wobei erhebliche Kunst darauf verwendet wird, uns darüber im Unklaren zu lassen, ob wir dem Ereignis beiwohnen oder der Parodie auf das Ereignis. Was Beckett über das Elend, die Niedertracht undsoweiter der Condition humaine zu sagen habe, wirke weit weniger niederschmetternd. Einfach weil das Genre ›Theaterabend‹ mit seiner Festlichkeit jede nihilistische Botschaft verklärt. Die Eröffnung eines ANO-Teppichladens dagegen...«

Die beste Beschreibung meiner Arbeit, die ich kenne. – Davon kann man ja noch etwas lernen.

Wie findest Du es, wenn Du zusammen mit Dieter Krebs, Lisa Fitz und Ringswandel in einen Sack gesteckt und als einer der »Neuen Spaßmacher der Nation« angepriesen wirst?

Wie bitte? – Das ist unmöglich. Was soll denn überhaupt »Spaßmacher der Nation« heißen? Vor zwei Jahren hat man mich in der Presse verschlissen als verhaltensgestörten Idioten, der sich auf der Bühne produziert. Jetzt habe ich mehr Publikum, spiele die gleichen Nummern und auf einmal bin ich »Spaßmacher der Nation«? – Warum überhaupt »Nation«? Mir ist es doch egal, ob ich Deutscher bin. Stolz bin ich jedenfalls nicht darauf. Das ist ja keine Leistung. Ich fühle mich nicht als

Mülheimer, Rheinländer oder Deutscher. Ich bin Weltbürger. Das ist schon schwer genug.

Gehen wir noch einmal zurück zur Neuen Frankfurter Schule. Was hältst Du von der NFS?

Zu Marcuse? Adorno? Max Horkheimer? – Max Horkheimer war eine Klasse für sich. Manchmal sitze ich zu Hause am Klavier und denke darüber nach, wie Horkheimer das Stück spielen würde. Den kargen, robusten und trotzdem lyrischen Stil mag ich sehr. Ich will nicht genauso spielen wie Horkheimer, aber ich will, daß mir mein eigenes Spielen gefällt. Wie Debussy soll es sich nicht anhören. Manche sagen, daß Horkheimer am Anfang normal gespielt hat, aber das stimmt nicht – Horkheimer hat immer wie Horkheimer gespielt. Den konntest Du immer heraushören!

Du meinst natürlich Thelonious Monk?!

Natürlich! Wieso?

Weil Du Horkheimer gesagt hast.

Ach so. Die beiden verwechsele ich andauernd. – Passiert mit oft.

Und wie ist Dein Verhältnis zur Neuen Frankfurter Schule – zu Waechter, Weigle, Gernhardt, Henscheid etc.pp.?

Das ist eine andere Generation. Mir liegt der Humor nicht. Das ist mir zu kompliziert und zu hintersinnig. Für mich wird da ein großer Aufwand betrieben, aber eine recht kleine Wirkung entsteht. Ich will, daß die Leute die Witze verstehen und lachen, deshalb falle ich gern mit der Tür ins Haus. Mein Humor ist mehr ein Humor mit der Brechstange. – Auf der Bühne fange ich an, zu erzählen, dann kommt eine Bewegung, eine Geste, die alles kippt, oder ein Wort, das alles schräg macht. In diese Erzählungen steigere ich mich gerne hinein.

Wie in diesem Stück? »Ich hab ein Aquarium gekauft und den Hai da rein getan. Das Aquarium ist ungefähr so einen Meter lang und vierzig mal vierzig mal vierzig tief. Der Hai ist ausgewachsen mittlerweile. Er ist genau ins Aquarium rein gewachsen. Er ist ganz viereckig. Es sieht furchtbar aus. Ihm geht es nicht gut. Aber ich kann auch nichts dran ändern. Hat er selbst so gewollt. Er hätte ja auch etwas anderes überlegen können. – Nun ist er jetzt eben viereckig geworden... Da kann ich ja nichts für... wenn er das selber so... sich da rein... – irgendwie so – reinversetzt... wenn er das will... von mir aus... kann ja machen, was er will... bei mir darf jeder machen, was er will... Der doofe Hai! – Er kann nichts dafür.« (Der viereckige Hai)

Genau.

Ich habe gehört, daß Kinder diese Stelle gerne zitieren, wenn sie etwas ausgefressen haben und erwischt worden sind.

Brav.

Über welche Komiker kannst Du lachen?

Über Jerry Lewis und seine Mischung zwischen Jazz und Komik. Einer der besten Filme ist »Aschenblödel«. Kennst Du die Szene, in der er seine Stiefmutter als Ober an diesem riesigen Tisch bedienen muß, aber gleichzeitig mit ihr essen soll? Sehr gut! – Mir gefallen aber auch Schauspieler, die nicht komisch sein wollen, aber dann doch dieses Talent an sich entdecken – wie Martin Held.

Helge Schneider
Mülheim/Ruhr

Guten Tach.

Sehr geehrter Händler.
Schon lange trage ich mich mit dem Gedanken, hier bei Ihnen, od/er ich glaube, ich kann ja jetzt Du sagen, eine meiner vielen Schallplatten ins Schaufenster zu stellen. Natürlich direkt vorne, wo alle hingucken. Ich würde sagen, mal so mehrere direkt, dann weiß man, aha, der hat ja genug Platten in seinem Geschäft, da können alle meine Freunde auch noch die Platte von HELGE kaufen.

Die Platte ist sehr gut! Sie klingt gut und verkauft sich wie/ Harry. Alle wollen diese Platte haben, jedoch kommen wir mit dem Nachdrucken im Moment nicht so bei, doch morgen schon haben wir einen neuen Stapel auf Lager, den man dann bestellen kann. Aber nicht nur das! Sondern auch noch vieles mehr! Handschuhe, Seife, Hemden, Salzstangen, Pökelfleisch, alles sind HELGE-Pro= dukte, die sehr beliebt sind. Warum machst Du nicht nebenbei auch in Metzgerei oder so? Dann wäre Dein Plattengeschäft sicherli immer voll.

"ein viertel Pfund Leberwurst noch ... und eine HELGE-Platte."
NA, WIE HÖRT SICH DAS AN?!

ACHTUNG, besonderer Service! :
****

Wenn wirklich jemand eine HELGE-Platte kauft, komme ich persönlich vorbei und schüttele ihm die Hand (oder ihr).

Na, ist das nichts?!

In der Hoffnung auf gute Zusammenarbeit:

Dein Helge

Oder Gert Fröbe. Andere Lieblinge wären Edward G. Robinson und James Cagney – die gehören für mich zum Jazz.

Und Frauen?

Oh. Bitte gern!

Ich glaube, ich meine: »Welche Schauspielerinnen gefallen Dir?«

Von der jungen Brigitte Bardot würde ich gerne einmal interviewt werden.

Die junge Brigitte Bardot möchte ich auch gerne interviewen.

(Man hört ein Telefonklingeln.)

Wenn Brigitte am Apparat ist, sag' ihr, wir sind schon unterwegs.

Welche Gegenstände oder Personen inspirieren Dich zu komischen Arbeiten?

Die Leute, die zu unseren Konzerten kommen. – Nein, nein. Meine Familie inspiriert mich.

Darauf käme man nicht unbedingt, wenn man Dich auf der Bühne sieht.

Es würde mich interessieren, welche Vorstellungen die Leute in den Konzerten von meinem Leben haben. Ich glaube, ich lebe ganz anders, als sie es sich vorstellen. Ich habe eine Frau, mit der ich mich streite, zwei Kinder und einen Freiheitsdrang, den die Familie nicht so recht nachvollziehen kann. Irgendwann krieg' ich zuviel, dann muß ich weg. Und wieder zurück. Das ist wie in der Kaffemühle. Daraus resultieren die komischen Arbeiten. Humor habe ich ja selbst. Wichtig ist auch der Kontakt zu den Kindern, die sind jetzt 10 und 12 Jahre alt und nehmen die Welt noch mit einer Naivität wahr. Durch deren Bedürfnisse wird der Blick auf manches geweckt, was man sonst wahrscheinlich überhaupt nicht komisch fände.

Wie in »Pubertät 1«? »Und Jungs bekommen einen... fiesen – sag ich jetzt mal so – labbrigen, von vornherein unansehnlichen, mit einer häßlichen Zierleiste versehenen, haarigen, mit gekrausten, gekrüllten, mit abgeknickten Haaren versehenen, mit vereinzelt gesägten Haaren versehenen, faltigen, alten Dauersack... mit Eier drin und Sacksuppe. (...) Aber es gibt noch etwas viel Schlimmeres! Es gibt Hautunreinheiten... Akne... Die schlimmsten Akneformen kann ich kurz mal aufzählen: Akne vulgaris. Komodon-Akne. Akne akne akne akne akne. Akne fungi. Akne stracciatella. Akne salami. Akne tonno. Akne Kochschinken. Akne quattro stationi. Akne chef. Akne Kotze. Und die schlimmste Akne der Welt ist die Aktentaschen-Akne. Große Pusteln! So groß wie Aktentaschen! (...) Wenn ein Junge diese schlimme Form von Akne hat, kann er sich vor den Spiegel stellen und kann seine Pickel ausdrücken. Dann kann er seiner ganzen Familie ein leckeres Süppchen davon kochen.« – Diese Art von Naivität?

Genau.

Im Moment gibt es eine große Nachfrage für Deine Arbeiten. Viele Stadtmagazine haben im Juni ein Interview von und mit Dir gedruckt. (Als Gegenleistung bekamen sie eine Anzeige für die neue Platte.) Wie schützt Du Dich vor Ausverkauf? Vor den großen, bösen Konzernen?

Die Band, also Hardcore, verhindert selbst, daß es zu einem künstlerischen Ausbrennen kommt. Vor kurzem in der Pause eines Auftritts haben wir uns gefragt: »Kannst Du Dir vorstellen, in der Gruga zu spielen?« – »Ja, aber nur einmal im Leben.« Ich habe auch keine Lust, mit riesigen Verstärkern auftreten zu müssen. Da versteht man ja seine eigene Note nicht mehr. Auf die großen, bösen Konzerne ist man angewiesen, wenn man will, daß die Leute das Produkt in den Läden kaufen können. Da sollte man sich nichts vormachen. Und wenn die großen, bösen Konzerne, die mich unter Vertrag nehmen wollen, direkt um die Ecke liegen und ich nicht so weit zu laufen brauche, dann ist das doch schön.

Wie verhältst Du Dich zu Leuten, die Dir vorwerfen, Du wärst zu kommerziell geworden?

Da habe ich eine sichere Methode. Ich werfe solche Typen eigenhändig aus dem Saal. – Nur weil man bekannt geworden ist, meinen diese Leute doch, sie hätten das Recht, Dich zu degradieren. In Wirklichkeit sind das aber die Typen, die von ihren Eltern unterstützt werden bis zum Gehtnichtmehr. Sie kriegen Autos und Führerscheine, müssen nicht arbeiten gehen und können sich deshalb die Haare wachsen lassen. Ich habe meinen Führerschein erst mit 28, 29, 30 Jahren bekommen. – Und was heißt überhaupt kommerziell? Ich habe schließlich Frau und Kinder, da geht das Geld schon weg. Brauche ich mir gar keine Sorgen zu machen. Ich spare auch. Am meisten spart aber Peter Thoms, unser Schlagzeuger. Er hat kaum Ausgaben. Kein Auto, kein Führerschein! Seine Freundin fährt ihn zu allen Auftritten, und er ist Lehrer.

1989 spieltet Ihr auf dem New Jazz Festival in Moers. Besser gesagt neben dem Festival: in einem Lastwagen. Wart Ihr nicht eingeladen?

Doch man hatte uns eingeladen. Wir sollten aber in den Pausen durch die Gänge laufen und spielen. Das wollten wir nicht. Also habe ich einen Lastwa-

gen gemietet, damit sind wir dann nach Moers gefahren. – Die Band hat auf der Rampe gespielt. Ich saß hinter dem Steuer und habe gesungen.

Wie stehst Du zur Jazz-Öffentlichkeit?

Die Jazz-Szene ist langweilig. Deshalb mache ich überhaupt die Show mit Hardcore. Im Grunde führen wir eine Sache weiter, die man vielleicht von Jazz-Auftritten aus Amerika – den 50er oder 60er Jahren – kennt. Wir spielen Jazz und verbreiten eine Atmosphäre, daß man Spaß daran hat, und nicht um zu grübeln, warum man jetzt auf der Welt ist.

In den Linernotes zu »The Last Jazz« steht, Du spieltest zwischen Tradition und Tingeltangel. Es stellt sich also nicht nur die Frage: Kann der eigentlich richtig spielen?, sondern auch: Meint der das etwa ernst? – Handelt es sich hier um Jazz mit doppeltem Boden?

Genau.

Wann hast Du denn zum ersten Mal Jazz gehört?

Meine Schwester hat mir Schallplatten von Roland Kirk, Duke Ellington und Louis Armstrong mitgebracht. Ich war auf der Stelle Fan dieser drei. Louis Armstrong hatte ich auch schon im Radio gehört. Wie der sang, fand ich klasse! Daß er auch Trompete spielte, war mir gar nicht aufgefallen. Von Roland Kirk kannte ich »Serenade For A Coocoo«. Kirk spielte Tenor- und Sopransaxophon und Querflöte gleichzeitig, während er noch improvisierte.

Von Miles Davis habe ich sogar eine Platte auf dem Müll gefunden. Das tat meiner Begeisterung aber keinen Abbruch.

Welches Verhältnis hast Du zu Jazzern, die Wert auf die Inszenierung ihrer Musik gelegt haben und auch vor Späßen nicht zurückschreckten? Ich denke an Fats Waller, Slim Gaillard und Sun Ra.

Das Sun Ra Arkestra hat für mich viel mit Humor zu tun. Ich könnte mich kaputtlachen, wenn ich sehe, welchen Fummel diese hervorragenden Musiker bei Sun Ra anziehen müssen. Das sind sie nun gar nicht gewöhnt, diese hervorragenden Musiker. – Um die Leute zu überraschen, würde ich gerne mal Sun Ra präsentieren. Er könnte ja bei mir während der Pause spielen. Slim Gaillard ist auch klasse. Kennst Du den Bassisten Slam Stewart, mit dem er als »Slim & Slam« aufgetreten ist?

Ja-ha. Hast Du schon mal die »Opera In Vout« von den beiden gehört?

(Für einige Zeit bestimmen Sätze wie »Kennst Du...?« und »Hast Du schon mal...?« das Gespräch. Nach einer Viertelstunde beruhigen sich die Gemüter wieder.)

... und Betty Carter findet Sun Ra blöd, aber die ist ja selbst blöd.

In Deiner Promotionmappe gibt es eine beträchtliche Anzahl von Biografien. Schreibst Du die alle selbst?

Sicher. Ich kenne mich schließlich wie meine Westentasche.

In der beträchtlichen Menge Deiner selbstgeschriebenen Biografien tauchen allerlei Bands auf. Ich bitte um Kommentar!

Es gab das Schneider-Weiß-Duo. Ich spielte Hammond-Orgel und Charly Weiß Schlagzeug. Charly habe ich in Düsseldorf kennengelernt. Nach fünf Minuten wußte ich bereits, daß seine Ehe gescheitert war, weil er früher tagsüber auf dem Bau arbeitete und nachts als Hausschlagzeuger in einem Jazzclub engagiert war. Wir wurden also auf Anhieb Freunde. Bei der Gruppe Tangerine Dream spielte Charly auch Schlagzeug. Eigentlich kam er aus Berlin, aber die Gruppe Kraftwerk hatte ihn nach Düsseldorf geholt. So um das Jahr 1971/72 habe ich schon Kraftwerk mit Charly auf einem Festival gesehen. Als erster kam Charly auf die Bühne und fing sofort an zu spielen, etwas später tauchte der Rest auf. Sie waren sehr freundlich und sehr stoned. Einer spielte Querflöte, der andere ein Melotron, glaube ich. – Charly und ich traten auf als »Al Snyder and Charly McWhite«. Wir spielten eine Mischung aus richtigem Jazz und hartem Rock. So laut waren wir, daß man es kaum glauben konnte. Trennen mußten wir uns dann aber doch.

Weil Ihr beide zu exzentrische Persönlichkeiten hattet?

Nein. Wir hatten beide keinen Führerschein. Solch große Instrumente wie Schlagzeug und Hammond-Orgel mit Bus oder Bahn zu den Auftritten zu transportieren, wurde uns zu schwierig. – Die Zeit war allerdings auch nicht reif für uns! – Dann gab es das Trio »Helge Schneider And The Opas Of Paradise« und die »Muttertag Five«. Wir haben oft auf Jubiläen, Hochzeiten und Geburtstagen gespielt – bei Freiherr von Richthofen zum Beispiel. Das ist immer lustig. Man wird von einem adeligen Fest zum anderen weiterempfohlen und man geht nie hungrig nach Hause. In unseren Konzerten war die Komik viel rauher und gröber als heute. Manchmal haben wir vier Stunden lang gespielt und alles, was an Unglücken auf der Bühne passierte – zum Beispiel eine Hammond-Orgel, die zusammenbrach – sofort in unsere Nummern eingebaut.

Die erste Helge Schneider-Show machte ich zusammen mit Sergei Gleithman. Gleithman war von oben bis unten völlig voller Haare, ein richtiger Löwenmensch also. Ich wollte als Alleinunterhalter auftreten und autark sein. Mit eigener Lichtanlage (zwei Nitraphotlampen à 500 Watt), eigener Bühne, aber ohne Verstärker. Gleithman kümmerte sich um die Geräte. Einen Diaprojektor benutzten wir als Punktscheinwerfer. Da wir beide keinen Führerschein besaßen, bastelten wir uns aus Einkaufswagen unseren ganz persönlichen Transporter und fuhren dann in Bühnenanzügen zu unseren Auftritten. – Der erste fand beim Jahresfest eines Taek-Won-Do-Clubs in Krefeld statt.

Wahrscheinlich gehörtest Du zu ebensovielen Bands, wie Du Instrumente besitzt und beherrschst.

Zuerst kam das Klavier. Als ich fünf Jahre alt war, kriegte ich Klavierstunden. Cello wollte ich unbedingt auch noch lernen. Ich verwechselte das Cello aber, denn eigentlich wünschte ich mir einen Contrabaß. In meinen Augen war ein Contrabaß mit Abstand das größte Instrument. Ich hätte darauf ganz tiefe, männliche Töne spielen können. Ich hatte ja immer das Problem: Viele Leute meinten, ich wäre ein Mädchen. – Dann kamen noch E-Gitarre, Hammond-Orgel, Saxophon, und heute benutze ich auch die Pan-Flöte.

In die Pan-Flöte speichelst und spuckst Du meist nur stumm. Das Publikum muß es dann ausbaden.

Ich hatte immer einen gewissen Drang, mein Publikum zu quälen.

Wie sieht es denn mit Deinen Zukunftsplänen aus?

Ich habe mir vor kurzem einen Citroën DX, einen »Haifisch«, gekauft. In beige und cognac. Ich plane, ihn 10, 20 Jahre zu fahren. – Solche Autos werden heute ja nicht mehr gebaut und man selbst wird auch nicht jünger. ■

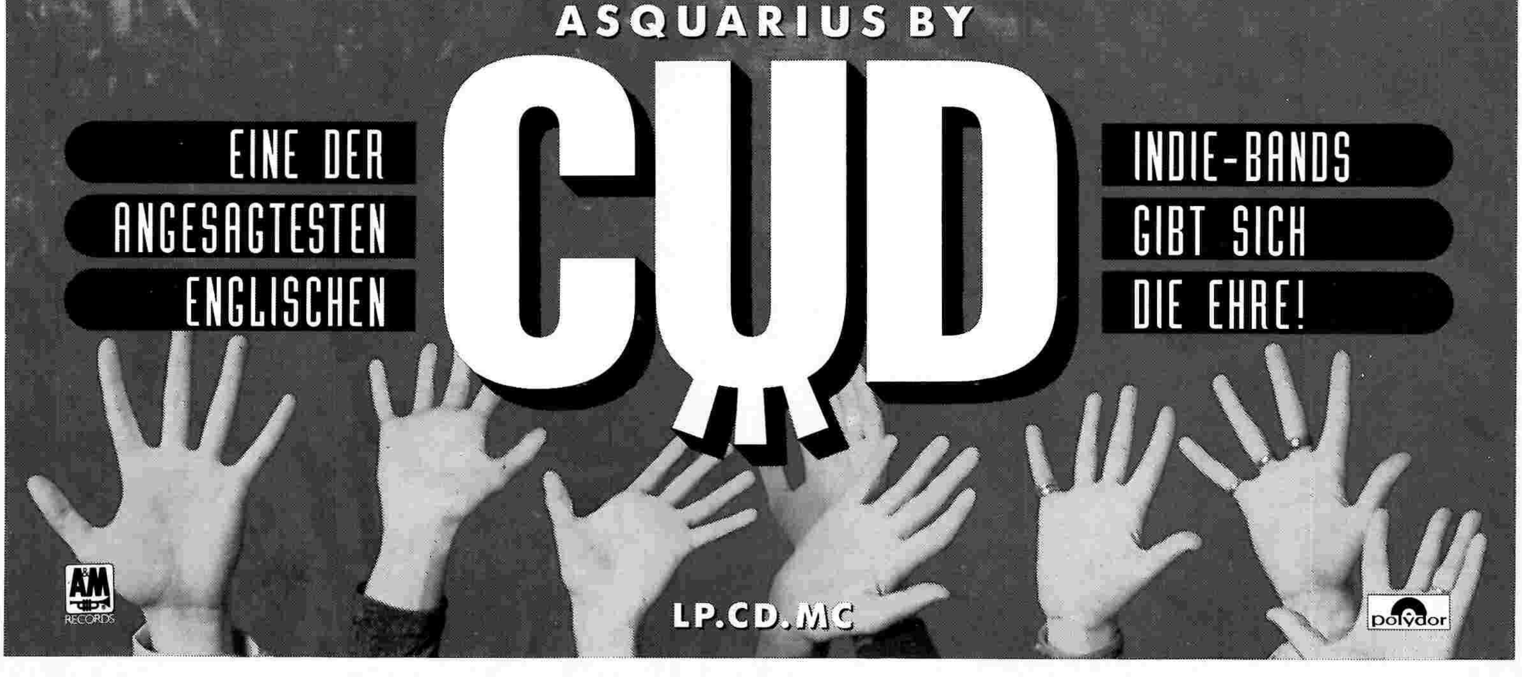


FOTO: DAVID SWINDELLS

EMF. SIND SIE BEREIT FÜR ROCK UND ROLL

OKAY, DIE RAVE-BUBEN WOLLEN ROCKER WERDEN. DAS SEI SO SCHMUCK. SEBASTIAN ZABEL BESUCHTE SIE WÄHREND DER ARBEIT AN DER ZWEITEN LP BEI EINEM HERRENGEDECK GUARANA.

SELTSAM, ABER ICH HATTE VÖLLIG ÜBERSEHEN, DASS EMF POP-stars sind. Deswegen werde ich wohl auch mit dieser Limousine nach South-Wales chauffiert. Und an jeder Ampel glotzen Leute in den Fond, weil sie natürlich glauben, *ich* sei der Popstar. Ihr werdet das vielleicht nicht sonderlich interessant finden, aber man fährt ja nun nicht jeden Tag in so einem irre langen Mercedes mit goldenem Stern und Video an Bord. Nicht mal EMF. Das haben sie jedenfalls gesagt.

Wir fuhren also nach Monmouth, einem winzigen Dörfchen in South-Wales. Dort liegen die Rockport-Studios, ein großes Gehöft, auf dem schon Led Zeppelin ihre ersten Platten aufnahmen. Ringsum grüne Hügel mit Schafen und Kühen drauf, rothaarige Mädchen, die Gummitwist spielen, und dicke Mütter, die Milchkannen herumschleppen, ein alter Mann mit Gehstock, summende Hummeln und faule Kater, und nur einmal am Tag kommt ein Bus die staubige Straße entlang – an Arbeit ist nicht zu denken, geschweige denn an Rockmusik. Doch aus dem Westflügel der Farm dröhnt Gitarrenlärm, wieder und wieder derselbe Basslauf, ein komisches Gescratche, eine plärzende Stimme, dann – buff! – mucksmäuschenstill, und schon geht es wieder von vorne los. Ich finde es eigenartig zu beobachten, daß Rockmusik harte Arbeit ist, daß da jemand steht, der sagt »Halt mal, halt mal! Das war schon ganz gut, aber Ian, deine Stimme überschlägt noch, also noch mal!«, und das stundenlang. Man muß sich mal vorstellen, daß es drei Tage dauert, nur um *einen* blöden EMF-Song wenigstens als Rohfassung im Kasten zu haben. Klar, man weiß das alles, aber ich habe es noch nie miterlebt, und es mitzuerleben ist... nein, nicht ernüchternd, aber anstrengend. Man wird vom Zugucken müde.

Mißmutig trottet mir James entgegen. Er trägt Skater-Shorts, blonde Dreadlocks und ist tätowiert bis unters Kinn. »Ich hab' nicht viel Zeit«, sagt der EMF-Sänger, »muß gleich wieder rein. Dieses Mal wollen wir nämlich alles unter Kontrolle behalten, jeden Schritt, bis die LP fertig ist. Bei ›Schubert Dip‹ haben wir uns zuviel aus der Hand nehmen lassen.« Er sitzt im Gras und blinzelt in die Sonne. »Wir dachten daran, die Platte in Nassau aufzunehmen, aber haben wir hier nicht ein wunderbares Wetter? Außerdem wohnen wir praktisch um die Ecke.«

Vor ein paar Wochen waren EMF noch auf vielumjubelter US-Tournee. In Tijuana sind zwei Mädchen auf die Bühne geklettert und haben sich gegenseitig verprügelt. Dolle Erlebnisse überall. James weiß gar nicht, womit er anfangen soll. »Es war einfach großartig. Die USA sind so anders. Wir haben in viel kleineren Clubs gespielt, aber die Gigs hatten eine ganz andere Qualität als in England. Das Publikum ist älter, es erwartet mehr. Wir sind es so leid, als Teen-Band gehandelt zu werden.« Deswegen geben sie »Bravo« und »Smash Hits« keine Interviews mehr. Deswegen wollen sie von der Süßigkeit, die »Schubert Dip« ausmachte, nichts mehr wissen. Deswegen ist »Unexplained«, ihre programmatische EP, so unverdaulich. Was mich an ihren neuen Stücken nervt, ist dieses aufgeregte Rumbratzen. Denn unter dem viel zu schnellen, gehetzten Getöse stecken gute Melodien, auch der sonderbar-altmodische Keyboard-Sound, der mich an Fisher Z. und sowas erinnert, geht in Ordnung, doch ihre Gitarren setzen EMF wie Beweisstücke ein, als stünden sie vor dem Rock-Gericht. Anklagepunkt: »Unbelievable«. Die Hit-Single, mit der EMF sogar bis ganz an die Spitze der US-Charts gingen, war ein letztes Mal »Rave«, im Sinne von »The Only One I Know«, in einem Punkt sogar noch besser. Während die Charlatans immer nur ihre Orgel benutzen, um einen Song voranzutreiben, haben EMF einen Sänger wie James. Er sang *You're un-,* machte eine winzige Pause, brüllte dann *believable!,* und die Band setzte ein. Ein schöner, euphorisierender Moment. EMF hatten Wumm. Jetzt haben sie Flausen im Kopf. Nicht, daß sie plötzlich echt hart abrocken, aber ich glaube, daß ihnen die *Idee,* eine Rockband zu sein, gut gefällt, daß sie diese Szene mögen und gerne das Teen-Publikum, das in England kreischend vor der Bühne steht, gegen coole Langhaarige tauschen würden. James war auf einem Jane's-Addiction-Konzert und ist heute noch ganz weg. Dann erzählt er, daß er eigentlich nur noch Techno hört. Und Hardcore. Alles, bloß keinen doofen Pop (ähhh!). Was mir wiederum gefällt, ist, daß bei dem Versuch, um Himmels Willen bloß nicht mehr wie eine Teen-Band zu klingen, die vielleicht knallschotigste »Search-&-Destroy«-Coverversion aller Zeiten rausgesprungen ist. Überdreht und holter-di-polter, ein Rock-Klassiker in Babysprache übersetzt. Umwerfend naiv wie seinerzeit »Gimme Shelter« von den Inspiral Carpets. Dabei haben sie nicht die geringste Ahnung davon, daß jede lausige Schülerband die Stooges covert. James hält »Search And Destroy« für einen eigenhändig ausgegrabenen Nugget, da muß man erstmal drauf kommen. »Iggy Pop findet, daß unsere Version die beste ist, die er je gehört hat«, sagt James. Da hat er allerdings recht.

»Als wir ›Unbelievable‹ aufgenommen haben, waren wir 18«, sagt Zak, der Bassist. »Keiner von uns hat jemals richtig gearbeitet. Wir hatten gleich am Anfang einen Riesen-Hit. Immer nur Musikmachen, herumreisen, Interviews geben... es ist vielleicht komisch, aber für uns ist das ganz normal. Das geht nun schon so, seit wir mit der Schule fertig sind.«

»Ich finde ›Unbelievable‹ heute nicht mehr soo toll. Es ist schon ein guter Song, war richtig für die Zeit, aber... das ging alles so schnell. Der Song war wie ein Stigma. Wir *sind* Popstars, gut, doch das ist uns inzwischen völlig egal«, sagt James.

Zak erzählt, daß sie neulich mit Tom Jones im Studio waren. Der alte Herr kam sogar bei einem EMF-Gig in London auf die Bühne und sang »Unbelievable« mit James im Duett. »Der ist so eine Las-Vegas-Type«, sagt Zak, »trägt weiße Anzüge, klopft dir auf die Schulter und sagt: ›Weiter so, Jungs!‹ Mich hat bloß gewundert, wie steif er auf der Bühne stand, der hat sich überhaupt nicht bewegt, während wir alle um ihn herumgehopst sind.« Das hätte ich gerne erlebt.

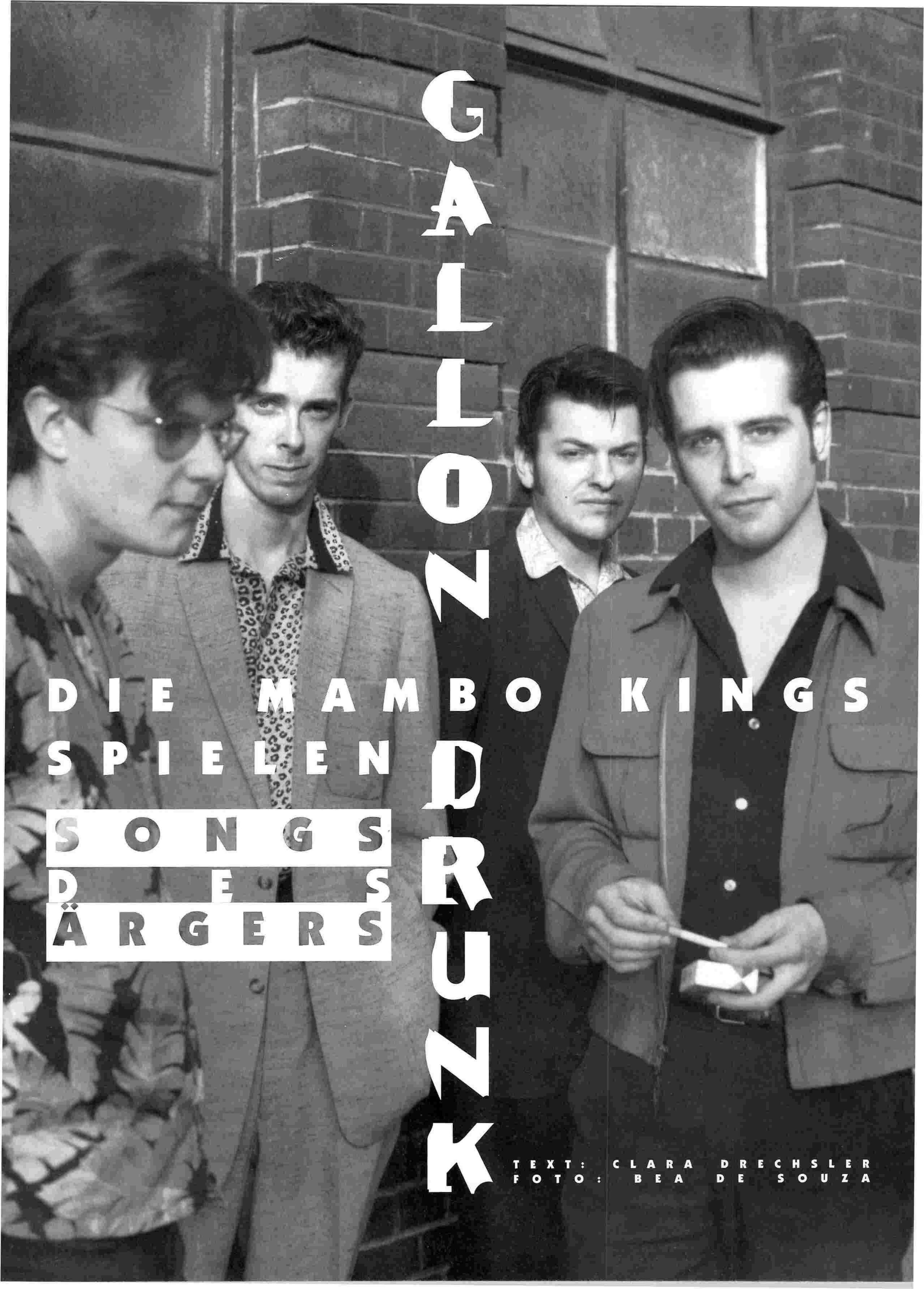
Die Band hat Pause und guckt zwei Mädchen zu, die ihre Pferde satteln. Alle fünf von EMF sehen aus wie Crusties, tragen Skater-Shorts, fahren Moutain-Bikes und sind seit Jahren miteinander befreundet. Sie haben einen Haufen Kumpels mit auf's Land genommen, die Bier einkaufen und ansonsten überall rumhängen, Videos gucken, Gameboys fiepsen lassen oder hinterm Haus Fußball spielen. Die Farm-Chefin, eine ältere Dame, macht Schnittchen für die Jungs, die sich artig bedanken. »Eigentlich haben wir nie ernsthaft Knies untereinander«, sagt Zak. »Höchstens mal ›Wer hat schon wieder meine Socken geklaut?‹«

Ein kleiner Fiat hält quietschend im Hof. Zwei langhaarige Jungs steigen aus und tragen winzige Kartons ins Haus. Als ich später eine Flasche Wasser aus dem Kühlschrank hole, sehe ich die Kartons wieder. In jedem stecken ein paar dutzend Glasröhrchen voll Guarana, jener legalen und homöopathischen Partydroge, die man in Lononer Clubs zum Bier bestellt. Ich stimme mit James überein, daß man schon fünf von diesen Dingern schlucken muß, um überhaupt *irgendwas* zu merken. EMF haben noch nie viel Geschiß um Drogen gemacht. Sie haben einfach alles ausprobiert.

Irgendwo läuft die neue Beastie Boys. »Beste Platte des Jahres«, sagt James. Dann müssen sie wieder an die Arbeit. Ich latsche ein bißchen durch die Landschaft, klettere einen Hügel hinauf, stehe plötzlich in einer Schafherde und muß an Led Zeppelin denken. James und ich hatten uns darauf geeinigt, daß »Physical Graffiti« eines der zehn großen Meisterwerke des Rock'n'Roll ist, und dann sagte ich, in diesem Zusammenhang etwas unpassend, daß »Unbelievable« ein toller Popsong sei. Warum James daraufhin entgegnete, EMF wolle als Band ernstgenommen werden, kann ich nicht verstehen. Daß heißt, ich verstehe es sehr gut, aber es gefällt mir nicht.

Und was ist, wenn die neue Platte ein totaler Flop wird?

»Das ist egal«, sagt James. »Es wäre schade, aber da müssen wir durch. Ich *glaube* sogar, daß wir den Erfolg, den wir mit ›Unbelievable‹ hatten, nicht wiederholen können. Ich will nicht mehr hinter das zurück, was wir heute machen. Vielleicht wird es EMF in zwei Jahren schon nicht mehr geben, vielleicht kriegen wir irgendwann tatsächlich mal Schwierigkeiten miteinander, weil wir nicht mehr so erfolgreich sind, aber dann steige ich eben aus. Man soll die Party verlassen, solange sie gut ist.« ☒



GALLON DRUNK

DIE MAMBO KINGS SPIELEN SONGS DES ÄRGERS

TEXT: CLARA DRECHSLER
FOTO: BEA DE SOUZA

Auf dem Wege zu einer besonderen Begegnung sehen wir im Zug zwischen Dover und London Victoria eine eisengraue deutsche Lady mit altrosa Bluse (sie muß einem Zeitalter entstammen, als deutsche Mädchen noch "Lucy" oder "Mary" getauft wurden), die ein hellblaues, quadratisches Faltheftchen liest, wie es Packungen mit OB-Tampons zum besseren Verständnis beiliegt. Sein Titel: »Letzte Worte großer Männer« – beim Zeus. Die richtige Vorbereitung auf einen Abend, an dem uns noch goldene Redensarten erwarten, bei denen man am liebsten gleich aushauchen würde. Auf dem Vorsatzblatt meines Jahresplaners steht z.B jetzt: »Please don't mention these cunts. I know your name and I know where you live.« Kreisch!

In Michael Delanian und James Johnston treffe ich zwei Gentlemen, die man instinktiv eher Australien zuordnen würde als kleineren Inseln, vergleicht man sie mit Birthday Party. Scientists schon eher; auch was reine Äußerlichkeiten angeht. Ein gewisses verwegenes und edwardianisches Flair umgibt sie, außerdem genau die Art schmucke Anzugfragmente aus besseren Tagen, mit denen z.B. die Beasts of Bourbon immer so gefällig aussehen. Delanian/Johnston sind das Kernstück von Gallon Drunk, Hauptsongschreiber Johnston spielt ein kaputtes Yamaha-Organ und Gitarre, Delanian Bass, unterstützt von den Percussionrasslern und Schwunggebern Max Decharne und Joe Byfield. Sie trinken viel, und ihre Rede ist geschmeidig und gehässig. Wenn man zwei Minuten aufs Klo verschwindet, einigen sie sich gleich mit wildfremden Seelenbrüdern darauf, daß »He who will not live by my law shall die by my law« ein Satz ist, der allein schon die Bibel zur Plichtlektüre macht, Alttestamentarier also. Ein weiterer Zettel flattert mir entgegen mit der dringlichen Notiz: Britten, Gardener, Tippet = CUNTS – endless damage to psychobilly (?) durchgestrichen SACRED music/only mended by: The Swan Silvertones – Staple Singers – 5 Blind Boys of Alabama. Zweifellos gehören sie in die Familie jener Fundamentalisten, die die Wahrheit auch immer wieder beim Blues, bei religiösen Eiferern, Country-Outlaws und Lee Hazlewood oder trügerischen Filmmusikwelten suchen; bei der Verklärung des schlechten Lebens.

Johnston: »›You the night and the music‹... das sind Hohn- und Spottlieder, würde ich sagen. Die Platte soll eigentlich der Aufmunterung dienen, sie handelt davon, sich nicht niederschmettern zu lassen von... naja... der allgemeinen Rezession. Natürlich schwingt in einigen Stücken ein gewisser Zorn mit, das gehört dazu.«

Delanian: »Schließlich ist Ärger eine der Triebkräfte des Alltagslebens. Ärger ist das, was uns bewegt, morgens überhaupt aufzustehen.«

Gemildert wird diese schwarze Häme unter anderem von der reizenden Bebilderung mit um die Ecke schießenden Kapuzineräffchen, jungen Damen in Leopardenmuster oder einem Biedermann, auf dessen Piano eine nackte Blondine ruht; Ausbeute des Postkartensammelns oder aus »naughty magazines«.

»Sie geben dem Ganzen so einen Hauch von Einfaltspinselei... Die Musik ist gerade eben noch humorlos genug, um solche Sachen verwenden zu können – ein winziges witziger und wir müßten auf sie verzichten. Für mich sind es einfach wunderschöne Bilder.«

Delanian: »Wir machen keine Hintergrundsmusik für einen, dessen einziger Job in der Band ist, sein Innerstes zu offenbaren, dessen Leben sich um seine Texte dreht... Die Stimme ist auch nur ein Instrument, und besonders hilfreich ist, daß wir in einigen Songs darauf verzichten können.«

Johnston: »Von den Lyrics her ist ›Just One More‹ wohl das klarste von allen, das versteht sogar er. Hat es Sinn, mich näher darüber auszulassen? Na gut. Dieser Song handelt vom Den-Hals-nicht-vollkriegen. Mehr von allem haben zu wollen. Hier steht das *public house* als Metapher für... ähm, tja... unser Leben mit dem *public house*, im *public house*, genauer gesagt... Mein Gott, das ist eben eine einfache und naheliegende Metapher, weil wir auf diesem Gebiet recht beschlagen sind.«

Johnston: »Live zu spielen ist relativ neu für uns, und ich kann unmöglich die WONNEN beschreiben, die ich durchs Auftreten erlebe...«

Seid ihr gute Entertainer?

Johnston: »Magische Entertainer. Bei uns ist alles Gesang und Tanz und Zylinder und Spazierstock und ein Luftballon. Aufgeregte und verwirrte betrunkene junge Männer, die versuchen, ihre Platte nachzuspielen. Dadurch bleibt sehr viel Raum für *Akzente*, lauter Feedback, das die Parts einnimmt, wo normalerweise Trompeten oder sowas wären. Plötzliche laute Ausbrüche von schrillem, brutalem Getöse, das praktizieren wir so oft wie möglich. VIOLENCE – gäbe es mehr solche goldenen Worte, die uns stimulieren und ein LÄCHELN auf unser Gesicht zaubern. Ich steigere mich gerade in größte Begeisterung, denn nichts könnte mich glücklicher machen, als eine wirklich gewalttätige Platte zu machen, was uns bis jetzt ja noch nicht gelungen ist. Bisher sind wir immer noch recht beherrscht, nur ein Nebeneinander sehr relaxter Passagen und plötzlicher Ausbrüche.«

Und was ist eine schön gewalttätige Platte?

Johnston: »Am effektivsten ist ein schleichendes Ansteigen potentieller Gewalt und dann urplötzlich ausbrechende, mörderisch blutige Gewalt.«

Delanian: »Schön ist die Androhung der Gewalt, das Warten aufs Unvermeidliche.«

Johnston: »Und wenn es sich dann entläd, müssen die Fetzen fliegen. Wenn man sich eine noch völlig übersteigerte Version von ›Two Wings Mambo‹ vorstellt, wo es am Ende immer lauter und lauter wird und bedrohlich anschwillt...«

Ach ja. »Two Wings Mambo«. Ein heißer Anwärter auf eine Plazierung in den Tempo-Charts der Dance-Craze des Sommers? Nicht ganz. Trotzdem haben diese Engländer eine Schwäche für allerdings extrem unterschwelliges Latino-Feeling.

Johnston: »Das ist nur ein blöder Name für den Song gewesen. Wir verstehen genug von der Materie, um zu wissen, daß das kein Mambo ist. Trotzdem ist ein Tango oder Bossa Nova für uns machbar – bei allen lateinamerikanischen Platten steht doch neben dem Titel immer, was für ein Rhythmus das ist, das kann man ja lernen, wenn man sich nur EINE Platte ganz durchhört. Und ein straighter Indie-Rockrhythmus ödet mich zu Tode an, das ist ja unerträglich... no, lots o'percussion ist meine Rede, das bringt auf die Beine. Was hundert Jahre lang richtig war, kann heute nicht falsch sein.«

Johnston: »Hier gibt es eine wundervolle Fernsehsendung, ›Come Dancing‹... wirklich zauberhaft, ein Tanzwettbewerb mit gräßlicher Musik, sehr, sehr englisch gespielte Latinmusic, liebliche Streicher, sehr erotisch...«

Delanian: »... und dann noch dieser pikant doppeldeutige Titel...«

Johnston: »Das mußte ja kommen – ja, wirklich, unsere Musik hat viele Gemeinsamkeiten mit einer miesen englischen Fernsehsendung. Wenn man sich diese Sendung vorstellt, dazu der gelegentliche Aufruhr im Publikum, kleinere Handgemenge... das wäre eine hübsch irreführende Beschreibung. Cum Dancing! Hmpf! Die ganzen Idioten hier haben natürlich keine Zeit, sich sowas anzusehen, sind viel zu beschäftigt, trendy zu sein... Und was sind wir doch heute wieder grob verallgemeinernd und von Vorurteilen zerfressen – aber was soll's, das ist schließlich Teil unserer Aufgabe. Mehr Gewalt... mehr Stimulanz... muß ich noch mehr sagen?«

Nein. Wie seltsam beunruhigend doch das tanzende England sein kann, fernab von Clubs und Ecstasy... Am anderen Tag verschlug es uns nach Islington, in einen dieser alptraumhaft riesigen, verödeten Pubs, in denen sich Linoleum wellt... beim Versuch, abzuschließen hat man plötzlich die Klotür in der Hand... das Bier fließt unendlich langsam in ein klebriges Glas... Es war Freitagnacht, und am hinteren Ende eines monströsen Tanzsaals saß ein Mark E. Smith-Lookalike, der, untermalt von aufpeitschenden Kirmesansagen, große englische Hits von den Stranglers bis zu den... Silver Apples? auflegte; im grünen Flashlight drehte sich dazu eine einsam schwankende Gestalt mit greisem mausefarbenem Haar und tiefzerfurchtem Gesicht... Magisches Entertainment! Hartes Leben, harte Metapher. Hier steigen Parties, ihr Clubnasen! »The lights were on but there was nobody home« hatte Delanian am Vorabend in mein Buch geschrieben. Gallon Drunk halten nicht viel von Texten, die mit der Regierung abrechnen, aber einiges von irren Redewendungen, mit denen Engländer ihr schweres Los und vergebliches Streben ummänteln: »Er rudert mit einem Ruder«, »Ihm fehlen zehn Pence zum Pfund« oder besser noch: »He's a few sandwiches short of a picnic« – nimm dazu noch »Zähne wie eine verlassene Häuserzeile«, das Erkennungszeichen britischer Rocker, und du hast eine Landschaft, in der echt wilde Songideen gedeihen. »Wir geben keine Zugaben. Besonders in Europa wollen sie immer, daß man weggeht und wiederkommt... fuck, you might as well go HOME and come back... Hey, I'm BACK! Wir machen unseren Set und sind verschwunden. Alles muß einmal enden, und zwar muß es enden in einem Furor blinder Gewalt, bis nichts mehr da ist außer dieser wüsten Kakophonie. Danach kommt man doch nicht wieder, stimmt nochmal die Instrumente, 'ullo, we're back, und fängt wieder von vorne an.«

Delanian: »Das ist der Zweck der Musik, sich zu reinigen von allem Zorn und aller Gewalt. Danach kann man sich wieder den eigentlichen Dingen des Lebens zuwenden.«

Zum Beispiel den 10 besten Platten aller Zeiten: *Voodoo Suite* – Perez Prado • *Sex Machine* – James Brown • *Funhouse* – The Stooges • *Latin Suite* – Duke Ellington • *Mingus, Mingus, Mingus* – Charlie Mingus • *Evil* – Howling Wolf • *The Columbia Years* – Johnny Cash • *The Very Special World of Lee Hazlewood* – Lee Hazlewood • *Once Upon a Time in the West* – Ennio Morricone • *Memphis Sessions* – Elvis Presley ☒

UND EWIG ROLLT DER ROCK. AUS LANGEWEILE GEBOREN, IMMER IN BEWEGUNG UND DOCH NICHT VON DER STELLE KOMMEND. SO WIE DER ALTE OZEAN, AN DESSEN WELTBERÜHMTE WESTCOAST SICH MARK TERKESSIDIS BEGAB, UM IN URBANER ABGESCHIEDENHEIT DAS NEUESTE KAPITEL ROCKGESCHICHTE ZU SCHREIBEN. OBJEKT SEINER STUDIEN:

PAVEMENT – DIE GROSSE WEISSE HOFFNUNG

Der freundliche Redneck mit dem hübschen Gebiß will doch nochmal meinen Paß sehen: »Was ist der Grund Ihres Aufenthalts in den Vereinigten Staaten?« »Interviews.« »Wen werden Sie interviewen?« »Pavement.« »So You're Goin' To Interview The Pavement, huahuahua.« Mit strahlendem Lächeln schickt mich der freundliche Redneck durch die Sondergepäckkontrolle. Ein Schwarzer, der meinen Koffer inspiziert, findet dort die SPEX-Ausgabe mit ICE-T drauf: »What's that, man, ICE, the Beastie Boys, a German rap-magazine?«

»Nothing Happens... The Sun Is A Joke.«
Nathanael West

Die Sonne über Los Angeles macht den Eindruck eines außer Kontrolle geratenen Heiligenscheins. Milchige Dispersion und seltsame Helle inmitten des kopfschmerzerregenden Dunstes, den nichtmal jemand bemerkt.

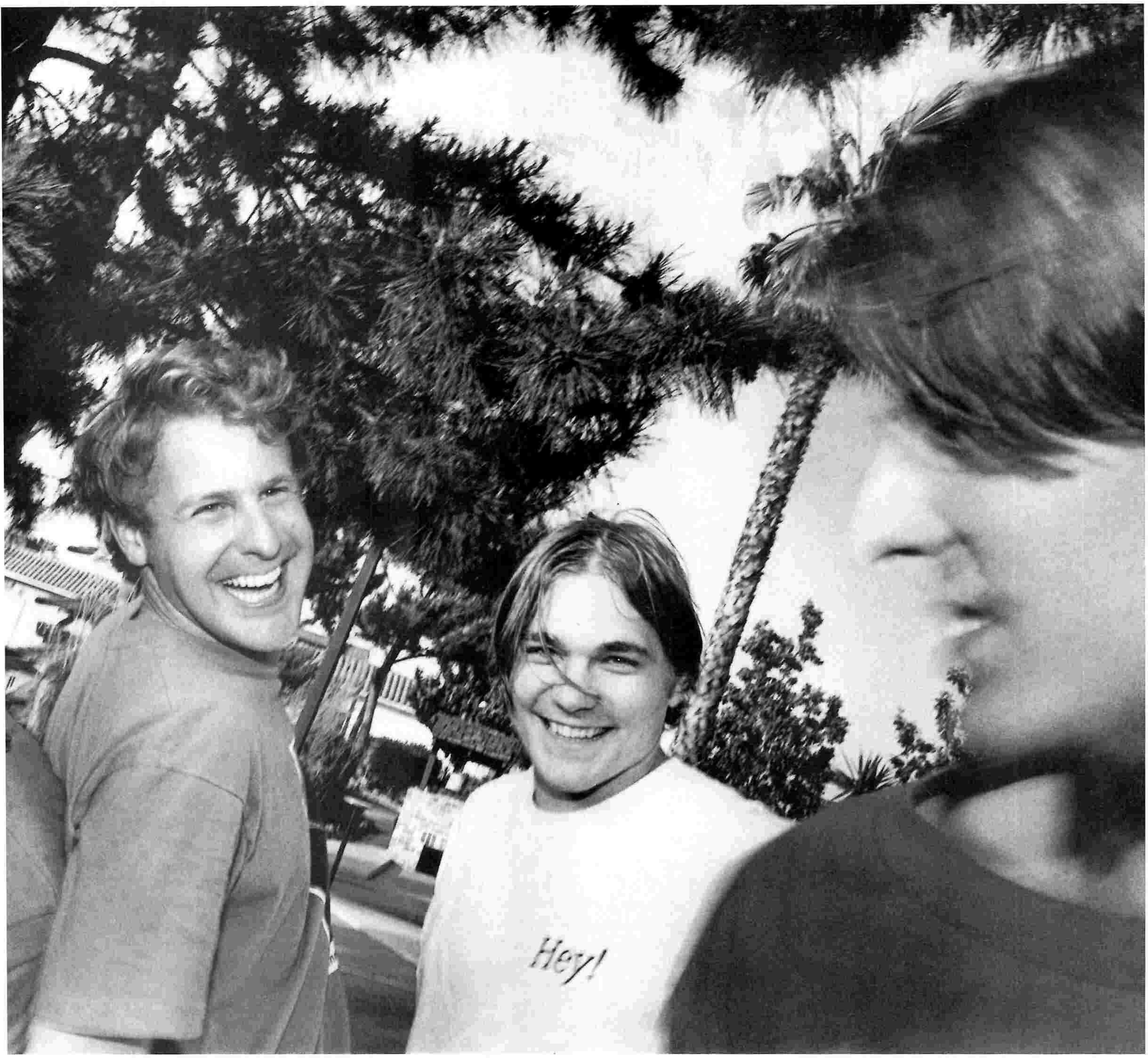
Dämmerung in West-Hollywood, weitgehend das Zentrum der L.A.-Undergroundszene. Im Inneren des »English Acid«, Santa Monica Blvd., eines der angesagtesten Clubs der Stadt, sind Pavement mit dem Soundcheck beschäftigt. Ein bärtiger Langhaariger mit abgerissenen Klamotten und einer Werbe-Baseballcap für Hundefutter, der wie ein drogengezeichneter Homeless aussieht und den ich für den Roadie halte, flippt herum, als Stephan Malkmus ein paar Takte auf der Gitarre spielt, räumt auf der Bühne Equipment hin und her, schreit und drischt schließlich auf das Schlagzeug ein. Als ich später wiederkomme, steht er vor einer anderen Band und gibt Ratschläge. »Weißt du, wo die Pavement-Jungens sind?« frage ich ihn ahnungslos. »Nein, Mann, ich kann mich immer nur um eine Band kümmern.« Wenige Minuten später erscheint er vor der Tür und quasselt Passanten an: »Hey, wollt ihr nicht heute abend in diesen Club kommen, es spielt eine total gute Band.« »Wer denn?« »Pavement, schon davon gehört, ich bin der Drummer.«

»L.A. becomes a disposable city, planned whole and devoured whole.«
Norman M. Klein

Soeben hat der Sommer sich eingestellt, und die Stadt präsentiert sich nach dem Ende der Riots sunny side up. Ein Ausatmen mit prall gefüllten Wangen, eine Erleichterung, die immer noch mehr ist als Business As Usual. Selbst McArthur Park, weltbekannt als Downtown-gelegenes Drogenzentrum, um das man nachts tunlichst einen Bogen machen sollte, erglänzt im Sonnenlicht und zeigt weitgehend freundliche Gesichter. Auf der eher südlich gelegenen Seite des Parks, der durch den Wilshire Blvd. geteilt ist, schafft die Stadt gerade Platz für neue Gebäude. Dazu mußte der See, der sich dort befand, trockengelegt werden. Beim Ausheben fanden die Arbeiter den gesamten Grund mit Leichen übersät.

Die perfekte Metapher für das Verhalten einer Stadt zu sich selbst, die erst langsam begreift, daß etwas nicht ganz in Ordnung ist.

Die Geschichte von Los Angeles basiert in einem amerikanisch modellhaften Sinne auf rasender Machbarkeit von in den Mantel von praktikablen Mythen gekleideten Phantasien. Die Zukunft konnte einfach erfunden werden. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erlebte die Stadt einen Boom, der auf einem Klima-Mythos beruhte. L.A. stützte sich ökonomisch auf Grundbesitz, Tourismus und das Transportsystem der L.A.-Streetcars und versprach eine Welt, in der sowohl die exotische Freiheit von der Zivilisation als auch gleichzeitig städtische Produktivität möglich war. Dazu heilte die wohlfeile Wüstenluft den Körper. Als in den späten dreißiger Jahren die Depression sich erneut zu verschlimmern schien, suchte L.A. nach einer Fortsetzung der Sonnenscheinstrategie, die in ihrer Urform ineffizient wurde. Die Streetcars, zu jener Zeit in den Händen der Superreichen, nahezu Above The Law, und das Scheitern der »natürlichen« Stadtentwicklung, boten breite Angriffsflächen. Schließlich trafen sich im Auto,

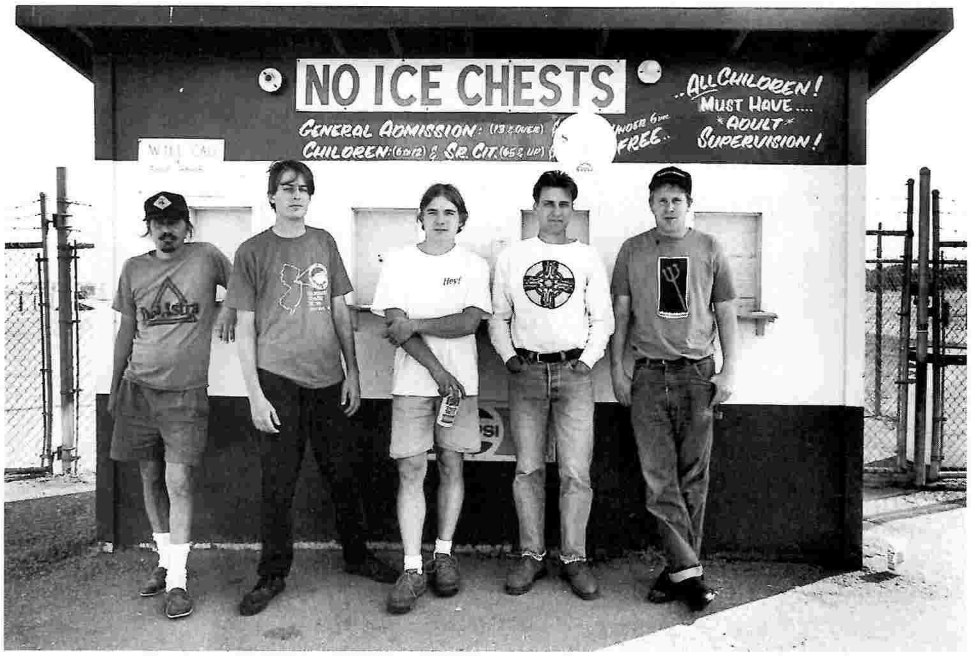


dem großen Befreier, alle Wünsche. L.A. sollte »Multi-Tropolis« (N.M. Klein) werden, ein industrielles Muster über eine sich schnell dezentralisierende Stadt gelegt. Als Schlüssel zu allem galt der Freeway, mit seinem unbehindert flowenden Verkehr unter dem unendlichen blauen Himmel.

Noch in den siebziger Jahren kannte die Euphorie über L.A. keine Grenzen. Der Kunsthistoriker Reyner Banham kreierte 1973 in seinem Buch den bekannten Begriff »Autopia« und stellte das Freeway-System als einmalige ökologische Neuerung vor, die er verglich mit eigenen, menschengemachten klimatischen Bedingungen, der Natur weit überlegen. Attraktiv auch war ein vollkommen abstraktes, dezentralisiertes L.A. für Poststrukturalisten. Roland Barthes erging sich noch 1982 über L.A. und Tokio, in ihren Downtown-Zentren evakuiert (was auch nie gestimmt hat), als endliche Befreiung von den klassisch europäischen Codes des Denkens. Oder Deleuze/Guattari allgemein über Amerika: »Aber der Westen ist rhizomatisch, mit seinen Indianern ohne Herkunft, seinem immer fliehenden Horizont, seinen beweglichen und verschobenen Grenzen.«

Alle Mythen der Stadt (ich habe nicht alle genannt) ignorierten grundsätzlich das Leben einzelner Communities, es ging nie um sie oder die dort lebenden Menschen, sondern immer nur um die Stadt als Ganzes und die Systeme ihrer internen Beweglichkeit. Die Dezentralisierung durch die Freeways bedeutete auch immer das Ziel, Wohn- und z.B. Industriezonen zu separieren, eigentlich jedes Problem von anderen weitestmöglich zu isolieren, mit einem dazwischen um jeden Preis fließenden Verkehr.

Isolationspolitik hieß auch nach den Watts-Krawallen von 1969, daß sich die Reichen verstärkt mit Sicherheitswällen gegen die Armen abgrenzten. Heute ist Los Angeles eine geteilte Stadt. Die Grenzen durch das Gebiet des »zentralen« L.A. verlaufen, wie überall auf der Welt, von Nord nach Süd und West nach Ost. Im Groben: Santa Monica, Westwood, West L.A., Beverly Hills gut; South Central, East L.A., Compton, Inglewood no go; durch West- und Ost-Hollywood verläuft die Grenze, und Downtown nachts auf dem Weg zu »Al's Bar«, einem kleinen, aber tollen Rock-Venue, war auch bloß die Heimat der Mutigen. Manche Angelinos rühmen sich, die letzteren Gebiete seit mehr als 20 Jahren nicht mehr besucht zu haben. Die Stadt ist groß genug, um Platz zu haben für ein »vergessenes« L.A. Obzwar an neuen Phantasien vom Fußgänger-freundlichen, urbanen Downtown gebastelt wird, dürften die Träume wohl endgültig



PAVEMENT – DIE BALANCE ZWISCHEN VERTRACKTHEIT UND SENTIMENTALER LAZYNESS

ausgeträumt sein, wobei Los Angeles sich weiterhin weigert, die Leichen am Grund seiner Seen zu zählen.

»I'm the only one who laughs at you're jokes when they are so bad and you're jokes are always bad.«.
Pavement: »Here«

Im rappelvollen »English Acid« treten vor Pavement noch Hypnolovewheel auf, die in der West Hollywood-Szene gute Credits haben und eine Art psychedelisierten Surfpunk spielen. Als Pavement die Bühne betreten, stellt sich Drummer Gary Young, der mit seinem Yes-T-Shirt endgültig so aussieht, als habe er schon vor Jahren sein Gehirn gegen ein Glas Tequila eingetauscht, ans Mikrophon: »How Do You Feel?« Nach dem bis dato Dargebotenen schöpfe ich Hoffnung. Dann jagt ein mieser Witz den anderen. Wo er seine Kappe herbekommen habe, will einer aus dem Publikum wissen, und Gary berichtet, daß er zwei Hunde besitze und in den Hundefutterschachteln Punkte seien, mit denen man, bei ausreichender Anzahl, solche Kappen bekommen könne. Also versuche er natürlich, soviele Kappen wie möglich zu kriegen. Die anderen Bandmitglieder, und offenbar sind alle total betrunken, brauchen derweil Zeit für gottweißwas: es dauert und dauert. Als sie schließlich beginnen (mit dem ungewohnten Bild des zweiten Drummers Bob Nastanowich, der auch die Vocals unterstützt und mit dem sie versuchen, das Nachvorne-Mischen von Stimme und Schlagzeug auf der neuen LP im Vergleich zur EP »Perfect Sound Forever« auch live fortzuführen), setzen sie kurzfristig nochmal Maßstäbe dafür, wie beschissen ein Auftritt sein kann. Nichts paßt so richtig zusammen außer des kräftigen Drumsounds, Stephan Malkmus trifft keinen einzigen Ton und hinterläßt den Eindruck, als sänge er das erste Mal in seinem Leben. Das alles scheint sie jedoch nicht weiter zu belasten, Pavement wollen garnicht gut sein, ihr arrogantes Desinteresse erinnert an haltungsmäßig gelangweilte Engländer. Verzweifelt schütte ich Bier in mich hinein, Bekannte verlassen das Konzert nach drei Stücken, ich harre professionell acht aus, dann gebe ich auch auf.

Don't even think of going to South Central, man«, redet der freundliche schwarze Homeless mit den stark eingefallenen Wangen, der ebenfalls Mark heißt, auf mich ein, »they're racists, they shoot you. Take your money and shoot you either. I mean, you look like a tourist. I even try to not go there, it's dangerous for me and they're my people.« Das Elend hat jede pittoreske Form verloren, wie sie beispielsweise im Mythos von Bunker Hill noch gepflegt wird. Selbst in Santa Monica, gleich am Pazifik, zwischen Venice und Pacific Pallisades, wo die deutschen Immigranten während des Weltkrieges lebten, sind die Straßen voller Homeless. Und es vergeht kaum ein Morgen, an dem mich in dem billigen kleinen Imbiß, in dem ich frühstücke, niemand fragt, ob er die Reste haben dürfe.

Ein Polizeiauto fährt vorüber. »Don't even get near to them. You maybe get shot. Sie sind die bestgehaßten Leute der Stadt.« Ein Bekannter, der in einer einigermaßen mondänen Mietskaserne an der Hollywood Armutsgrenze, in der Mae West mal residierte, wohnt, berichtet, daß sie am ersten Abend der Riots auf das im Griffith Park höher über der Stadt gelegene Observatorium fuhren (in dem übrigens die Messerstecherszene von »Rebel Without A Cause« gedreht wurde) und von dort aus das brennende L.A. beobachteten. Politisch einverstanden, denn auch sie waren entsetzt über das Rodney King-Urteil. Sie erzählen, daß selbst eine gewisse Otto-Dixsche Schönheit des Ganzen, der Feuer, des Rauches, der sich am Himmel zu einem Pilz verdichtete, nicht zu leugnen gewesen sei.

Am kommenden Tag breiteten sich die Riots bis nach West-Hollywood aus und jedes ästhetische Vergnügen verbot sich von selbst, als sie eingeschlossen auf dem Dach ihres Hauses saßen und mit Ferngläsern Vans beobachteten, die es umkreisten, gefüllt mit Maschinengewehr-bewaffneten Schwarzen. Daß ihr Haus nicht gestürmt wurde, glauben sie, lag daran, daß die Schwarzen unterstellten, es gäbe im Inneren Waffen. Das stimmte bedingt, denn die Bewohner hatten begonnen, Stühle und Tische zu Knüppeln zu verarbeiten. Etwas weiter östlich stehen riesige ausgebrannte Gebäude, die einen irgendwie fassungslosen Eindruck machen.

Am Tag nach Pavements Auftritt spricht jeder über den katastrophalen Gig. Schließlich wurde doch etwas mehr erwartet von der Band, die man als die Hoffnung des amerikanischen Undergrounds handelt. »Spin« ernannte »Slanted And Enchanted« zur Platte des Monats und schrieb, daß der Kern der Gruppe aus Stockton, California stammt, aus »the middle of nowhere when there's nothing to do except change rock one more time«, und »Alternative Press« bezeichnete sie als »the new indie-rock heroes«.

»Es gibt überhaupt nichts Langweiligeres als Indie-Rock momentan«, meint einer, »Mann, ich finde Superchunk klasse, aber das ist doch nichts wirklich Aufregendes«. Recht hat er. Etwas, daß auch Spiral Stairs (a.k.a. Scott Kannberg) von Pavement weiß: »Es ist doch einfach für uns, eine tolle Platte zu machen. Wir haben doch keine Konkurrenz da draußen. Wir sind nur da angekommen, wo wir sind, weil es nichts anderes gibt. Wäre es 1985, wären wir nirgendwo.« Es gibt überhaupt nichts Langweiligeres als Underground, Szene, Subkultur, Rock. Natürlich war es richtig, anhand von Nirvana etc. nicht den Ausverkaufs-Gedanken zu verfolgen, um ein gescheitertes, selbstgefälliges Modell zu bewahren, sondern eher die Carducci-Linie, aber was folgt daraus: nichts.

Die Nymphs vielleicht. Inger Lorre inszeniert im »Whisky« auf dem Sunset Blvd. ihre eigene Vorstellung eines Raves. Beständig klettern Jungs und Mädels auf die Bühne, bekommen von Inger einen Kuß oder eine Umarmung, um schließlich ins Publikum zurückzuspringen. Das sorgt für umfassendes Chaos, als welche auf der Bühne bleiben, einige lieber den Gitarristen oder den Baßmann anfassen, oder Inger selbst in zärtliche Knutschereien mit einem eher widerwilligen Girl verfällt. Zum Schluß sitzen und tanzen um die 20 Leute auf der kleinen Bühne. Die Musik bleibt ein Haufen Scheiße, Inger Lorre jedoch unterstelle ich Madonna-Qualitäten.

Oder vielleicht die neue »Deadhead«-Szene um Blues Traveller, Phish, Spin Doctor und im zweiten Glied Aquarium Rescue Unit und Widespread

Panic. Das vollkommen ausverkaufte »Roxy« zeigt eine superjunge Crowd, die wild auf »echte« Musik ist, für Blues Traveller, die wie Spin Doctor eine Art Funky-Bluesrock spielen, sozusagen Crossover mit einer vergessenen oder besser wg. Provinzhippie gut gehaßten Musiksorte betreiben und sie damit tatsächlich rehabilitieren (und nicht nur für Detlef Diederichsen).

Oder die von »Alternative Press« qua Superchunk, deren Single-Label Merge und Seam »entdeckte« Szene von Chapel Hill, North Carolina mit Metal Flake Mother, Erectus Monotone und Polvo (die teils keine, teils schwer zu findende Platten rausgebracht haben).

Hach ja, viel Gutes dabei, aber an einem faulen Nachmittag, nachdem die Zukunft des Rock'n'Roll so getrogen hat, bleiben wir definitiv unheilbar. Nochmal mit Nachdruck: Rock ist eine langweilige Scheiße und woanders passiert auch nichts mehr.

Im »L.A.-Weekly«, strictly Demokraten, nimmt ein Artikel, der »War On Politics« heißt, die drei Kandidaten für die diesjährigen Wahlen – Bush, Perot, Clinton – unter die Lupe. Der Fokus liegt deutlich auf Ross Perot, Personifikation des auch hier herrschenden Überdrusses an der Politik an sich, ein Mann ohne Programm außer dem immer wieder beschworenen Konsens, dessen Antwort auf Fragen nach konkreten Problemen lautet: »We'll meet and we fix the problem.« Der Artikel bemüht sich um Dekonstruktion des self-made Billionärs, dem nicht die schlechtesten Chancen eingeräumt werden. Im Nachspann, wo Prominente »Advice To Bill Clinton« geben, rät Greil Marcus ihm: »Make yourself real and Bush unreal«. Ratlosigkeit.

Reagans und Bushs ideologische Deregulations-Politik hinterläßt ein Amerika, das langsam beginnt, den Bodensatz fressen zu müssen. Jeder will, und das habe ich dort nie erlebt, über Politik sprechen, will wissen, wie es bei uns ist, was ich von allem denke. Jeder hielt die Riots für nicht unbedingt unerwartet, und wiederum jeder zeigte Verständnis, weitgehend sogar ohne die Falschheit der Mittel anzumerken.

Eine andere Übereinstimmung besteht, und keineswegs nur unter Weißen, daß die Riots nicht zwingend über eine Rassismuslinie verliefen, sondern vielmehr den unkontrollierten Ausdruck beängstigender Rezession darstellen. Lonnie G. Bunch schreibt in seinem Aufsatz über die Afro-American-Community in dem Reader »20th Century L.A.«, der methodisch eher an den soziologischen Chicano-Studies orientiert ist: »Ironically, as racism and its outward manifestations retreated under the pressure for civil rights and affirmative action, the black community began to loose its sense for self. In a way, it was the bonds of racism that held the community together.« Durch die schwarze Bevölkerung ziehen sich Klassengrenzen, der schwarze Mittelstand flieht seit geraumer Zeit in die »Golden Ghettos« von Baldwin Hills oder View Park. Also scheint es, auch angesichts immer größerer Feindseligkeiten zwischen den ethnischen Gruppen, eher als romantische Idealisierung weißer Journalisten, von der »Notgemeinschaft der Marginalisierten« zu sprechen. Wohl besser vom blinden Dreinschlagen und den Konsum-Plünderungen derer, die den Reichtum gleich um die nächsten zehn Blöcke haben und nicht tausende von Kilometern entfernt.

Die Weißen in meinem Alter, mit denen ich sprach, wissen derweil überhaupt nicht weiter. Sie fühlen sich häufig, wie die erste Generation, die merkt, daß alles ziemlich fucked up ist, aber nicht den Deut einer Ahnung haben, was sie unternehmen sollen.

Keiner weiß mehr.

Außer der Polizei. »L.A. Times«, 3.Juni; Commander Bayan Lewis, LAPD: »Based on what happened in April, we are now a smarter organization to deal with these kinds of situations.«

Ich treffe Stephan Malkmus (Gitarrist, Sänger und Texter) und Spiral Stairs (git), die mit Drummer Gary den Kern der Gruppe bilden (der freundliche zweite Drummer Bob und Bassist Mark Ibold stießen erst zur Tour hinzu), in einem Schnellimbiß. Gary geht nie mit zu Interviews, und die beiden einigermaßen arroganten jungen Männer haben offenbar auch nur wenig Lust, sich mit einem deutschen Journalisten zu unterhalten. Die Gruppe bestand ursprünglich nur aus den Zweien, die eines schönen Tages zu Gary gingen, der in Stockton ein Studio besitzt, und ihn fragten, ob er nicht mit ihnen eine Platte aufnehmen wolle. Er wollte, und die Legende und die erste Single waren geboren. Nach der zweiten Single, »Slay Tracks«, erschien die EP »Perfect Sound Forever« bei Drag City und schließlich »Slanted And Enchanted«. Über Einflüsse wollen sie irgendwie überhaupt nicht reden. Eine englische Popatmosphäre?, nein, wir klingen amerikanisch; Westcoast?, jaja, es geht zurück bis zu den Eagles; The Fall?, die sind eine Band, die kannst du aus Dutzenden wählen, du kannst auch sagen: R.E.M., The Replacements, Sonic Youth; SST?, ja, frühe Sachen, die Meat Puppets, wir sind aufgewachsen mit Westcoast-Punk. »Ich glaube, es gibt gar keinen profunden Einfluß. Nimm Gary, er ist 39, ganz andere Generation, der hört Yes und King Crimson, da wird er wohl annehmen, wir hörten uns so an. Ich glaube, wir klingen wie die Stranglers oder so.« »?« »O.k., das Englandding, jeder war davon beeinflußt in den letzten zehn Jahren. Aber... weißt du, wir machen einfach, was sich gut anhört.«

Eine Entwicklung weisen sie zumindest teilweise zugunsten einer Differenz zurück: »Das sind andere Stile auf der EP und unserer neuen LP. Es ist nicht besser oder schlechter. Ich glaube nicht, daß wir mal unseren Stil finden, und wenn wir's tun, dann sind wir wahrscheinlich Arschlöcher. Klar, die neue Platte basiert auf solideren Lyrics, die mehr Sinn haben, und auf Songwriting, wie Tom Petty oder so... (grins)«

Pavement teilen sich mit ihren Labelmates Cop Shoot Cop einen gesunden, undergroundigen Haß auf Grunge, den sie nicht unbedingt für corporate, aber für zu beherrschend halten. »Ich kann es nicht mehr hören«, verzieht Scott das Gesicht, »wir sind noch immer in dieser Grunge-Periode. Aber ich glaube, die Kids wollen das nicht mehr. They're sick. Sie wollen sich ihre Haare abschneiden, haha.« Und an Stelle dessen? »Es wird Song-orientierter werden und einen poppigeren Sound bekommen... vielleicht kriegen wir ja Punk-Rock zurück.« Der Widerstand bleibt wie bei Cop Shoot Cop im Diffusen, ohne den erklärten Gegner weiter zu untersuchen, denn was an Nirvana ist nicht Song-orientiert und poppig (gleichzeitig lieben sie Superchunk auch nicht besonders, obwohl die ziemlich genau in ihre Anforderungen passen). Sie spüren eine Unzufriedenheit, es soll sich verdammt irgendetwas ändern. Wie, und genau wogegen, wissen sie auch nicht. Keiner weiß mehr.

»I can't sing it strong enough: that kind of strength I just don't have.« Pavement: »Zurich Is Stained«

Wieder zuhause, als ich »Slanted And Enchanted« auflege, weiß ich dann doch etwas. Sie sind unglaublich, phänomenal, denke ich, besser als alles, was ich letztes Jahr bewundert habe.

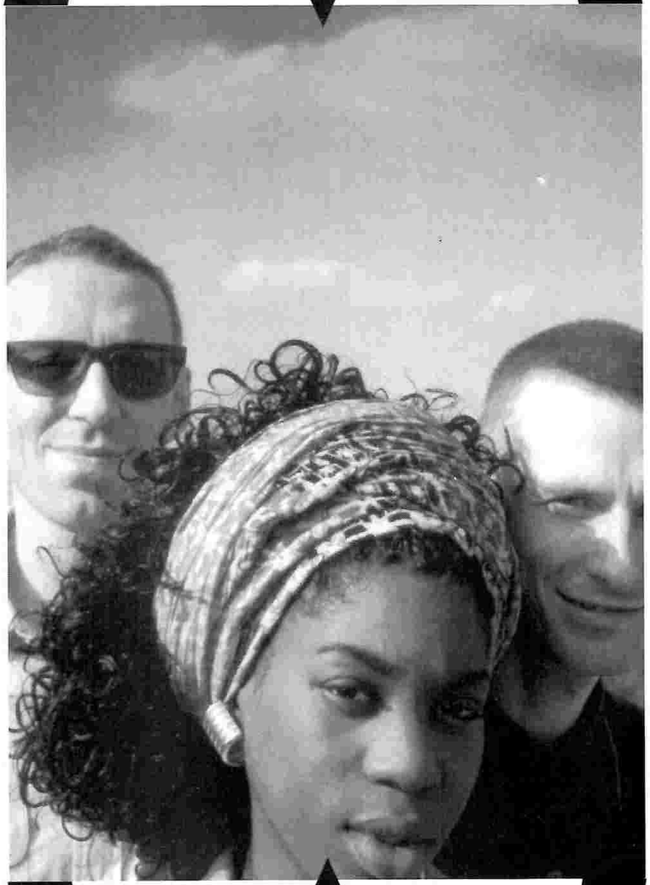
Hier erreicht eine Band genau die Balance zwischen intellektueller Vertracktheit einerseits und sentimentaler Lazyness andererseits, zwischen den Orten, wo die Melodien zerhäckselt werden und sauberem Songwriting mit Popappeal. Stücke wie »Chesley's Little Wrists«, in dem sie einen Beefheartschen Dadaismus (ohne Blues) fortschreiben, hätten auf manchen meiner Lieblings-Community 3-Platten erscheinen können, aber Pavements Verdienst besteht eben darin, noch verbindlichere Formen zu finden, bis dorthin, wo sie selbst sommerliche Mitsing-Lust befriedigen. Jedes Instrument erhält auf der LP Raum je nach Fähigkeiten und Bedürfnissen, wobei der Song, gerahmt von Stimme und Drums, die Grenze der Idiosynkrasien markiert. Eben dieses Prinzip, das Einzelne im Allgemeinen zu realisieren, machte unter anderem Joe Hendersons Platte so sensationell, und dieser Drahtseilakt der Individualität im Kollektiven auf der Basis einer selbst gewählten äußerlichen Form bedeutet ein unausgesprochenes Modell, das bereits ohne Eigenes und Anderes sowie ohne den großen Namen auskommt (»Denial Of Signature« schreiben Pavement auf das Sleeve).

Tatsächlich wäre es wenig sinnvoll, Einflüsse aufzählen zu wollen. Jedenfalls brachte mich »Slanted And Enchanted« dazu, alte Mountain-Platten neuzuhören, und auf deren Live-LP »Twin Peaks« z.B. findet sich eine lavierende Gitarrenarbeit zwischen Leslie West und Bob Mann, die Pavement nicht fremd bleibt. Denn ihr Album steht in einer Tradition von Heavy-Rock, dessen Schwerfälligkeit sie in Lazyness verwandeln und dessen klaustrophobische, stinkende Schweißbäder sie in arrogante Luftigkeit drehen, ohne die Trägheit aufzugeben. Ihre Lyrics (Stephan: »Hauptsächlich sollen sie mit dem Song gehen. Sie haben zwar alle Referenzen in unseren Erlebnissen, meinen etwas für uns, spielen aber keine große Rolle. Es ist eh besser, wenn keiner versteht, worum es sich handelt.«) tragen sie mit einer Inbrunst vor, die jede Gelangweiltheit durchkreuzt.

»Jeder vermutet einen Masterplan in unserer Musik, niemand glaubt uns, wenn wir sagen, we just fuck around«, sagt Stephan. Als Modell könnte das Cover von »Slanted And Enchanted« dienen, für eine Collage viel zu zufällig, liegt eine Anzahl handschriftlicher Zettel, Texte, Textversuche, Fotos auf weiteren Backgroundbildern. Unfertig, die Lücken für Anschlußhandlungen sperrangelweit offen.

Keiner weiß mehr. Bloß, daß es weitergeht. Mit den grandiosen Pavement, die ich neben Superchunk für das Aufregendste dieser Tage halte. So what? ■

M-PEOPLE



Während Gammlerpunks und Gaukler sich auf heißem Großstadtasphalt um völlig andere Dinge kümmern, bereden Haçienda-DJ und Musikfanatiker *Mike Pickering* und SPEX-Redakteur und Musikfanatiker *Hans Nieswandt* den Stand des Songs, des Soul und des Sehenswerten.

WAS MÜSSEN DAS FÜR LEUTE SEIN?

FOTO: TIBOR BOZI

Ich weiß es noch genau, es war eine der ersten Nächte. Der Club hieß ›Fever‹ und war im Londoner ›Astoria‹, 1987. London war damals gerade auf dem Höhepunkt der Rare Groove-Begeisterung. Der Laden war also bumsvoll, aber keiner bewegte sich, alle standen nur da, die Arme verschränkt. Dann spielte ich ›Strings Of Life‹ von Derrick May. Plötzlich kam einer zu mir und gab mir einen Zettel: ›Warum spielst du diese Homomusik aus Chicago?‹ Sechs Monate später waren sie völlig wild danach.« Doch Mike Pickerings Herz ist ohne Bitterkeit. Als »Haçienda«-DJ hat er, mit Tony Wilsons Rückendeckung, Aufstieg und Mutation der britischen Club-Kultur mitverfolgt und gestaltet. Hat die Feindseligkeit miterlebt, mit der jeder neu auftauchende Stil immer zuerst behandelt wird. Die übertriebene Hysterie, mit der er, wenn er sich dann durchgesetzt hat, gefeiert wird. Ein wirklich seltsames Phänomen und jedesmal dieselbe Geschichte: Die Menschen scheinen immer zu befürchten, man wolle ihnen etwas wegnehmen, wenn man ihnen in Wahrheit etwas Neues geben will. Das war bei Punkrock so, bei HipHop, bei House, bei progressiver Rockmusik aus Amerika, zuletzt bei Techno. Es gibt eine deutliche Trennungslinie in der Internationale der Musikliebhaber; zwischen jenen, die Fortschritt und Veränderung gar nicht abwarten können, immer dabei sein wollen, sich meistens sogar entsprechend engagieren und zum Beispiel bei diesem Magazin tätig sind, und jenen, die das alles als unvermeidliche Nebenwirkung einer nunmal produktiven Gesellschaft passiv abkriegen. Das soll kein Vorwurf sein, schließlich gehört zu einem von Musik diktierten Lebensstil eine Menge Zeit und Geld. Einige Zeitgenossen fühlen sich sogar grundsätzlich eher von anderen Interessensgebieten angezogen. Und warum auch nicht?

Es gibt aber neben der Progressivitätsgrenze noch eine andere Trennungslinie, eine Geschichtsbezogene. Sie verläuft zwischen den Leuten, die die Vergangenheit mit Respekt behandeln, als Schatz und natürliche Ressource. Und es gibt die, die die Vergangenheit ignorieren und geringschätzen und es vorziehen, aufgeregt fuchtelnd zu Eiferern einer separatistischen Haltung zu werden. Das passiert aber meistens nur einmal im Leben, wenn man zum ersten Mal das Glück erfährt, sich über eine musikalische Haltung zu definieren. Beim zweiten Mal hat man dann schon eine Erinnerung und folglich eine Beziehung zu ihr. Deshalb kann man die Geschichte auch nur schätzen, wenn man schon selber eine hat.

Wie zum Beispiel Mike Pickering. Er ist der klassische Vertreter des Typs »gereifter Soulboy«. Seine Initiation erfuhr er in den archaischen Tagen des Northern Souls, denen er mit der M-People-LP Referenz erweist und gleichzeitig den Begriff für das Heute retten und neu nutzbar machen will, das ganz natürlich mit der Zunge in der Backe. »Mit 13, 14 habe ich das volle Blackpool-Programm mitgemacht. Kleider zum Wechseln, Frottee zum Abtrocknen, Talkum-Puder zum Tanzen, Amphetamine zum Wachbleiben. Hach, schön war die Zeit.«

Anfang der 80er Jahre begann er selbst zu DJen. »Das war noch vor House, das war die Zeit von Colonel Abrahams, Wally Jump Junior, den ganzen Sachen auf Criminal. Dann die ersten richtigen Housetracks, Adonis und so, die ersten Platten auf DJ International und Chicago Trax. Ich sehe viele Parallelen zwischen der ursprünglichen Northern-Soul-Szene und der ersten House-Zeit, diese ganze Sucherei nach obskuren amerikanischen Platten, der quasi religiöse Eifer, der Enthusiasmus.« Es folgte der Aufstieg des Nordens, gipfelnd in der fixen Idee, ohne Nordengland wäre aus House nie das geworden, was es heute (leider? gottlob?) darstellt.

Im Zentrum des Geschehens die freundliche Bohnenstange Pickering, der, nach der schweren ersten, nur durch Tony Wilsons Standvermögen (siehe SPEX 2/92) durchgehaltenen Haçienda-House-Zeit, zum ruhmreichen Helden-DJ, ausgebuchten Remixer und Angehörigen der lokalen Fußballbesucherprominenz aufstieg. Mit T-Coy machte er die ersten authentischen englischen Acid-Tracks (sein zweites Projekt nach der lediglich durch ihren komischen Namen in Erinnerung gebliebenen Band Quando Quango), mit M-People laboriert er seit zwei Jahren an der Rettung des großen Songs herum. Bisher ist dabei hauptsächlich Pop im Sound der neuen Zeit herausgekommen, aber das ist ja auch ganz nett. »M-People war ursprünglich als Soloprojekt gedacht – Mikes People. Ich wollte mir für die einzelnen Stücke jeweils die richtigen Leute aussuchen, da hätte mir keiner reingeredet. An Paul Heard und Heather Small bin ich dann ziemlich schnell hängengeblieben.«

Die beiden, er Allroundmusiker mit einer Vergangenheit als Orange-Juice-Bassist und Produzent des frühen Talkin'-Loud-Acts Ace Of Clubs, sie Sängerin, früher bei den mittelmäßigen, mäßig populären Hothouse und auf höfliche Anfrage meinerseits von Lovers Rock und Big Soul inspiriert, spielen die etwas glücklose Rolle der Ebenfalls Anwesenden, der sitzende Beweis, daß M-People eine BAND ist und nicht nur ein DJ-Projekt. Lobenswert, trotzdem entfaltet die Unterhaltung immer nur dann geistvolle Reichhaltigkeit, wenn sich Mike in Erörterungen legendärer Labels, klassischer Tracks und Formen musikalischer Lebensgestaltung ergeht. Nach einer Weile fällt es ihm und mir dann wieder auf, man ist ja nicht alleine da, und zu-rück zur Band, peinlich berührt ziehen wir die beiden wieder in das Gespräch hinein, nur um sie bei nächster Gelegenheit wieder zu verlieren.

M-People interessieren mich mehr wegen ihres Verhältnisses zur Vergangenheit als ihrer Bedeutung für die Gegenwart. Das ist *generell* das, was ich an von DJs produzierter Musik gut finde: Musiker, die sich, per definitonem, mehr mit der Musik von anderen beschäftigen als mit der eigenen. Auch »Northern Soul« ist Musik über Musik. Meine Meinung. Nicht Mikes. Trotzdem fühlt er sich nicht unwohl damit. Viele Tracks zitieren gekonnt klassische Sounds und Techniken (siehe SPEX 6/92), nur wenige, wie »Sexual Freedom« oder die instrumentale Würdigung des Fußballers »Platini«, kann man als im aktuellen Zusammenhang »progressiv« bezeichnen. Besonders gut finde ich, wenn sich das auch noch mit Mike Pickerings persönlicher Geschichte verwickelt, etwa bei »Someday«, der Coverversion des alten Marshall Jefferson-Klassikers, von dem sich dann ja CeCe Peniston für »Finally« die Bassline geklaut hat. »›Someday‹, das war *mein* Stück in der ›Haçienda‹, das war *die* ›Haçienda‹-Hymne. Ich pflegte es immer am Ende der Nacht zu spielen.«

»Northern Soul« steht in seiner Fast-schon-Saturiertheit etwas im Mißverhältnis zum allgemein bekannten Bild von Nordengland, demzufolge es im Norden immer etwas härter, schneller und energetischer bevorzugt wird als im schlappen Süden, ein Bild das sich durch den hauptsächlich vom Süden getragenen Hardcore-Breakbeat-Irrsinn aber ohnehin gewandelt hat. »Ich kenne diese Interpretation, aber ich habe es anders erlebt. *Mein* Manchester stand immer auf schnelle, energetische, *amerikanische* Musik.«

In England soll man überrascht gewesen sein, wie sehr sich die M-People-Musik vom DJ-Set Mike Pickerings unterscheidet. Mike Pickering betont, daß er das um Gottes Willen getrennt hält. »Mit M-People wollen wir Songs machen. SONGS. Ein Song ist ein Stück Lebenskraft, eine Ecke Ewigkeit. Die Produktion gibt ihm nur den kontemporären Geschmack.«

Das ganze Gespräch hat sehr viel von Zeitzeugentum. Mike Pickering erinnert sich gern an die Tage, als man »einen Dancefloor noch richtig bearbeiten mußte.« Anders als heute, wo das Prinzip Club sich dermaßen durchgesetzt hat, daß die Basis einer guten Nacht, nämlich grundsätzliche Begeisterung und Bereitschaft des anwesenden Publikums, nicht mehr vom DJ erzeugt werden muß, sondern per se schon vorhanden ist. Das hat eine Menge Vorteile, aber auch Schlamperei mit sich gebracht.

»Viele Club-Manager haben nach wie vor keine Ahnung von Musik. Sie nehmen eine DJ-Flasche für 50 Pfund die Nacht, anstatt einen richtigen für ein paar hundert, weil, man muß ja nur Platten auflegen, richtig? Da haben einige ganz üble Sitten Einzug gehalten. Aber es gibt immer noch Leute zu entdecken. Sasha zum Beispiel. Sasha ist sensationell. Sein ›Someday‹-Remix ist unglaublich, du mußt ihn hören. Im Norden drehen sie dabei durch. Sasha ist sooo talentiert, nicht nur technisch, auch als musikliebender Mitmensch. Sehr individuell. Wie ich übrigens auch. Dann kommen zur Zeit ja die ganzen New Yorker rüber, das hinterläßt auch seinen Einfluß. David Morales ist sooo ein guter DJ, sehr sehenswert, auch Frankie Knuckles, aber Frankie ist ein bißchen zu streng, zu eng in seinem Geschmack.«

Kollegin und Kollege haben uns bereits verlassen, wir bereden noch den Stand der Dinge und des Vinyls, dann empfehle ich mich, es lockt die hitzegewellte Techno-Welthauptstadt (so kolportierte es jedenfalls ein englisches Magazin letzthin): Berlin. Später sitze ich im trüben Licht der Nachkriegsnotbeleuchtung vor einer Ostberliner Kneipe namens »Obst und Gemüse«, trinke Bier und studiere das einmalig pittoreske Szenario aus Gauklern, Gammlerpunks, hellblonden Straßenprostituierten im knappen, weißen Einheitslook und mit heißen Reifen ihr Revier kontrollierenden Ossi-Luden, eine melancholisch stimmende Ansammlung zeitloser Gewinner und Verlierer vor bizarrer Landschaft, der Soul, Songs und Sasha sowas von schnuppe ist. ☒

B-52'

Was wollen wir noch vom lumpigen Leben? Es doch wenigstens für Momente lang einmal positiv betrachten? Erweitern und vertiefen wir die Sphäre, in der aus Gefühl eine Stimmung gewonnen wird. Diese scheint klar, zeitlos, man kennt sie als die Erinnerung an einen bestimmten Geschmack. In diesem Falle steht nun aktuelles Gefühl und Erinnerung in einem ausgewogenen Verhältnis, wird stehengelassen und gewogen, statt daß die Erinnerung sich alleine davonmacht und das Leben ausmacht, ist sie hier der Beruhiger, das Harmonisier-Elixier für den Moment. Was wirklich gewonnen wurde, der Musikgeschichte abgeknöpft, ist eine bestimmte Harmonie, gepaart mit einer bestimmten Art zu singen und die Bienenkorbfrisur. Alles zusammen ein ganz spezieller Geschmack. Wie feiner Honig. Denn daß es ein Qualitätsprodukt sein müsse, darüber waren sich die B-52's von Anfang an einig. – da brachen Kummer und Krise bei Cindy aus, der blonden Sängerin. Sie verließ die Band, und zurück blieben nach der Tour Kate Pierson, Fred Schneider und Keith Strickland. Kate Pierson, zähe Vollvegetarierin, Mitstreiterin unter den Pop-Musik-Frauen, die sich für die Rechte der Frau in der Abtreibungsfrage einsetzen, und auch sonst politically correct denkt, ist außerdem Frau von Tim Rollins, dem N.Y.er Künstler, der sich einen Namen und Geschäfte in der Zusammenarbeit mit der Gruppe K.O.S. (Kids Of Survival) gemacht hat und heute bei Mary Boone ausstellt. Derweil sind die »schwer erziehbaren« Bronx-Kids, mit denen er die Gruppe, ursprünglich als deren Lehrer, gegründet hat, groß geworden und treten in Anzügen auf. Kate Pierson hat auch diese Arbeit immer unterstützt. Sie ist die öffentlichste und zäheste Figur der Rumpf-B-52's (der Name kommt von dem Spitznamen für Bienenkorbfrisuren, die man vor dem Oder handelt es sich nur um eine Toskana-Kultur-Fraktion auf anderem Kontinent? Fest steht, daß Kate selbst bei den lahmsten Songs wie »Revolution Earth« alle Wilson- und Phillips-Mädchen spielend ins Aus singt, an Mainstreampopmaßstäben gemessen, und auch noch auf ihre Message besteht, ganz leicht und nebenher, nichts kocht innendrin. Die Form, in der das präsentiert wird, ist das alte B-52's-Geschmacks-Format, durchsetzt von äußerst un-schrillen Gesängen und seltsamen »anderen« Harmonien – »Dreamland« könnte glatt ein Morrissey-Song sein – oder von »anderen« instrumental verspielten Einlagen. Niemand war hier in Eile. Außer natürlich beim lustigen Stück, dem UFO-Outer-Space-Song »Is That You Mo Dean?«, der zusammen mit »Hot Pants Explosion« an den »Love-Shack«-Laughing-Rock anknüpft. »World's Green Laughter« ist eine nicht-ganz-Instrumental-Nummer, mit interessanten, nicht

GLAUBE, GRAS UND HEISSE HÖSCHEN

Sie sind milde geworden im Lauf der Jahre. Milde, modern und megaerfolgreich. Ihre ganz spezielle Welt aus Science-Fiction-Trash und Sixtiesbeat haben sie inzwischen um eine große Dosis New-Age-Ideologie und politischer Korrektheit aufgefüllt und so ihr Bombermodell in die 90er gerettet. Sie nennen das »die Gleichzeitigkeit von Spinnerei und Message«. Jutta Koether traf sie in New York.

Wenn sie etwas geschafft haben, dann ist es das. Hit oder Miss, egal, das war ihre Devise. Musikalisch immer mit dem Anachronistischen spielend. In einer Zeit, in der »No Future« die Parole war, spielten sie, vor allem verkörpert durch die beiden Frauen Cindy und Kate, ein Sixties-Deplacement durch, Partymusik, Bienenkorbfrisuren, Minirröcke, Fun-Glamour... dann über die Jahre einige Variationen dieses Bildes. Es macht sie auf eine gewisse Art unverletzlich. Sie waren sich immer ziemlich sicher, und alle ihre Musik-Videos könnte man als eines sehen. So überlebte die Band auch die Zeit ihres totalen Versagens zwischen '83 und '89. Nie haben sie eigentlich etwas anderes gewollt als gute Laune auf intelligente Art zu verbreiten und dabei ein paar klassische campy Triebe ausleben. Hart wurden sie allerdings vom Schicksal geschlagen; von den ursprünglich fünf Mitgliedern starb Ricky Wilson; dann, nachdem sie zu viert mit der letzten Platte und dem Hit »Love Shack« tatsächlich ein Comeback geschafft hatten, – trotz aller äußerlichen Alterserscheinungen, die Musik war klassisch-lustig, uptempo und vergnügt geblieben, und ein Picknick im Grünen oder im Gartenhäuschen war undenkbar ohne »Love Shack« Vietnam-Krieg noch naiv nach dem größten Langstreckenbomber der Geschichte nennen konnte). Eine Hierarchie gibt es jedoch nicht. Man hält sich gerne nicht in N.Y. auf, vermeidet das Aufreibende und zieht sich nach Rhinebeck zurück.

Und woher nehmen sie die Kraft noch, die Kraft, nicht zu verkalken, nicht vollkommen durchgeknallt und bescheuert zu werden oder sich in ein seniles Altersdiktatorendasein zu versteifen oder zynische Miesmacher zu werden? Lieber die lustigen Vögel zu bleiben, auch wenn's nicht lustig ist? Sie kultivieren ihr immer schon kultiviertes Ding. Und da sich das eh nie radikal gebärdet hat, bleibt es einfach, was es ist: da es immer schon out of time war, bleibt es out of time. Und wenn die Ströme der Zeit darüber hinwegrollen, werden sie milde dasitzen, amüsiert, ausgeglichen und doch versuchen, noch einige Messages dahinein zu verpacken: »working on a positive vibe«, »Come together«, »revolution earth«.

Ihr Insistieren auf optimistische Messages ist bei »Good Stuff« deutlicher als in der Vergangenheit. Es ist etwas Entwaffnendes darin, in der Annahme, daß man gleichzeitig Fatalist, Optimist und vielleicht auch noch ein bißchen Hedonist sein kann. verbalen Stimmenlagen drüber.

Harmoniebedürfnis auch im Gespräch; worauf ich sonst immer allergisch reagiere. Hier aber schaue ich in das ruhige Gesicht eines Menschen, der nicht verzweifelt ist, wenn einem alles egal ist. Fred Schneider hat seine Sache gemacht, die Saat ist ausgestreut, ja es würde ihn freuen, wenn sie aufgehen würde, wirklich freuen, aber er hat keine Angst davor, wenn sie es nun nicht täte. Ihn umgibt eine glückliche Heiterkeit, obwohl er eine gerade verheilende aufgeplatzte Braue hat... Ursache: Über den Bordstein gestolpert. Die Plattenfirma hatte schon die kühne Idee verbreiten wollen, daß er in eine Schlägerei in einem Club geraten sei. Ein B-52's-Mitglied mit einem echt aufregenden Leben? Nicht doch. Dennoch lebhaft, Fred Schneider.

Was hat sich durch die Reduzierung auf drei Leute in der Band bei »Good Stuff« verändert?

Ich singe mehr auf dieser Platte. Jeder hat natürlich etwas sehr eigenes in die Band eingebracht, daher mußten wir uns nach Cindys Weggang (sie kann übrigens jederzeit wiederkommen, keine Tür ist hier geschlossen worden) wohl etwas anderes

einfallen lassen. Kate und ich machen Songs mehr als Dialog, ich singe wesentlich mehr Refrains als früher, Kate hat mehr ihre eigenen Harmonien ausgelebt. Naja, wir waren eine ziemlich geschlossene Truppe früher; diesmal haben wir auch viel mit Studio-Musikern gearbeitet, hauptsächlich allerdings mit den Leuten, die auch mit auf der »Cosmic-Thing«-Tour waren. Das Schreiben der Songs machen wir drei alleine, nach wie vor. Erst wir fünf, dann wir vier, nun sind es drei. Die Gruppe ist kleiner, aber es gibt keine »individuellen« Songs, das ist immer das Prinzip der Band gewesen.

Trotz aller Brüche und Veränderungen ist aber das, was ihr durchgängig zu vertreten sucht, ein positiver Vibe; nun meine ich aber auch, zumindest, was die Lyrics angeht, auch ein paar andere, nicht ausschließlich lustige Momente ausgemacht zu haben.

Das ist richtig. Es gibt einige etwas »dunklere« Songs auf »Good Stuff«, wie etwa »Bad Influence« und auch »Dreamland«, es gibt eine Spannung drin, es ist ein bißchen mystisch, tranceartig, »Vision Of A Kiss« ist ein Obsessive-Liebe-Song, aber um die Stimmung dann wieder auszubalancieren, haben wir diese sehr komischen Stücke wie »Hot Pants« oder »Is That You Mo Dean?«; »Good Stuff« ist mehr Rock'n'Funk, und von letzterem wollten wir auch was drin haben. Wir lieben die klassischen Funkmeister sehr, und speziell meine Stimme hat eine Tendenz dahin, rhythmisch loszulegen, weniger melodiös singen zu wollen.

Es ist also eine »härtere« Platte als die anderen B-52's-Platten früher?

»Good Stuff« ist rockiger, nein nicht hart, aber harder edged an einigen Stellen. Wir sind doch auch eine Rockband, sind es immer gewesen. Die Leute erklären uns immer wieder mal zu einer Popband, aber wir waren immer New-Wave-Rock.

Aber »Cosmic Thing« brachte euch definitiv einen Pop-Erfolg. Es wurde nicht als eine Rock-Nummer verkauft.

Ja, das stimmt schon, es war eigentlich eine Uptempobeat-Party-Nummer, die erst auch gar nicht als Pop identifiziert wurde. Das Radio hatte sich anfangs sogar geweigert, die Nummer zu spielen, weil ihnen das Stück zu seltsam und nicht klassifizierbar erschien, und obwohl es diesen Refrain hatte, der alles zusammenhielt, spielten sich zwischendrin allerlei komische Sachen ab. So aber machen wir alle unsere Songs, wir jammen endlos lange und nehmen dann alle guten Stellen raus und montieren sie zu Songs zusammen.

Die Songs auf »Good Stuff« schienen mir gar nicht so entstanden zu sein, sie sind in sich alle sehr geschlossen.

Sie sind strukturierter als früher, das stimmt. Wir haben auch weniger lange gebraucht (nur ein Jahr und einen Monat!).

Ich wußte nicht, daß man den Ausdruck Hot Pants überhaupt noch verwendet! Ist der Song ein Fashion-Statement? Heißen kurze Hosen heute nicht anders?

He, wir haben den Begriff zurückgebracht. Die Zeit ist reif dafür. Und außerdem tragen die Leute wieder diese kurzen Hosen, Mädchen und Jungs, also kann man sie auch so bezeichnen. Einige Sachen sind nun mal ewig, guter Wein, gutes Essen und Hot Pants!

Und was hat es mit »Revolution Earth« auf sich. Die sanfte Tour, ein New Age-Konzept?

Es ist ein Stück über die Liebe und wie man die Erde rettet, was wir als zusammengehörig betrachten; es muß ja nicht immer mit Gewalt abgehen, hier ist eher eine spirituelle Revolution gemeint.

Wie kommt ihr mit dem Alterungsprozeß zurecht. Ihr scheint euch einfach nicht darum zu kümmern, bzw. habt schon bei der Festlegung von B-52's die Sache geregelt. Ist eine campy attitude auch ewig?

Wir haben immer versucht, der Musik ein Leben zu geben, das nichts mit den Mißgeschicken und dem Fortgang eines einzelnen Lebens zu tun hat, also auch nicht bestimmten Wellen folgt. Natürlich hat die Band einen bestimmbaren Ursprung und hatte ein Umfeld, in dem sie entstanden ist, aber uns ist es nie darum gegangen, Trends zu folgen noch Trends zu machen. Wir sind eine sehr musikalische Gruppe. Wir haben es einmal gemacht, und das war ein Fehler, als wir dachten, wir müßten auch Drum-Maschines benutzen. Wir versuchen, Songs zu schreiben, die man nicht genau datieren und auch nicht immer genau plazieren kann. Wir mögen heute einen Song schreiben, der so klingt, als wäre er vor zehn Jahren entstanden, oder es gibt einen von vor zehn Jahren, der könnte auch heute entstanden sein. Wir sind eine moderne Band! (ganz sanft) Daß wir so damit umgehen, hat wirklich ganz ganz viel mit unserer Arbeitsweise zu tun, die immer langfristig angelegt war, und aus endlosem Jamming und anhören und wieder jammen und Stückchen rausnehmen und zusammensetzen und auseinandernehmen besteht, also kontinuierlich und eher langsam ist.

Und eure Temperamente waren da wohl auch immer ähnlich?

Ja, wir kennen uns schon so lange und haben viele gemeinsame Interessen und alle eine ähnliche Sensibilität und politische und spirituelle Ansichten. Wir lieben es, uns alle in einen sub-conscious mode zu versetzen, und dann machen wir Musik und singen. Wir hatten auch Auseinandersetzungen, aber wir haben solche immer erfolgreich gelöst. Wir schreiben zum Beispiel auch keine Love-Songs im klassischen Sinne, wir mischen alles zusammen (ein interessanter Aspekt bezüglich der Sexual Politics in dieser Band und wie über Sex gesprochen wird), »Good Stuff« ist so also eher ein Lied über funky Begehren und das Begehrt-werden-Wollen als über individuelle Liebe.

Was hast du mit spirituellen Ansichten gemeint?

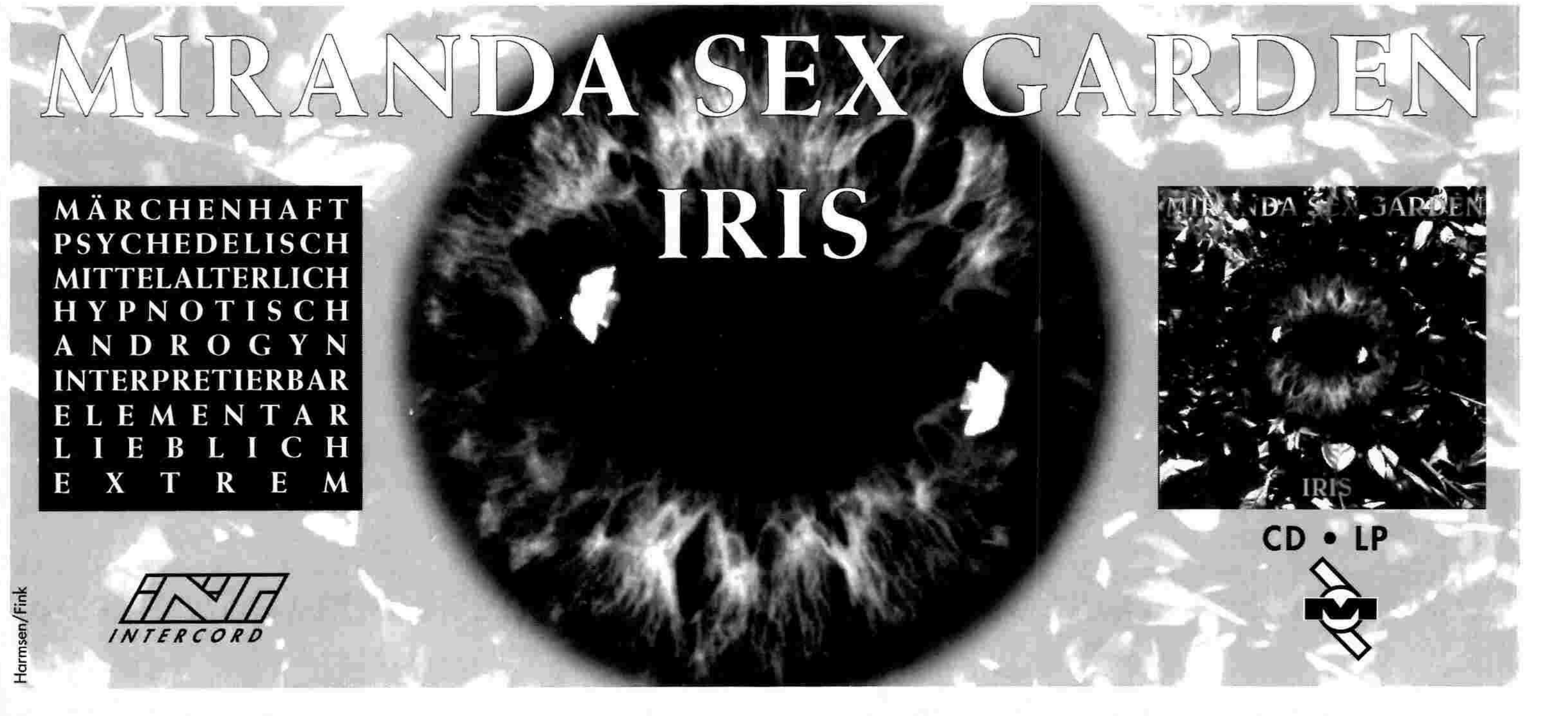
Quasi-religiös, Glaube an die Existenz spiritueller Dinge, Mystizismus, Natur, sowas eben. Es ist schwierig zu erklären. Wir sind halt alle ziemlich versaut, man lebt solange in dieser Stadt, ist völlig umweltverschmutzt, und dann fängt man doch irgendwann an, etwas anderes zu wollen. Das sind bei uns vielleicht die Alterserscheinungen. Etwas zu wollen, das einen zumindest gesund hält. Auf Gras stehen und so etwas.

Habt ihr ein besonderes Handwerksethos. Ist es eure Absicht, Wertarbeit abzuliefern wie Designer-Kleider, aber...

...mit einer Menge solider Nähte! Ja, ich habe zudem einige Anstrengungen unternommen, den besonderen, surrealen Touch in das Schreiben hereinzubekommen, also die Gleichzeitigkeit von Spinnerei und Messages, und einfach einer Leichtigkeit zu behaupten. Das braucht Zeit.

Und jetzt überlasse ich dir auch noch den Job, die Musik zu kategorisieren.

Wir machen unseren eigenen Home-Roots-Rock'n'Roll-With-A-Kick-To-It-Sound. Das ist alles. Und: Wir schreiben Songs für die Ewigkeit. Ich denke, »Rock Lobster« ist auch heute noch ein sehr ungewöhnliches Stück. ■



Hormsen/Fink

BACK-ISSUES

Back-Issues gibt es gegen DM 5,50 pro Exemplar in Briefmarken (DM 1,-er und -,10er). Bestellung an: SPEX, Abo-Service, Aachener Str. 40-44, 5000 Köln 1. Folgende Back-Issues sind noch erhältlich:

- 11/83 Madonna (first Appearence in der Weltpresse), Costello
- 6/84 Special AKA, Scott Walker, Keith Haring
- 8/84 Lou Reed, Psychedelic Furs, Palais Schaum burg
- 9/84 Northern Soul I, Heaven 17, Sade
- 10/84 SEX, Northern Soul II, Aztec Camera, Scritti Politti
- 12/84 Los Lobos, Laurie Anderson, Lloyd Cole, Dream Syndicate
- 1/85 Die Ärzte, Culture Club, Redskins, Stranglers
- 3/85 Bob-Dylan-Congress, GoGo-Special, Assosciates, Working Week
- 4/85 Yello, Ramones, Kane Gang, Fleshtones, Bebop
- 5/85 Green On Red, Cool Jazz, Long Ryders, Killing Joke
- 6/85 Die Toten Hosen, Jesus&Mary Chain, Captain Beefheart, Maze
- 8/85 REM, Stephen Tin Tin Duffy, Talking Heads, Fine Young Cannibals
- 9/85 Prefab Sprout, The Damned, George Clinton, Jim Foetus
- 10/85 Kevin Rowland, Cure, Nikki Sudden/Dave Kusworth, Rainald Goetz: Und Blut
- 12/85 Pogues, Alex Chilton, Tom Waits, Patsy Kensit
- 1/86 Pete Townshend, Siouxie, Virna Lindt, Big Audio Dynamite, ABC
- 2/86 Nick Cave, Psychic TV, Psychobilly, DD's Amerika
- 3/86 John Lydon, The Cult, Bangles, Film in England
- 4/86 Cramps, Violent Femmes, Def Jam, Swans, Yoko Ono
- 5/86 Hüsker Dü, SYPH, Laibach, Sheila E., Amiliteratur
- 6/86 Redskins, Suzanne Vega, Australien - Madrid
- 9/86 Noise Pop, Nick Cave, Crime& The City Solution, Warhol, Nahost, Working Week
- 10/86 Run DMC, James, Inca Babies, Colin Newman, 13 Moons
- 11/86 Philip Boa, Triffids, Wipers, Lizzy Mercier, Descloux
- 12/86 Alien Sex Fiend, Byrds-Story, Jörg-Schröder-Saga, Julian Cope, NMA, Killing Joke
- 1/87 XTC, The The, Mekons, Feelies, Byrds II, Iggy Pop, Saints
- 2/87 Felt, Lolitas, Scratch Acid, Head Of David, Big Black World Dom., Leser-Poll, Gun Club
- 3/87 Mission, Scientists, Commander Cody, Neubauten bei Zadek, Tour-Die-Aries, Tama Janowitz, Moskau
- 4/87 Kraftwerk, Fuzztones, Brix/Fall, Afghanistan, Budapest
- 5/87 Beastie Boys, Tav Falco, Age Of Chance, Camper Van Beethoven, Marc Almond, Ornette Coleman, The Cult
- 7/87 Neil Young, Just-Ice, Bad Brains, Thomas Ebermann
- 8/87 Skate-Special, ABC, Hüsker Dü, Suicidal Tendencies, Sonic Youth, Zodiac Mindwarp
- 9/87 Morrissey, FSK, Terence Trent D'Arby, Pet Shop Boys
- 10/87 REM, Henry Rollins, Sport/Spiel/Sputnik, Butthole Surfers, Sonny Sharrock, Rainald Goetz: Kadaver
- 11/87 Public Enemy, Guns'n'Roses, Meat Puppets, Straub/Huillet, allerlei Grebos, Roy Orbison
- 12/87 LL Cool J, New Order, Leather Nun, Anthrax, Three Johns
- 1/88 Sisters Of Mercy, Happy Mondays, Chills, Primal Scream
- 2/88 Alex Chilton, They Might Be Giants, Abwärts
- 3/88 Pussy Galore, Immortal Souls, Spacemen 3, 39 Clocks
- 4/88 Pogues, Cold Chillin'-Labelportrait, J.Richman, dB's, Leaving Trains, L.Cohen, England-Indie-Report
- 5/88 Fall, Sugarcubes, Soul Asylum, „Rocky" Rocchigiani
- 6/88 Tackhead, Bomb Party, Pixies, Opal, Johnny Cash
- 7/88 fIREHOSE, Boogie Down Productions, Union Carbide Productions, Killdozer, Johnny Thunders
- 8/88 Hip-Hop-Special, Salt-n-Pepa, Green On Red, Cassandra Complex, Eric B., World Domination Enterprises, Derek B., Young Gods
- 9/88 Deutschland-Special, Goldene Zitronen, Nick Cave, Liste
- 12/88 Fields Of The Nephilim, Die Kreuzen, Foetus, Stesasonic, Fugazi, Van Morrison, Blind Idiot God, Fishbone, Thin White Rope
- 1/89 Jingo De Lunch, House Of Love, Julian Cope, Kastrierte Philosophen, R.E.M., TarBabies, Angst
- 2/89 Beatnigs, Fine Young Cannibals, Happy Mondays, Flaming Lips, Flowerpornoes, Suicidal Tendencies
- 3/89 100er-Ausgabe: Lou Reed, Cure, Blue Öyster Cult, Black Flag, Joy Division, Marshall Jefferson, Delicious Vinyl, Ice T, My Bloody Valentine, S-Express, Brian Wilson, Brit-Pop-Engel, extra-fett
- 4/89 H.R., Depeche Mode, Redd Kross, Elvis Costello, Sky Saxon, Mars, Gine Pitney, Screaming Trees, Deja Voodoo
- 6/89 Giant Sand, Pixies, Ten City, Manchester Rave On, Inner City, Crime and the City Solution, Watchmen, Italo-Horror
- 7/89 Soul II Soul, Soundgarden, XTC, Soft Cell, Yo La Tengo
- 8/89 Bob Mould, Mad Professor, Burning Spear, Pere Ubu, The Feelies, The Clean, Bullet La Volta, Meat Beat Manifesto, Stereo MCs, Bullet Lavolta, Lemonheads, Chris Knox
- 10/89 A.R. Kane, Lakim Shabazz, Joe Strummer, Beasts Of Bourbon, Gang Starr, John Cale, Bad Religion, Hershell Gordon Lewis
- 11/89 Stone Roses, SKA-Special, Galaxie 500, Queen Latifah, Mega City 4, Bobby Womack, Gavin Friday
- 12/89 UK Hardcore: Grind/Death Metal, Earache/Peaceville, Henry Rollins, Urban Dance Squad, Nirvana, Halo Of Flies/Amphetamine Rep., Bad Brains, Lenny Kravitz
- 1/90 Grant Hart, Rückblick '89, Young MC, Inspiral Carpets, Gangsta, Gang Starr, Farrakhan, Rockin' In The Free World, Rainald Goetz
- 2/90 Neil Young, 24-7 Spyz, The Sundays, Big Daddy Kane, EBM 90: Antler/Wax Trax, Morbid Angel, Leserpoll
- 3/90 HIPHOP in Deutschland, GWAR, Speed-Niggs, Phillip Boa, White Zombie, Cooking Vinyl, Lieutnant Stitchie, Psychotronic Sounds: Fatale Filmmusiken
- 4/90 Abwärts, 808 State, Ice T, Loop, Snuff, Negazione, The Chimes, Faith No More, Wedding Present, Gang Green, Sink
- 5/90 Nick Cave, Jungle Brothers, Souled American, Camper Van Beethoven, A Tribe Called Quest, Beats International, Boo-Yaa-Tribe, Kung-Fu-Kino
- 6/90 Public Enemy, Lee Perry, Boston Punk History, Lush, Birdland, Pale Saints, Eleventh Dream Day, Radio St. Pauli, Autopsy, Stüssy, Comics
- 7/90 Girlism, Pandoras/Runaways, Sonic Youth, Louis Tillet, Death Angel, Cows, God Bullies, Godflesh, Soul heute/Weekender, Cannes
- 8/90 Club/Core: Vinyl Solution, Llwybr Lleathog, Space Cowboys, Consolidated, Pixies, Dusty Springfield, Thee Hypnotics, Bastro, Celtic Frost, Radikale Linke, Almodovar
- 9/90 Velvet-Underground-Interview, Shudder To Think, Above The Law, NWA, Dead Moon, Tav Falco, D.Lynch, A.Ferrara, Kolossale Jugend, Maxi Priest
- 10/90 10-Jahre-SPEX: Rave-O-Lution, Def Jam/Rick Rubin, House/Richard Rogers, Blaze, Human League, Spandau Ballet, Jello Biafra, Spike Lee, Slime, SPEX-Schicksale, Goetz-Praxis, Scheuring-Rückblick (10 Jahre auf 20 Seiten)
- 11/90 Fugazi, Dee-Lite, Charlatans, Stereo MCs, Gun Club, Carcass, Comics
- 12/90 Happy Mondays, Greatful Dead, Radio-Special, Frisco-Core, Club-Soul, Sisters Of Mercy, Leather Nun, Heads Up
- 1/91 Throw That Beat, Jane's Addiction, X-Clan, Chemical People, Jeff Dahl, Replacements, Jahresrückblick, Todesblei, Jazz, The Sindecut, Afhgan Whigs, Low Max
- 2/91 Charlatans, Massive Attack, Danzig, James, Victim's Family, Beloved, Dead Milkmen, Quincy Jones, Teenage Fanclub
- 3/91 Lemonheads, Tom Jones, KLF, Senator Flux, Jesus Jones, Jazz-HipHop-Special, Didjits, Brian Eno, Arto Lindsay
- 4/91 Bosshog, Ice-T, The Farm, Sepultura/Cryptic Slaughter, The Silos, Coil, Julian Cope, Betty Page, Dancehall-Reggae-Special, Serge Gainsbourg, Gumball, Alan Vega
- 5/91 Jim Morrison, Poison Idea, Morrisey, Young Black Teenagers, Galliano, ‚Electronic, The Fall, Raymond Pettibone, Traveller-SPEX: Dresden, SoHo, Butthole Surfers
- 6/91 Underground: Chumbawamba, Warp-Labelportrait, Paradise Lost, Traveller-SPEX: Italo-House, Dinosaur Jr., St. Etienne, Larry Clark, Peter Hein, Labelportrait: Community 3
- 7/91 DeLaSoul, Kraftwerk, AmRep-Tour, Steven Duffy, Gary Clail, Caetano Veloso, Jaime Hernandez
- 8/91 Primal Scream, Rebel MC, Green On Red, Beat Happening, Screaming Target, John Zorn, Napalm Beach9/91, Campino tritt das kleine Arschloch, ABC, Holger Hiller, Omar, Chris Bailey, Erin Kenney & Ethan James, Violent Femmes, deutsche Underground-Infrastruktur, Krautrock revisited, Tekkno, King Size Terror, Twin Peaks
- 10/91 Son Of Bazerk, Marky Mark, The Cramps, Labelportrait: Zensor, Red Hot Chili Peppers, Brit-Pop, Blur, Linton Kwesi Johnson, Robert Wyatt, Terminator II, Dallas, Literatur-Special
- 11/91 Urge Overkill, Urban Dance Squad, Nirvana, New Orleans-Brass, Lassie Singers, Billy Bragg, Smashing Pumpkins, Tribe Called Quest, Labelportrait: Triple X, Holsapple/Stamey, Pudel-Club, Consolidated, Carducci
- 12/91 The Cult, Adeva, Attwenger, Skin Yard, Naughty By Nature, Codeine, 3rd Bass, Undergro-und Resistance, Kid Frost/Lowrider, Hole, Softcore, Yannick Noah, Kittler
- 1/92 Jahresrückblick: Rock-Definitionen, deutscher HipHop, Labelkatastrophen, Poopshovel, Shabba Ranks vs. Ninjaman, Kim Salmon, Digital Underground, Al-Comet, Firehose
- 2/92 Nirvana, Zodiac Mindwarp, Jah Wobble, Fatima Mansions, American Music Club, MC 900 Feet Jesus, Meat Puppets, Lou Reed, Altern 8, Teenage Fanclub, Blumfeld, Yma Sumac, Jeff Koons
- 3/92 My Bloody Valentine, Joey Negro, Sugarcubes, Chic, Walkabouts, Sink, Brötzmann jr., Poor Righteous Teachers, Lush, Pressure Drop, Death Metal- Lexikon, Minister Of Noise, Tony Wilson,
- 4/92 Henry Rollins, Soul II Soul, Shlönk, Barry Adamson, Fudge Tunnel, Right Said Fred, Apachi Indian, Pearl Jam, England-Pop, NoMeansNo, Adrian Sherwood, Dieter Roth
- 5/92 Ice-T, Cpt. Kirk &, Coffin Break, Yo La Tengo, Nick Cave, Suppenwürfel, Rebirth Of The Cool, Corrosion Of Conformity, Disposable Heroes, Zydeco, Beastie Boys, Moonflowers/Cocoon, Angry Samoans, Carl Stalling, Burroughs
- 6/92 Ragga Twins, XTC, Manic Street Preachers, Cathedral, XL-Records, Bobby Konders, Bad Religion, Tori Amos, KRS 1, Monster Magnet, Joe Boyd, Clock DVA, Brian Wilson, Riots In L.A.
- 7/92 Helge Schneider, Pavement, Laibach, Gallon-Drunk, B-52's, EMF, M-People, Tex Avery, Freedy Johnston, The Ex & Tom Cora, Sakamoto

Was wurde eigentlich aus Miharu Koshi? Was aus World Standard, Pizzicato 5 oder Shi-Shonen? Sachdienliche Hinweise bitte an mich, den einzigen mir bekannten echten Fan japanischer Synthi-Musik.

Ryuichi Sakamoto scheint der letzte Überlebende dieser Ära zu sein. Selbst von seinen ehemaligen YMO-Kollegen Yukihiro Takahashi und Haruomi Hosono dringt nichts mehr aus Japan heraus. Sakamoto lebt derweil in New York und überschwemmt die Welt mit Aktivitäten: Platten machen, auftreten, auf anderer Leute Platten mitspielen, produzieren, Soundtracks komponieren, Bücher veröffentlichen, schauspielern...

Als sich 1978 in Tokio Haruomi Hosono, Yukihiro Takahashi und Ryuichi Sakamoto zum Yellow Magic Orchestra zusammentaten, war das eine Art Gipfeltreffen, denn alle drei waren preisgekrönte Junggenies, auf denen die Hoffnungen ihres Landes lagen. Die erste YMO-LP konnte denn auch alle Erwartungen erfüllen. Sie war für die elektronische Popmusik ein Quantensprung: Swing, die Ventures, Lateinamerika, Kinderlieder und natürlich Kraftwerk kamen zusammen, um eine Musik zu gebären, die sich zunächst einmal vor allem unverschämt poppig, auf kindliche Weise optimistisch und fröhlich anhörte, der man jedoch sehr schnell ihre fast zu große, eisige Cleverneß anmerkte. Alles war an dieser Platte richtig und zukunftsweisend: hippe Zitate, coole Synthi-Sounds, Disco-Beat, Ohrwurmmelodien, die aber nicht zu einfach gestrickt waren, und auch die Idee der »Musik zur Zeit«, daß also das Zeitalter von Heimcomputern und Taschenrechnern einen anderen Soundtrack braucht als die vorangegangene Ära der Düsenflugzeuge und Mondlandungen fand Berücksichtigung; die Musiker besaßen außerdem Selbstironie genug, um mit dem Klischee des Elektronik-besessenen Nippons zu scherzen. Hosono faßte das YMO-Konzept in den Linernotes zur ersten Platte so zusammen: »1) Sexy rhythm – you cannot help dancing! 2) Fantastic melody – goes right to your heart! 3) Metallic concept – massage your frontal lobe!« Das Album wurde zum Megaseller.

Nach dieser Platte erlahmten die Kräfte, die die Drei zusammenhielten. Die erste Platte definierte den gemeinsamen Nenner der Drei, wenn auch Hosono Chef des Ganzen gewesen zu sein schien (produzierte die Platte und komponierte die meisten Songs). Doch je mehr sich Takahashi und Sakamoto emanzipierten, desto kleiner wurde offensichtlich die gemeinsame Basis. Die beiden begannen zwar, in rascher Folge Soloalben zu veröffentlichen, doch auch dieses Sicherheitsventil verhinderte nicht, daß die weiteren YMO-Platten nur noch relativ ungeordnete Ansammlungen von Ideen waren, von Skizzen, die niemand zu einem fertigen Werk ausarbeiten wollte. »Das Ende war ganz klassisch«, erzählt Sakamoto heute fröhlich. »Wir konnten uns einfach nicht mehr sehen. Aber ich denke, daß wir uns als Musiker weiterhin respektieren. Ich tue es jedenfalls. Die beiden sind wahrscheinlich die besten Musiker Japans, immer noch. Ich halte es auch nicht für ausgeschlossen, daß wir irgendwann wieder zusammenarbeiten.«

Hört man sich die dem YMO-Split folgenden Solo-LPs Sakamotos an, vor allem die letzten beiden, »Beauty« und »Heartbeat«, wird ein weiterer Grund deutlich, warum das YMO nicht lange das richtige Transportmittel für seine musikalischen Vorstellungen bleiben konnte: Wie ein Filmregisseur pflegt er seine Songs zu »casten«. Auf der ganzen Welt sucht er sich die richtigen Musiker zusammen: Youssou N'Dour, Robert Wyatt, Brian Wilson, Ingrid Chavez, Deee Lite sind nur einige Namen aus der riesigen Liste von Leuten, die er auf seinen letzten beiden Platten eingesetzt hat.

»Die meisten Musiker arbeiten in einem sehr engen Kosmos, spielen in einer Band oder mit ihren Freunden oder anderen Angehörigen ihrer Szene zusammen«, erklärt er. »Bei mir ist das anders: Ich kontakte einfach jeden, mit dem ich gerne zusammenarbeiten möchte. Ich mache mir lange Gedanken, welche Musiker ein Song braucht, wonach er verlangt. Zunächst mache ich immer ein Demo und überlege mir dann, mit wem man diesen Song am besten umsetzen kann. Manche Titel sind auch gleich für einen bestimmten Sänger geschrieben, zum Beispiel ›Borom Gal‹ für Youssou N'Dour. Für ›Heartbeat‹ schwebte mir eine sehr direkte, nicht zu professionelle Stimme vor. Als erstes kontaktete ich Neneh Cherry, aber sie wollte nicht. Offenbar gefiel ihr der Song nicht. Kann passieren. Oder die Electric Harmonica in ›Rap The World‹: Ich hörte plötzlich diesen speziellen Sound im Kopf. Ich rief einige Freunde an und fragte sie, wer nach ihrer Meinung der beste Elektrische-Harmonika-Spieler auf der Welt ist. Einer von ihnen brachte mich schließlich auf Magic Dick von der J.Geils Band. Ich kannte weder ihn noch die Band. Aber es war genau der Sound, den ich in meinem Kopf gehört hatte. Ich hätte diesen Sound natürlich auch mit Samples von meinem Keyboard selber spielen können. Aber Phrasierung und Ideen wären anders. Ich brauche hin und wieder die Auffrischung durch andere Leute.«

Man kann sich denken, daß die Arbeit mit anderen Musikern, die man nicht persönlich, sondern nur über ihre Musik kennt, nicht immer ein wunderbarer, gegenseitig befruchtender Ideenaustausch ist. Einige der oben aufgelisteten Musiker stellt man sich sicherlich nicht zu unrecht als relativ komplizierte Charaktere vor. Doch der Frage nach dem schwierigsten Musiker, mit dem er je gearbeitet hat, weicht Sakamoto zunächst aus: »Ich glaube, am meisten Probleme habe ich mit Orchestern, bzw. mit klassisch trainierten Musikern allgemein. Aus irgendeinem Grund sind deren Timing und Gehör ziemlich schlecht. Ich sprach kürzlich darüber mit einem Freund, einem Franzosen, der auch viel mit Orchestern arbeitet, und er hatte genau dieselben Beobachtungen gemacht wie ich. Er hatte sich wiederum mal mit einem Assistenten von Pierre Boulez darüber unterhalten, und der hatte ihm erzählt, daß Boulez schon mehrmals deswegen das Dirigieren aufgeben wollte. Rock- oder Folklore-Musiker können zwar zum größten Teil nicht Noten lesen, haben aber ein deutlich besseres Gefühl für die richtige Tonhöhe und das richtige Timing. Vielleicht sind die Lehrmethoden klassischer Musiker nicht in Ordnung.«

Ich hatte nun eigentlich darauf spekuliert, er würde mir auf diese Frage hin etwas über Brian Wilson erzählen, der in dem Song »A Rose« auf der LP »Beauty« sang. Als ich nun direkt nach ihm frage, ruft Sakamotos ebenfalls anwesende Frau, die Sängerin Akiko Yano sofort: »Der war der schwierigste!«

»Er machte mir Angst«, stimmt ihr Sakamoto zu. »Da ist eine Person, die ziemlich berühmt ist, und dann schaust du ihr in die Augen und erblickst überhaupt kein Ego. Du siehst gar nichts in seinen Augen, keine Emotionen, keinen Ausdruck – angsteinflößend. Die ganze Zeit war der Doktor bei ihm und gab ihm Medikamente: ›Hey, Musikgenie, wird Zeit für deine Pillen!‹ Ich glaube aber nicht, daß es nur Drogen sind, die ihn so ausgelöscht haben. Er hat auch Gedächtnisprobleme:

SEDIEREN GEHT ÜBER KOMMUNIZIEREN. RYUICHI SAKAMOTO HATTE SCHON IMMER EIN GROßES MITTEILUNGSBEDÜRFNIS. LEIDER FEHLTEN IHM IMMER DIE ENTSPRECHENDEN TOLLEN MITTEILUNGEN. SO FAND ER VIA FUNKTIONALER , »OBJEKTIVER« POPMUSIK ZU HOUSE, DAS IHM GEISTIGE HEIMAT WIE ABENTEUERSPIELPLATZ GEWORDEN IST. *Detlef Diederichsen* HAT IHN DORT BESUCHT.

K

N

Er konnte sich nicht die ganze Melodie merken, die er singen sollte, so daß ich sie ihm Zeile für Zeile vorsingen mußte. Wenn er mit einer fertig war, rief er: ›Hey, Richie, komm her, wie geht die nächste Zeile?‹«

Genauso wie Sakamoto seine Platten castet, wird er desöfteren von anderen Musikern gebeten, an ihren Aufnahmesessions mitzuwirken. Als etwa Arto Lindsay die Platten der brasilianischen Stars Caetano Veloso und Marisa Monte produzierte, war es klar, daß Jobim-Fan Sakamoto die richtige Besetzung sein würde: »Ich spiele sowieso sehr gern auf anderer Leute Platten. Ich wünschte, ich hätte die Zeit, um es noch häufiger zu tun. Ich liebe brasilianische Musik, speziell Caetano und Joao Gilberto. Ich würde gerne noch häufiger mit Brasilianern zusammenarbeiten. Ich denke, daß ich zu Caetanos Musik sofort eine Beziehung hatte, speziell zu ›Lindeza‹, einem langsamen Bossa-Nova-Titel. Ich liebe Bossa Nova! Ich bin mit Jobim aufgewachsen. Zu dieser speziellen Dekadenz der Bossa-Nova-Kompositionen habe ich eine besondere Zuneigung.«

Man hört das seinen Platten durchaus an. Es ist aber nicht nur das Dekadente, was immer wieder in Sakamotos Musik durchzuhören ist, es ist vor allem die auch bei Jobim zu beobachtende Neigung zu funktionaler Musik – zu Easy-Listening, Muzak, Environmental Music. Man fragt sich, wo diese Faszination für eine betont anonyme, unkünstlerische Art von Musik herkommt.

»Ich habe mich nie für Muzak interessiert«, berichtigt Sakamoto, »schon eher für die sogenannte Environmental Music, etwa die von Eno. Vielleicht war die Musik von Erik Satie die erste Environmental Music. Dennoch finde ich das Konzept der Environmental Music ein bißchen gefährlich: daß die Musik die Gefühle der Menschen dominiert oder führt. So wie es auch Filmmusik tut – man kann gar nicht ermessen, wie sehr die Musik bestimmte Filmszenen dominiert. Ich denke, Musik sollte objektiv sein. Ich möchte meine Musik nicht als Propaganda einsetzen. ›Environmental Music‹ tut das zu einem gewissen Teil.«

Dennoch schlüpfen unbestreitbar Einflüsse dieser Musik in seine Musik hinein. Es scheint eine Art Haßliebe zu sein: »Also erstens möchte ich klarstellen, daß ich absolut keine Lust habe, Botschaften politischer oder anderer Natur in meine Musik einzubauen. Aber auf einem tieferen Level – wie soll ich es ausdrücken? – hat Musik unsichtbare Hände, die einen Hörer nehmen und ihn zu bestimmten Gefühlen hinführen. Daß in meiner Musik Einflüsse von Environmental Music zu spüren sind, liegt aber wahrscheinlich vor allem an meiner Liebe zu Satie und Jobim.«

Auch das ist natürlich eine Idee der Environmental Music – Musik zu kreieren, die angenehme Umgebungen simuliert oder das Leben in unangenehmen Umgebungen durch bestimmte, auf diese Umgebung abgestimmte Klänge angenehmer macht. Auch Dance-Musik ist ja zu einem gewissen Teil funktional. Man könnte also spekulieren, daß ihn Funktionalität doch stärker anzieht, als er es zugeben mag. – »Die Songs auf ›Heartbeat‹, die House-Beats haben, sind wohl eher zum Zuhören als für Clubs tauglich«, widerspricht er wiederum. »Ich meine, du kannst dich schon dazu bewegen. Aber das ist wohl eher das Resultat meines Musiker-Interesses an diesen Grooves.«

Vielleicht ist es diese Hyperaktivität, dieses ständige Springen von einem Genre zum nächsten, das daran schuld ist, daß es außer dem ersten YMO-Album bisher noch keine richtig hundertprozentig überzeugende Sakamoto-Platte gibt. Er scheint zu schnell zu begeistern zu sein, von eigenen Ideen wie von fremden. Zu einer echten eigenen musikalischen Sprache findet er nur hin und wieder. Und aus diesem Problem heraus dürfte auch seine offensichtlich ihm selber nicht ganz bewußte Faszination für Funktionale Musik entstanden sein. Zuerst war da sicher die narzißtische Liebe zum eigenen musikalischen Talent. Daraus wuchs der Wunsch, daß die Welt von diesem Talent Kenntnis erhalte. Doch wie soll sie seine Musikalität lieben, wenn so selten etwas da ist, das mitgeteilt werden will? Da ist es doch logisch, sich an einer Abart von Musik zu versuchen, die sein ganzes Talent verlangt, aber eben nicht künstlerisch ist, nicht kommunizieren will, sondern nur sedieren. Das ist natürlich zynisch, umso mehr, als er um die Wirkung dieser Musik weiß und daraus den Schluß gezogen hat, »objektive Musik« machen zu wollen. Halten wir ihm zugute, daß er sich seines Zynismus' nicht bewußt ist, und daß ihm außerdem immer wieder wunderbare »richtige« Musik, also mit künstlerischem Anliegen gelingt. ■

R Y U C H I
S A K A M O T O

IMONO
·YHOUSE

PUNKY REGGAE PARTY

SIE SETZEN EINE ENTWICKLUNG FORT, DIE MAN MIT »GUNS OF BRIXTON« UND »BABYLON'S BURNING« SCHON FÜR BEENDET HIELT: PUNKROCK-POLITICOS MACHEN IN DUB-POETRY. WO SIE STEHEN UND WIE SIE SICH VON IHREN GENOSSEN CHUMBAWAMBA UNTERSCHEIDEN, LIESS SICH LARS FREISBERG MITTEN IM DICKSTEN NEBEL ERKLÄREN.

LIKE THE EIGHTIES NEVER HAPPENED

Einige der wenigen Dinge, die man einer Macht, die täglich und ununterbrochen um uns herum erhaltend, restaurativ tätig ist, an diesem Tag nicht in die Schuhe schieben konnte, war die elendige Tatsache, daß Stuttgart Meister wurde. Ansonsten würde der Tag die Einsicht bringen, daß die endgültig in die Archive wandernde Aussicht auf revolutionäre Veränderungen mit Blunt-(sagt man doch heute zu Joint)-Rauchern nicht wiederbelebt werden kann. Haschisch und Marihuana sind konterrevolutionär. Das Wort benutzt man wohl nicht mehr. Außer Chumbawamba? Noch wer?

»Mann, das hier ist ja wie '81.« Der Satz, der den Tenor des Abends bestimmte, als Radical Dance Faction im Kölner »Rhenania«, einem lokalen autonomen Zentrum, spielen. Radical Dance Faction, die Band, die Dirk Scheuring in SPEX 1/92 zum Anlaß nahm, auch eine Neubewertung des Verhältnisses zu Gewerkschaften zu verlangen. Was ich damals schon und auch heute wieder darauf reduziere, daß sie, zumindest auf unsere Gesellschaft bezogen, dafür Sorge zu tragen haben, daß eine minimale Saturiertheit aufrecht erhalten wird und somit zu staatstragenden Blähungen verkommen sind. Ob sie je etwas anderes waren: Seminarschreiber an die Front.

Was RDF jedoch wie wenige Bands leisten, ist, daß sie, wie Blumfeld auf einem anderen wichtigen Gebiet, die Auseinandersetzung mit der eigenen Position in Bezug auf das eigene politische Umfeld verlangen. Und das nicht, indem sie heute neue Fragen oder irre tolle Thesen einer neuen Dimension auf uns werfen, sondern wie sie einfach Dinge fortgeführt haben, die für die meisten spätestens Mitte-Ende '83 aus dem Blickfeld verschwanden und hernach nur sporadisch zu Themen wurden, die meist mit »Was wurde eigentlich aus...?« begannen.

Die Verbindung der Musik lähmender Drogen, hier Dub, und einer betont »weißen« (die Subsumierung eines Standpunktes unter dem Oberbegriff einer Hautfarbe führt täglichen Rassismus fort, erleichtert mir aber hier die Arbeit) Position, die zuallererst aus Ernsthaftigkeit bestand und die anfänglich nicht differenzierte zwischen »Ich will teilhaben...« und »Ich will etwas ganz anderes...«. Wie weit zurück diese Verbindung geht, kann man in Wolfgang Bülds Film über Punk in London sehen, in dem beim Interview bei der Clash-Posse auch Reggae zu hören ist und auch darüber gesprochen wird. Thematisiert also.

GUCK IN DEN SPIEGEL, DANN SIEHST DU EIN REVOLUTIONÄRES OBJEKT ODER DU SIEHST KEINS

So richtig auf Anhieb nett sein. Menschen freundlich begegnen und ihnen einen Vertrauensvorschuß entgegenbringen. Uncool? Mir egal. Denn Chris Bowsher, Sänger und Texter der RDF, ist eben ob dieser Dinge mir zumindest sehr sympathisch. Alle Zeichen sagen: Der will mir nix böses. Heute abend bestehen RDF noch aus einem Bassisten, einem Gitarristen und einem Schlagzeuger, der ob eines Knieschadens im Rollstuhl sitzt und den Ausfall eines Fußes mit umso druckvollerem Bassdrumspiel mit dem gesunden Fuß zu kompensieren versucht. Versuch gelungen. Ihr Set ist, was musikalische Finesse angeht, reduziert. Vor allem das Fehlen von Linda Goodman fällt mir unangenehm auf, gibt ihre Stimme der Musik doch das Getragene, das im entscheidenden Moment der Hektik die Spitze nimmt. Die Menschen auf der Bühne tanzen – geht auch ideal zu Dub-Reggae, der mit metallisch-Gitarre upgepitcht, d.h. beschleunigt wird – und einige Verklärte werfen mir meine fehlende Begeisterungsfähigkeit vor, die ich mit vorgetäuschter Übelkeit kaschiere.

LASST UNS NICHT ÜBER TOTALITARISMUS REDEN

Das Gespräch mit Chris verläuft eben deswegen – vermute ich im Nachhinein – so schleppend, aller Freundlichkeit zum Trotz, weil mir (Wohnzimmerstalinisten) jemand gegenübersitzt, der sich und seine Lebensweise am ehesten als anarchistisch bezeichnet. Autonom würden wir wohl hier dazu sagen.

Er sieht die Musik als eine Fortentwicklung (cave! nicht Weiterentwicklung) von dem, was Clash und Ruts (»Babylon« auf der »Wasteland«-LP ist ein bewußtes Zitat des Ruts-Klassikers »Babylon Is Burning«) begannen und, so Chris, außer BAD wenige fortführten. Er mag einfach Reggae. Marley, Tosh werden genannt. Gregory Isaacs auch, dessen Vorgaben meinem Ohr nach oft zitiert werden. Denn es ist so cool, man kann Gras dazu rauchen und sich einfach entspannen. Natürlich müßte man sich für eine Legalisierung von Hasch und Marihuana einsetzen. Mein Einwand, ob es denn als Sieg empfunden werden könnte, jemanden einen Sieg in einem Kampf abzuringen, der in einer kleinen Ecke einer Seitenstraße geführt wird, während auf der Hauptstraße der Widerstand eben deswegen zusammengebrochen ist, weil immer mehr kleine, vielleicht zu gewinnende Kämpfe in besagten abseitigen Winkeln geführt werden, läßt er, nach kurzem Hin und Her, dann gelten. Verweist aber darauf, nicht dogmatisch sein zu wollen, was den Gebrauch von Drogen angeht. Und will diesen fehlenden Dogmatismus als den entscheidenden Unterschied zu Chumbawamba wahrgenommen wissen. Denn die, so Chris, sagen dir andauernd auf den Punkt genau, was man zu tun und zu lassen habe. Sie seien so abgegrenzt. Er dagegen sei vordringlich Dichter. Am meisten gehe es ihm um seine Lyrics, die also hier nicht mit Texten, sondern richtiger mit Gedichten zu übersetzen wären. Auf einen Erfahrungsbereich, der vor gut zwanzig Jahren zur Gründung der Stadtguerilla führte, setzt er ein Konstrukt aus schönen Worten. Sein Leben sei oft am Ende gewesen, seine Heroinabhängigkeit und der beinahe daraus resultierende Abgang in ein anderes Leben läßt kurz etwas aufblitzen, was von meiner Tischseite her aussieht wie Haß, weil man ihn in einer Situation, in der das körperliche Ende abzusehen war, so lange nicht behandelt hat, daß er habe glauben können, man wolle ihn vielleicht sogar sterben lassen. Wieso denn dann aber fortfahren, solch harten Konfrontationen ihre Spitze zu nehmen, indem man aus der Erfahrung von Polizeibrutalität ein Gedicht der schönen Worte macht. Das aber sei das Wesen der Dichtung, durch- und ausformuliert, schön zu sein. Offenes Ende hier.

Wir reden ein wenig über Literatur; von den Deutschen gefallen ihm zuallervorderst Kafka, Brecht natürlich, und da sei noch einer, dessen »Glasperlenspiel« er sehr gemocht habe. Die Gegend, in der er wohnt, der Südosten von London, hasse er wirklich. Sie nehme den Menschen die Möglichkeit zu würdigem Leben. Es gebe einfach nichts. Und manifestiert dies an einem Vergleich mit Oxford. Wenn man dort sonntags durch die Straßen gehe, finde man überall offene, schöne Straßencafés, in denen die Studenten mit ihren Eltern sitzen. Gehe man an einem Sonntag durch Südost-London finde man weder ein Café noch einen Kaffeeautomaten. Es gebe einfach nichts. Aufs Land wolle er schon gerne ziehen, die Stadt kotze ihn zumeist an. Wer aber heute aufs Land zieht, sind die, die zu großen Teilen dafür Sorge getragen haben, daß neue Ghettos entstanden sind, in denen Chris und die Familie, die RDF ausmacht, wohnen, und denen der Anblick ihrer Opfer wohl langsam zuwider wird. Mehr dazu in der schnuckeligen Zeitschrift »Country«, die sich mit den Problemen dieser Klientel beschäftigt.

»THAT'S ONE MORE KID... NEVER GET TO BE COOL«

RDF leisten viel. Sie geben mir Musik, die ich liebend gern beim Cruisin' höre. Die kann mir, in einem Auto vor mich hindümpelnd, die Illusion vermitteln, daß es so wichtig nicht sein kann, was um mich herum passiert. Nimmt man langsame (=böse) Drogen dazu, mag man sogar glauben, daß es nicht wichtig ist. Und sie haben mir eine Entscheidung abverlangt. Wenig besseres kann ich sagen. Wie die Entscheidung ausfällt, ist in diesem Zusammenhang primär egal. Der Weg ist das Ziel.

ES GIBT KEIN RICHTIGES LEBEN

Als Chris dann am Ende des Gespräches zusammen mit dem irischen Fahrer noch ein Bier aus einer deutschen Kneipe trinken möchte, gehen wir vom »Rhenania« in eine kölsche Eckkneipe in der Nähe, wo wie immer Blockparty stattfindet und die leicht angetrunkene Wirtin mit ihren wenigen Brocken Englisch versucht, Chris zu erklären, daß er hier ja eigentlich falsch sei. Sie freue sich über jeden Gast. Wir aber, und dann nimmt sie ihn bei der Hand und geht mit ihm vor die Tür, wir aber gehörten doch eher dort hin und würden uns dort heimischer fühlen. Und zeigt Richtung »Rhenania«. ■

KRITIK

FELLOW TRAVELLERS

Just A Visitor
Normal/Okra

Wenn es bei Neo-Folk um Einsamkeit, Trägheit, Nichtmehrmitkommen und Melancholie geht, sehe ich zu oft zwei Probleme: erstens die besagten Gefühle zeigen sich nicht als Effekt neuerer Zustände – und wenn dieser Effekt darin besteht, daß die neueren Zustände einen übergangen haben oder scheißegal sind (ein idealer Vertreter, der das zeigt, ist z.B. Mark Edwards); zweitens die besagten Gefühle erreichen nicht die Zuspitzung, wo sie sich in ihr Gegenteil zu wenden versprechen (sie einfach ins Gegenteil zu überführen, wäre dann aber auch zu blöd und optimistisch). Daß diese Zuspitzung oft genug mit dem Genuß an dem als traurig und ausweglos Behaupteten zusammenhängt, wäre da eine weitere Herausforderung an Zweideutigkeit und Schwebezustände. Mehr noch als bei der letzten Platte »No Easy Way« erweisen sich die Fellow Travellers als diejenigen, die mehr noch als diesen beiden Forderungen zu genügen, die überraschende Extra-Qualität entfalten, die Unverzichtbarkeit einer melancholischen Passage für die Entwicklung von Widerstandsfähigkeit in Liedform zu bringen. Bei ihnen u.a. auch über den Kunstgriff, dem Song eine Dubversion anzuhängen. Ohne den bloßen Songs ihre zweifellos einzigartigen Qualitäten absprechen zu wollen, sind es gerade die einmaligen Schwebezustände dieser Folk-Dubs, die wie bei ihren karibischen Vorbildern davon sprechen, wie der Selbstgenuß in der Trauer und Vereinsamung, wenn auf den schwebenden, unklaren, aber zweifellos schönen (weil klar unklar) Punkt gebracht, den Weg zur Formalisierung und ästhetischen Objektivierung eines Zustands weist, den als politisch verursacht und allgemein erlitten zu kennzeichnen andere Sprachen immer noch nicht genügen. So wie die Fellow Travellers auszusprechen und zu singen, daß ein paar glückliche Momente im Leben schon nicht schlecht wären, bringt diesen Punkt zum Ausdruck, wo Aufbegehren nicht mehr oder noch nicht weiß, ob es allgemeine »natürliche« Lebenstatsachen wie »Liebe« oder das, was dem »ARD-Ratgeber Beruf« oder der Zeitschrift »Prinz Stuttgart« als typische Manifestationen zeitgenössischen Elends politisch zugrunde liegt, meint. Hier aber schon vor der Klärung genau loszufühlen und sich selbst dabei beobachtend pervers zu genießen, treibt eine solche Klärung voran. Wir wissen, daß wir gewußt haben, was wir meinen. Das reicht für spontane Aktionen, am Kissen oder am Staat. *Diedrich Diederichsen*

NICOLETTE

Now Is Early
Suad/RTD

Heilige Cocktailkirsche, diese Platte kann nicht wahr sein! Warum läßt sich so ein nettes Mädchen mit solchen Typen ein? Seit wann können Shut Up And Dance so schöne Musik machen? Und wie kann man zu SOLCHEN Beats SOLCHE Lieder singen? Man muß sich das vorstellen: Da eiert ein rappeliger Breakbeat mit Höchstgeschwindigkeit durch die Gegend und wird allein von einer böse grummelnden, technosurrenden, acid-blubbernden Bassline vorm Abschmieren bewahrt; gerade so, wie es PJ und Smiley am besten können. Und was tut Nicolette? Die hört sich das alles interessiert, aber nicht sonderlich beeindruckt an und singt ihre Lieder dazu. Lieder, die, wären sie nicht so klug und gewitzt und echt poetisch, woanders mit einem Young Disciples-Opagroove um die Welt gingen. »Now Is Early« beginnt mit einem Tribe Called Quest-artigen Break, zu dem Nicolette praktisch nur eine Zeile singt: »If everybody knew what they want to, there'd be no government.« Ganz ähnlich: »I Woke Up.« Nur erinnert der Bass dort eher an Cure als an Ron Carter und Nicolette hat den, ahem, Blues. »When I woke up this morning I heard a disturbing sound/ (Yes I do)/ It was my next door neighbours making love, in the north of London town/ It was the sound of rivers and all that jazz, I could even hear them sweat/ (Yes I do)«. Nur zufällig sind das die beiden einzigen langsamen Stücke, Nicolette be-singt auch den 130+ bpm-Rest des Albums, als wären es Balladen. Wofür sich dann die dollsten Umschreibungen von »Billie Holiday auf Ecstasy« bis »Acid Jazz« finden lassen, die nichts

Fellow Travellers: Einmalige Schwebezustände nach karibischem Vorbild, ausreichend für spontane Aktionen am Kissen oder am Staat oder für ein paar glückliche Momente im Leben.

weiter sagen, als daß Musik, die so neu und mutig ist wie diese, einem tatsächlich die Sprache verschlagen kann. Sit Down And Listen. *Oliver von Felbert*

ERIC B & RAKIM

Don't Sweat The Technique
MCA

Was läge in einer Zeit wie dieser, wo sich von A Tribe Called Quest bis Gang Starr jeder auf HIPHOP AN UND FÜR SICH besinnt, an den Low Ends feilt und die Basics bemüht, näher, als neue Kommentare von Eric B & Rakim? Für sie stellt sich alles sehr unproblematisch dar: Sie haben die letzten zwei Jahre einfach würdevoll als Elder Statesmen des HipHop abgewartet und brauchten jetzt nur eine für sie stinknormale, nur in ihrer eigenen Tradition stehende Platte zu machen, um voll auf der Höhe der Zeit zu sein.

Aber das war für mich immer das besondere an ihnen: mehr als die meisten anderen HipHop-Acts haben sie einen ganz persönlichen Sound, der natürlich vor allem durch Rakims nach wie vor jeden anderen Rapper läppisch wirken lassende Stimme und ihren Fluß geprägt wird. Ein paar rohe, slammende Beats, beunruhigend-grummelnde Basslines, ein, zwei jazzy Samples dazu und ein neues Stück zeitlos-erhabener HipHop-Geschichte ist geschrieben. Da sieht man mal wieder, was passiert, wenn Leute sich über einen richtig langen Zeitraum in ihre Kunst versenken. Eric B & Rakim denken nicht einmal daran, neumodische Straßenfavoriten wie etwa Ragga oder vielleicht mal eine gesungene Swingbeat-Annäherung in ihren Tracks zu plazieren. Sie sind düsterer geworden im Lauf der Zeit, sehr ernst und unangreifbar. Mit der stoischen Notorik eines Mark E. Smith bleiben sie bei ihrer Sprache. Und die heißt HipHop, an und für sich.
Hans Nieswandt

CHUMBAWAMBA

Shhh
AgitProp/EfA

Kein schlechtes Wort wird über meine Lippen kommen. Den Sieben des Kollektivs, die sich auf dem Cover als Chumbawamba darstellen, ist die unterschwellig befürchtete Enttäuschung nach SLAP nicht gelungen. Chumbawamba ist die Band, der wir laut »Konkret« die richtige Erkenntnis verdanken, daß es bei der RAF vor allem darum gegangen sei, etwas besseres finden zu können, als für die Grünen im Parlament zu sitzen. Vorweg: Ich hatte auf eine gute Platte gehofft und habe bekommen, was ich wollte. Chumbawamba ist zur Zeit noch immer das beste Gegenbeispiel zu den verkrampften Amerikanern wie Consolidated und den Disposable Heroes Of Hiphoprisy, die, wie Dirk Scheuring richtig bemerkte, alles zu sehr verbal auf einen Punkt bringen zu müssen glauben, oder, wie Consolidated, Verbalwaffen wie facism so oft einsetzen, daß sie abstumpfen. Chumbawamba ist/sind P!O!P!. Die Hooklines sind eingängig, die Arrangements haben, auf anderer Ebene, die Klasse und Ästhetik von ABBA. Sie arbeiten diesmal, nachdem ihnen der Einsatz fast aller von ihnen gewünschten Samples untersagt worden ist, mehr mit musikalischen Stilen. (Eine Beleuchtung der Sample-Szene. Copyrights etc. wäre dringend vonnöten, denn die Zeiten, in denen man Tim Simenon oder MARRS anarchisches Klauen unterstellen durfte, sind vorbei. Nicht angemeldete Samples können eine Band/ein Label heute ruinieren. Chumbawamba greifen dies in »You Sometimes Plunder« auf, indem sie sich selbst mit dem »You Sometimes Wonder«-Chant zitieren.) Im ganzen diesmal, verglichen mit dem Vorgänger, weniger funky-poppig-peppig, mehr rockig. (Faszinierend, daß sich diese Platte auch hervorragend im ME/Sound-Stil besprechen ließe). Das unverkrampfte Element entspringt, und eben das unterscheidet sie so von den Amerikanern, aus der Tatsache, daß sie weiterhin konsequent ihre Themen so weit abstrahieren, daß richtigerweise gilt: »...happiness is just a chant away...«. Notwendig bleibt dabei das Quellenstudium der beigelieferten Texte und Zitate. Hier erst entsteht die Eindeutigkeit. Nicht in der Musik. Die Kombination aber gibt dem Hörer Sicherheit. Weil sie sich musikalisch ähnlicher Mittel bedienen und bei ihnen eine Form der Radikalität gesehen wird. Liebe Stadtzeitungsjournaille: Wenn ihr schon den unverzeihbaren Fehler machen wollt, solch eine Band zu finden, Chumbawamba wäre sie. Sie leistet ähnliches für Sloganism – jeder Satz eine Wahrheit (über Mystizismus, Popstars und Indien, Boy George und John Lennon: »If Lennon wants to cloth float off to India to sit cross-legged in front of some smirking joker in a loin cloth, Chapman put a stop to that!«) – und bedarf in jedem Falle der Auseinandersetzung. Weiterhin!

»There's nothing that's new under heaven – there's nothing that hasn't

SPEX UNDERGROUND CHARTS

Die Lieblingsplatten der SPEX-Mitarbeiter im Juni:

1. **NICOLETTE:** *Now Is Early* (Shut Up & Dance/RTD)
2. **THE FELLOW TRAVELLERS:** *Just A Visitor* (Normal/RTD)
3. **GANG STARR:** *Daily Operation* (Cooltempo/EMI)
4. **MAGNA POP:** *Magna Pop* (PIAS/Intercord)
5. **DAS EFX:** *Dead Serious* (Elektra/Eastwest)
6. **SWAMP ZOMBIES:** *A Frenzy Of Music And Action!* (Doctor Dream/IRS)
7. **ERIC B. & RAKIM:** *Don't Sweat The Technique* (MCA)
8. **PAVEMENT:** *Slanted And Enchanted* (Big Cat/RTD)
9. **SUICIDE:** *Y B Blue* (Enemy/IRS)
10. **CHUMBAWAMBA:** *Shhh* (AgitProp/EfA)
11. **BOBBY KONDERS & MASSIVE SOUNDS** (Mercury/Import)
12. **FAITH NO MORE:** *Angel Dust* (Metronome)
13. **ARRESTED DEVELOPMENT:** *3 Years, 5 Months* (Chrysalis/EMI)
14. **X-CLAN:** *Xodus – The New Testament* (Polydor/Import)
15. **SUPER CAT:** *Do Dada* (Columbia/Import)

Die meistverkauften LPs/CDs im Juni bei MUSIC POOL, Heilbronn:

1. Alice In Chains: *Sap* (Sony)
2. Dub Syndicate: *Stoned Again* (On-U-Sound/EfA)
3. Arrested Development: *3 Years, 5 Months* (EMI)
4. Godflesh: *Pure* (Earache/RTD)
5. Sisters Of Mercy: *Some Girls Wonder* (east/west)
6. Del Tha Funkee Homosapien: *I Wish My Brother George...* (east/west)
7. Wolfsheim: *A Happy View* (Strangeways/EfA)
8. Ed Küpper: *Honey Steelsgold* (Normal/RTD)
9. Bodycount: *Cop Killer* (WEA)
10. Afghan Whigs: *Congregation* (SubPop/EfA)
11. Malmavoc: *The Release* (IRS)
12. Napalm Death: *Utopia Banished* (Earache/RTD)
13. Carter USM: *1992 – The Love Album* (EMI)
14. Scorn: *Vae Solis* (KK/RTD)
15. X-102: *Discovers The Rings Of Saturn* (Tresor/EfA)

Die meistverkauften LPs/CDs im Juni bei NORMAL, Köln:

1. Fellow Travellers: *Just A Visitor* (Normal/RTD)
2. Uncle Tupelo: *Still Feel Gone* (Semaphore)
3. Beastie Boys: *Check Your Head* (EMI)
4. Wedding Present: *5* (7"!/BMG)
5. Pavement: *Slanted And Enchanted* (Big Cat/RTD)
6. Singing Lions: *Song For The Organ* (Hangman/Semaphore)
7. Afghan Whigs: *Congregation* (SubPop/EfA)
8. Scum Rats: *Live At The Big Rumble* (Rumble/Rude)
9. Sonja Hunter: *Sonja Hunter* (Heyday/Semaphore)
10. Bullet Lavolta: *Swandive* (SubPop/EfA)
11. Beasts Of Bourbon: *The Low Road* (Normal/RTD)
12. Liedertafel Margot Honecker (7"!/Ulbricht/EfA)
13. Nomeansno: *0+2=1* (Alternative Tentacles/EfA)
14. Jeans Shop Guerilla (7"!/Eigenvertrieb)
15. Yo La Tengo: *May I Sing With Me* (City Slang/EfA)

been done. Pour me another double cliche; you can't write a song that's never been sung.« Was ja auch für Kritiken gilt. *Lars Freisberg*

MAGNAPOP

Magnapop
Play It Again Sam/ IRS

Gitarrenrocktagebuch, direkt hingeschrieben, aufgenommen ohne Rücksicht auf Verluste, vom Konzert gleich rauf auf die Tracks, mit Mädchen – das sind Magnapop. Hört sich an, als hätten sie sich nichts Besonderes vorgenommen. Doch das stimmt nicht. Die Band aus Athens, Georgia, bedient sich natürlich der Hilfe des dort unten unvermeidlichen R.E.M.s Michael Stipe und ist mit einer Leichtigkeit zu Gange, die auf eine Brit-Gitarrenpop-Schulung schließen läßt. My Bloody Valentine für Amerikas Süden, aber auch an frühe Galaxie 500 erinnernd, nur etwas frischer, direkter, schneller und weniger kontemplativ. Das Verlangen nach dem Weben von White Noise, das Unstillbare am Verlangen fehlt hier. Linda Hopper ist keine große Poetin, aber ihre Stimme fühlt sich wohl beim Erzählen. Ruth Morris, die Gitarristin, macht keine kühnen, gewagten Ausbrüche oder Demonstrationen von cooler Kräftigkeit, sondern dreht Pirouetten, während die beiden Jungs der Band Bass und Rhythmus liefern und den nötigen Teppich bilden, auf dem die Frauen sich ausbreiten. Angenehmes Sich-Ausbreiten. Manchmal ein bißchen zu geschäftig und wiederholend: Die langweilen sich natürlich nicht, aber ich an einigen Stellen. Aber so ist das mit dem Tagebuch, auch wenn es erklärtermaßen mehr als einen Pop-Vibe hat. Aber so ist das mit dem Zuhören. Vielleicht wäre es nur besser mit mehr als nur einer Geschichte.
Jutta Koether

FAITH NO MORE

Angel Dust
Slash/Metronome

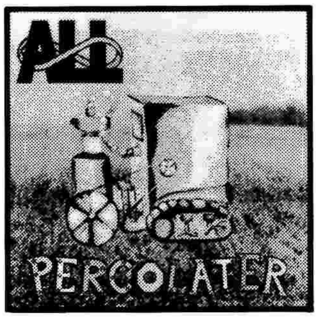
Den angekündigten Country-und Western-Kracher »Maccaroni & Cheese« suche ich auf meinem Vorabtape mit dem Seiden- oder Silberreiher-Cover zwar leider vergeblich, der Erhalt der Stilartenvielfalt ist aber dennoch gesichert. Den »Real Thing«-Erfolg haben sich Faith No More hart ertourt und erarbeitet, jetzt wird auf der Basis Band-kennzeichnender Gitarren-, Baß-, Keyboard-, Drum- und Stimm-Frequenzen die partielle Ohrwurmaufdringlichkeit für oberflächliche Kurzreinhörer um keinen einzigen Sing-Along-Grad mehr erhöht und der die Band zu Recht ärgernde, von stinkigen Trendsocken überquillenden »Funk-Metal«-Schublade (fast) endgültig das Wasser abgegraben. »Angel Dust« ist dabei zugleich smoother und härter als sein Vorgänger, wobei sich die thrashigen Wutausbrüche, die Zerbrüllung eines eben noch scheinheilig schöndudelnden Refrains (oder umgekehrt) erneut in der Minderheit befinden und zudem bis auf die rumflippdominierten »Malpractise« und »Jizzlobber« nicht nur äußerst kontrolliert, sondern auch sorgsam dosiert in den seifenblasigen Crossover-Poprock-Kontext eingebettet werden. Die Stimmungen innerhalb von Songs wie dem von einer Simpeltonfolgenbasis ausufernden, hard boiled »Malpractise« sind teilweise so überraschend raschwechslig, daß dieses exzessive, sich in Details suhlende, aber so gut wie nie den Gesamtüberblick verlierende Hinter- und Übereinanderschalten mich wieder eher an eine smarte, zeitgemäße musikideologische Verbundenheit mit der siebziger Bombastsongphase von Queen als mit der Wasweißich-Phase der Chili Peppers denken läßt. Davon abgesehen sprudelt hier so viel konsensträchtiges Melodiegewurschtel, daß es ein Unding wäre, wenn uns diese federleichte Sperrigkeit nicht alsbald aus den einschlägigen Charts angrinsen würde. Die mittlerweile auch in diesen Kreisen gut aufeinander abgestimmten Marktmechanismen müßten für ein übriges sorgen. Aufatmen auch attitüdenmäßig, hier stricken FNM weiterhin an der Verknotung und Gegenüberstellung von Sonnenschein, Mittlebenskrisen (die erste wohlüberlegte Singleauskopplung), kleineren Obsessionen, feist Dickaufgetragenem (»Crack Hitler«) und realitätsnahen Schmuddelschlammigkeiten herum. Ich höre Michael Patton über die Ausscheidung von Gebärmutterfetzen und die orale Aufnahme von Samenflüssigkeit singen, aber wahrscheinlich bilde ich mir das eine oder andere bei dieser wüsten Soundflut auch nur ein. Macht Spaß, wächst und hinterläßt vom abgebremsten Charme der unspektakulären Eröffnungsnummer bis zur unlauten, sparsam instrumentierten

LP - KRITIK LP - KRITIK LP - KRITIK LP - KRITIK LP - KRITIK LP - KRITIK LP - KRITIK

ALL PERCOLATER

PERCOLATER, the fourth studio LP from ALL, could only be recorded by a band that lives, works and breathes the credo ALL OR NOTHIN'. ALL erupted five years ago from the rubble of the DESCENDENTS and BLACK FLAG with a So Cal based pop-core guitar, bass and drum jolt. In their quest for the "total extent," ALL lived and played together in the same Lomita, CA living /office space until 1990 when they relocated to a four bedroom affordable house in Brookfield, MO. Being in the middle of the U.S. enables ALL to support their eight month a year touring habit, and they get some quality fishing done in Brookfield Lake as well. On PERCOLATER, ALL blends hard playing and heavy hitting with the band's knack for writing memorable songs, served up in a straightforward, highly developed musical attack. CRZ 022 (LP/CA/CD)

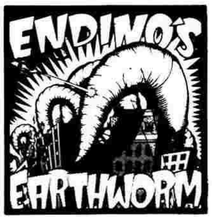
ALSO AVAILABLE:
ALLROY SEZ... (LP/CA/CD) CRZ 001 ■ JUST PERFECT (12" SINGLE) CRZ 003 ■ ALLROY FOR PREZ (Mini LP/Mini CA/CD EP) CRZ 004 ■ SHE'S MY EX (12" SINGLE/CA SINGLE) CRZ 005 (ALSO AVAILABLE AS A 10" SINGLE-CRZ 703) ■ ALLROY'S REVENGE (LP/CA/CD) CRZ 006 ■ TRAILBLAZER (LP/CA/CD) CRZ 010 ■ ALLROY SAVES (LP/CA/CD) CRZ 011 ■ "DOT" (10" EP/CA EP/5" CD SINGLE) CRZ 024



See ALL live this fall on their European PERCOLATER tour.

MORE ON CRUZ

ENDINO'S EARTHWORM
ENDINO'S EARTHWORM is a creature concocted by guitarist/producer, Jack Endino, that is penetrating and unsettling as a liberated concentration camp. As a founding member of the psychopower quartet from Seattle, SKIN YARD, Endino has staked out gritty territory with his menacing guitar style for six years. Endino has gained the "Godfather Of Grundge" title for his production and engineering work on many of the independent rock releases from the Northwest US during that same period. On ENDINO'S EARTHWORM, Endino launches furious, muscular guitar blasts that strike right between the eyes.



CRZ 021 (LP/CA/CD)

CHEMICAL PEOPLE
CHEMICAL PEOPLE by CHEMICAL PEOPLE isn't what anyone would expect from these graduates of Beverly Hills High, simply based on the four albums and one EP they've released over the past four years. Sure the TV show, Beverly Hills 90210, has made their High School famous but the CHEMICAL PEOPLE party and play much harder, faster and amped-up beyond what any network censor would permit. A key to the Chems crunch is drummer/vocalist Dave Naz and on CHEMICAL PEOPLE, he takes over on guitar to turn up the female magnet potential. Ed Urlik anchors down their hard pop sound with rivet-gun shots of his bass.

CRZ 023 (LP/CA/CD)

Also Available by Chemical People: SO SEXIST! (LP/CA/CD) CRZ 002 ■ TEN-FOLD HATE (LP/CA/CD) CRZ 007 ■ THE RIGHT THING (LP/CA/CD) CRZ 013 ■ ANGELS 'N' DEVILS (10" LP/CD EP) CRZ 019 ■ SOUNDTRACKS (LP/CA/CD) CRZ 020 ■ LET IT GO (5" CD SINGLE) CRZ 025 ■ CHEMICAL PEOPLE/BIG DRILL CAR—GETAWAY/SURRENDER (SPLIT 7" SINGLE) CRZ 701

CRUZ RECORDS
CRUZ UK: P.O. Box 2AE, London, U.K. W1A 2AE
CRUZ US: P.O. Box 7756, Long Beach, CA 90807

Distributed by:

Akkordeon-Cover-Version des »Midnight Cowboy«-Titelthemas einen vom Grundton her sehr ausgeruhten Hintenrumniedertrachts-Eindruck, der Faith No More gut zu Gesicht steht und einmal mehr zeigt, auf welcher Seite ich im unsinngen Städtekampf zwischen SF und LA stehen würde. *Mark Sikora*

CAVEMAN

The Whole 9 Yard ... And Then Some
Profile/IRS

Mann, sind die phett geworden. So phett, daß man zweimal hinhören muß, um noch die Caveman von »Positive Reaction« zu erkennen. Vom Phettness-Level also ist »The Whole 9 Yard ...« eine ziemlich gute Hip Hop-Platte. Nur das war »Positive Reaction« auch, und die war überhaupt nicht phett im heutigen Sinne. Der offensichtliche Grund für den Wechsel vom trocken jazz-funkigen Quergeflöte der ersten LP zum Jeep Beat-dicken Bass-Sound der neuen ist der Ausstieg von Produzent The Principle, dessen Job jetzt ein Freund der Gruppe namens MC B macht. Und wie dieser MC B mit dem Bass umzugehen weiß und statt der vertrackten Bläser-, Orgel- und Funky Gitarren-Schnipsel, die bisher den Caveman-Sound machten, ganz auf die B-Line setzt und gewinnt, ist gerade für eine britische Produktion beachtlich. Genau hier liegt aber gleichzeitig der Schwachpunkt der Platte, die klingt, als hätten Caveman einfach keine Lust mehr, sich mit den spezifischen Problemen britischen Hip Hops (miese Produktion, fehlender Sound, fehlende Identität, fehlende Stars, blödes Hardcore-Getue) rumzuschlagen und würden sich stattdessen mehr und mehr an amerikanischen Standards orientieren (was bis in die Raps geht, wo MC B dem straighten, aber originalen Style von MCM immer wieder Trickraps ala FU-Schnickens zur Seite stellt). Selbst die (ur)amerikanische Zyklentheorie, mit der manche NY-Rapper die momentane Diss-Welle im US-Hip Hop begründen, läßt sich auf MCM's Lyrics anwenden, die immer wieder betonen, wie strictly Hip Hop Caveman doch sind und mit Jazz-Rap überhaupt nie etwas zu tun hatten. Ja, selbst mein Caveman-Lieblingsstück »Introduction« finden sie heute scheiße. Attitude-weise bewegen sie sich damit haarscharf am Rande jener bräsigen Hardcore-Hardcore-Manier, mit dem Brit-Rap seine eigene Weiterentwicklung verhindert (und die auch von deutschen Fans oft als besondere Authentizität mißverstanden wird). Absurderweise werden es dabei gerade die Hijacks und Gunshots sein, die die phetten Caveman von '92 als »unenglisch« dissen werden. *Oliver von Felbert*

SWAMP ZOMBIES

A Frenzy Of Music And Action!
Doctor Dream/IRS

Als irrer Akustik-Garage-Punk-Act ist die kalifornische Band seit einiger Zeit around. Jetzt haben sie ihre Gitarren eingestöpselt, inspiriert durch einen »knock-kneed ol' geezer from Minneapolis« names Bob Dylan (ihr Humor liegt irgendwo zwischen Buddy Bradley und »Wayne's World«), und eine Platte aufgenommen, die zum besten gehört, was man an obskuren amerikanischen Folk/Punk/Billy/Country-Sounds, wie sie alle Naslang von haarsträubend schlechten 50ies/60ies-Grind-Anbetertypen-Combos ausprobiert werden, kriegen kann. Überwiegend semi-akustische Songs, die um Mädchen, Arbeitslosigkeit, schicke Stiefel und Massenmörder kreisen und aus der wundersamen Welt des Crypt-Imperiums mit seinen verschollenen, desperaten R'n'R-Krachern stammen könnten, wären sie nicht so bestechend perfekt. Und ich meine nicht nur die Aufnahmequalität. »Frenzy« ist ein Surrogat aus Folk, 60ies-Soundtracks, Rock-a-Billy und einer Art Zeitlupen-Rock'n'Roll. Erinnert manchmal an die erste Swell-LP, die Violent Femmes und Gallon Drunk, an Cajun und Tex-Mex, an Bänkellieder und den Farfisa-Beat schummriger Limbo-Lounges. Ein Haufen Verweise, ohne die man nicht auskommt, will man die *schöne*, irgendwie *ländliche* Musik der Swamp Zombies beschreiben. Frenzy Psycho-Folk? Ich müßte ein Lagerfeuer anmachen und auf einem Dielenboden würden sonnengegerbte Menschen uralte Tänze aufführen. An einem Bayou in Louisiana vielleicht. Oder die Band in einen Güterzug setzen, der überall hält, wo alte Männer alte, amerikanische Volksmusik spielen. Oder einfach sagen: Großartige Platte. *Sebastian Zabel*

DEEE-LITE

Infinity Within
WEA

Alles nur ein Mißverständnis? Die Catsuits, die weltweite Party, die überbordende, knatschigbunte Fröhlichkeit, eine Erfindung der Medien? Sie wollen mehr als nur die schillernde Oberfläche, lautete die Botschaft, die Kollege Andre Luth von seinem Hamburger Deee-Lite-Interview mitgebracht hat. Er traf eine Popband, die um Tiefgang ringt und das Schrillnudel-Image zugunsten eines irgendwie gearteten Bewußtseins abzustoßen sucht. Und natürlich zeigt das Anzeigen-Layout zur Single-Auskopplung »Runyway« auch keine juxigen Disco-Szenarios mehr. Das Trio bettet sich stattdessen auf welkem Laub, und selbst die unverwüstlich fröhliche Lady Miss Kier ist um einen ernsthaften, alters-weisen Ausdruck bemüht.

Das alles bekommt Deee-Lite überhaupt nicht! Niemand kann immer nur Wonneproppen sein, doch der Abschied von der knalligen Idee (wenn man so will: vom Hit) führt in eine allzu beliebige Grauzone. Deee-Lites neues Material pendelt zwischen groovy Balladen (Hausnummer: Madonna) und einer allgemeinen Ranschmeiße an den amtlichen House-Kosmos (Hausnummern: Nu Groove, Nervous, Strictly Rhythm...). Bootsy Collins und andere kampferprobte Kräfte fürs Live-Programm gewinnen zu können ist die eine, eine um jeden Preis erwachsene Platte rausbringen zu wollen die andere Sache. Was nutzt all das namedropping, wenn die Essenz der großen Kooperation erstaunlich lau und wenig inspiriert klingt. Mittelfristig gesehen, war die Emanzipation vom eigenen Image sicherlich nötig. Fürs hier und heute hat uns der Häutungsprozeß ein unscheinbares Groove-Tierchen beschert. *Ralf Niemczyk*

LEMONHEADS

It's A Shame About Ray
EastWest

Like a ship without a rudder« ... Wer die letzte Zeile von »Rudderless« so supercool wegschmeißen kann, weiß einfach: Ich, der sehr sympathische, sensationell aussehende Evan Dando, bin Popstar. Folgendermaßen: Los Angeles sei die Stadt zum Plattenaufnehmen, das Art-Garfunkel- und Rod-Stewart-Produktionsteam (Robb Bros.) hätte es in den Fingerspitzen; Barry Goldberg (Bob Dylan) und Jeff Baxter (Steely Dan) schauen vorbei und drücken ab.

Nach den großen Country-Rock-Remakes »Different Drum« und »Brass Buttons« diesmal eine kleine Campfire-Version von »Frank Mills« (Komposition aus »Hair«), im übrigen – zwischen 1:41 und 3:18, zwischen rockendem Stroll und Downer-Ballade – sauber hingezirkelter Boston-Core im Happy-Sound. Inkl. Mitklatschen und reizender Backings von Juliana Hatfield (Blake Babies, z.Zt. Lemonheads-Bassistin; Schlagzeug: David Ryan, wie auf »Lovey«). Dando selbst strummt die Westerngitarre und will »einen kleinen Platz in deinem Leben«. Geschenkt. Dieses Jahr auf dem CD-Teller. *Matthias Strzoda*

PAIN TEENS

Stimulation Festival
Trance/EfA

Lag der Reiz ihrer letzten Platte darin, sich keinen Reim auf einen scheinbar neuen Aggregatszustand von Konfusion und eine neue Mischung aus Teenage-Rabaukentum und Kunstanspruch machen zu können, besteht er jetzt darin, den Beweis zu haben, daß die Leute, die nicht mehr wissen, wie es zu Birthday Party einst kam, definitiv unter uns sind. *Diedrich Diederichsen*

DAS EFX

Dead Serious
EastWest Import

Ich höredihör die Palatte, ich schreibedischreibschreib die Rubbedirezension, ich freudifreu mich darüberdirüber, wie guteldi-wuteldi mir das all-all-alles gefälltfälltfällt. Ohne hier Werten wie dem »Spaß« im HipHop, dem »unschuldigen Vergnügen« daran, über die Maßen das Wort reden zu wollen, mag ich, wie die junge Generation von New Yorker Rap-Acts, die ganzen neuen Hotshots wie Naughty By Nature, Fu-Schnickens, vor allem aber Das EFX HipHop zu allererst als sprachliche Spielwiese, als Platz für phonetisches Kneten betrachten. HipHop wird ja gerade in Deutschland entweder nur als Bericht zur Lage der Nation oder nur als Pop mit Sprechgesang aufgefaßt, während in der New Yorker Wirklichkeit das ganze Spektrum von Weisheit bis Albernheit als selbstverständlicher und notweniger Bestandteil der HipHop-Kultur akzeptiert und geliebt wird.

Das EFX starten jedenfalls am aufgedrehten Ende der Palette des Artikulationsverhaltens. Skoob und Crazy Dayz, entdeckt, protegiert und produziert von EPMD, haben einen gleichzeitig vom schleppend-nöligen EPMD-Stil wie vom rappelnden Ragga-Reimen herleitbaren, immer knapp hinter dem ohnehin schon schwer stoned dahertrottenden Beat schlurfenden, unverwechselbaren Fluß entwickelt, der übrigens sehr gut zu ihrem von flotter Sportswear denkbar weit entfernten, wetterfesten Outfit paßt. Für die Produktion beschränkten sich EPMD auf einfach gestrickte, funktionale und bewährte funky Beats. Das Freestyle-Reimen

steht im Vordergrund und zieht die meisten Anstöße aus der Beziehung von dicken Blunts zu komischen TV-Shows, Cartoon und Kumpel-Charakteren. Auf keiner Rap-Platte habe ich bisher soviele Genre-fremde Namedrops gehört wie auf dieser, von Fred Astaire über Alfred Hitchcock bis Randy Travis wird jeder erwähnt, der einem in froher Runde komisch vorkommt. Ich kann mir schon vorstellen, wie sie beim nächsten Mal dann wirklich todernst werden, wenn sie sich KRS-1 erst mal zur Brust genommen hat. Bis dahin gilt: just buggin' out.

Hans Nieswandt

BULLET LAVOLTA

Swandive
SubPop/Glitterhouse

SEAWEED

Weak
SubPop/Glitterhouse

Zwei neue, extra nicht dem Seattle-Hype verpflichtete Subpop-Veröffentlichungen; was aber nicht heißt, daß hier nicht gerade erst richtig die Propagandamaschine aufgefahren werden wird. Jetzt erst recht scheint die Devise zu sein. »Swandive« ‚die dritte Platte der Bostoner Band (inzwischen in der Besetzung Yukki Gibe, Clay Tarver, Duke Roth, Bill Whelan, Todd Philips), ist nämlich in Amerika von RCA finanziert und also von Dave Jerden produziert worden. Da dieser Mann dasselbe auch schon mit Jane's Addiction, Social Distortion, Alice In Chains und in ferneren Tagen mit den Rolling Stones, David Byrne und Herbie Hancock gemacht hat, kann man darauf schließen, daß nun nicht nur vielpolige Energie und ihr Status als Crossoverband (Rock-Punk-Metal-Message) ausgebeutet werden soll, sondern daß die Härte in Schärfe und Präsizion umgeleitet wird, und das ganze Produkt einem wie ein hochpolierter und digital ausgesteuerter Monstertruck aus dem CD-Spieler fährt. Rasanter Highway-Rock, politisch korrekte und apokalyptische Aussagen haarscharf aneinandervorbeigleitend. Eine Versuchsanordnung, allerdings mit menschlichem Material, das sich in den richtigen Momenten auch genau richtig aufs Hängenlassen versteht. Seaweed machen aus diesem letzteren Moment eine Platte, einen Slogan: Here comes Weakness. Weak rules. Als Propaganda für ihre neue, zweite volle LP führen sie weiterhin ins Feld, daß sie eine All-Boys-Band seien, und nicht etwa aus Seattle, sondern aus dem industriellen Ödflecken Tacoma stammen und das ihre attitude ein bißchen weniger macho, dafür aber mehr »bratty push and run«sei. Es ist nur etwas dumm, daß sich »Seaweed« trotz dieser schicken Ankündigungen nicht so verhält. Die Musik des hier von Jack Endino produzierten Quintetts setzt eher auf »run«, irgendwie fehlt der »push«, was plastisch ausgemalt wird, ist mehr die Hastigkeit, dem Ruf nachzukommen, daß sie nun wirklich das echte Indie-Gegenstück zu den sich im Großen und Ganzen zu glamhaft gebenden und verbrauchenden Jane's Addiction sein könnten, anstatt ihre Qualitäten, nervöse Vibrationen in alldem, zu sezieren und zu züchten. Ich komme aber gerne wieder in beide Gegenden zurück, um die Bands im Gegentest – also live – zu überprüfen. *Jutta Koether*

X-CLAN

Xodus
Polydor Import

To the east, to the east my brother, to the east«. Professor Xs eindringlich akzentuierte, immer leicht ironisch klingende Propaganda swingte auf einer der schönsten Singles des halben Jahres, »Fire & Earth«. Auf dem Video legen der X-Clan und die Blackwatch-Organisation eine Mischung aus Rechenschaftsbericht und schwarz-nationalistischer Wochenschau vor: von den Märschen in Crown Heights bis zu einem Insert von Jeffrey Dahmer. »Black Nationalism is not a religion, I repeat not a religion« und »Revolution is not humanism« bzw. »..no time to hang around with humanists« sind die wichtigsten Aussagen; letztere versetzte KRS One in Zorn (vgl. letztes Heft). Nein, Black Nationalism sei vielmehr eine taktisch-strategische Notwendigkeit, heißt es weiter, auf einer Platte, auf deren Cover ein Buch zu sehen ist, auf dem alle Symbole der mehr oder weniger geheimen schwarz-nationalistischen Sekten prangen. Black Nationalism kann eine Menge unangenehme Aspekte haben, deren Opfer natürlich vorwiegend unter Angehörigen dieser Nation und anderen »Underclasses« zu finden sind. Aber eine Platte, auf der das Wort »Black Nationalism« vorkommt, ist nicht mit der Kritik dieser Ideologie erledigt, die sich zudem gerade durch solche Platten ständig verändert. Wenn ich nicht müde werde zu plädieren, daß man politische Rap-Texte (und andere Erzeugnisse von HipHop-Kultur) nicht 1:1

RAGGA CONTROL

BOGLE DANCE IN PUM PUM SHORTS

Und nach dem **RED DRAGON** auch zum Wochenendausflug auf dem Ninja-Bike trägt frau das sparsame Beinkleid. Auf dem Plattencover seiner LP ist zur Vorgeschichte eine schöne Legende zu lesen: »Dragon had disappeared into the hills for nine months to contemplate his future. Then he had a vision to gather Steely and Clevy to make an LP (dafür 9 Monate?) entitled ›Pum Pum Short‹. It took him seven days and seven nights to complete this Raggamuffin track. Woe unto the man who refuse to adapt himself to Red Dragons new lyrics.« Gut Feuer gegeben, aber es müssen die Berge um Kingston gewesen sein, denn so slack wie die Lyrics (»Girls Love It Hot«, »Hard And Stiff«, »Bad Wock«, »Big Fat Pum Pum« mit Flourgon usw.) ist das Leben in den Bergen normalerweise nicht.

Gebogelt wird in JA. wohl derzeit allerorten, von Red Dragons Nachfolge-Bogler »Follow Me Do Bogle Dance«, **GENERAL DEGREES** »Granny Walk And Rock«, **FLOURGON** mit »Bogle With Mi Gun« (alle auf Main St.), bis zu **CHAKADEMUS**, der neben seiner Arbeit an der wöchentlichen Single mit Pliers (inzwischen gibt es auch einen Sampler; »Chakademus« & »Pliers-Gold«) noch Zeit fand, einen Bogler aufzunehmen, Titel: »Do Bogle Dance«.

Sonst neu in der Singles-Box: Answer-Versions, **MUMA C**: »Mi Son«, eine rauhe Kinderstimme, die sich sehr nach Risto Benjie anhört, gibt seinen Senf zu Baby Wayns Mama, karibischer Kindergarten-Core. **CHINNA MAN** mit »Bookyaka« bezieht sich wiederum auf Red Dragons »Pum Pum Short«. Der Alternative Mix ist ebenso Futter für Sound-Systems wie der Fish & Chips-Dub und dürfte Apachi Indian gefallen. Weniger gefallen wird ihm (wenn ich von seinen Singles-Besprechungen in der englischen »Echoes« und Olivers Interview ausgehe) **COCO TEA & NINJAMAN** auf »Swear In«, da hier weder ruffe Riddims noch toughe Lyrics geboten werden, stattdessen ein tolles Intro und ansonsten pure niceness von zweien, die sich immer näher kommen. Immer um niceness bemüht ist auch notorious Spliffhead **TONY REBEL**, dabei aber von weichen, elastischen Riddims abhängig, so daß sein Beitrag zur inzwischen schon leicht überstrapazierten Cherry-O Welle auf »Sweet Jamaica« etwas spät kommt. Doch die Wege des Herrn sind unergründlich. Wie bei H.R., dessen Meditationen mit dem Herrn beim Kölner Konzert zur Folge hatte: Ich singe heute aus dem Backstage-Raum.

Alte Grooves und die Wiederkehr der fetten Hammondorgel nicht nur bei den Beastie Boys verweisen auf einen Mangel an »zwingenden« neuen Computer-Riddims (wie Capletons »Alms House«) und wohl auch auf einen Überdruß nach 3 Jahren von »harten« Sounds dominiertem Dancehall-Business. Das Resultat ist eine Koexistenz von Sängern/Singjays/DJs und ein »mehr« an Soul under a Midtempo Groove, z.B. auf dem **MURDER SHE WROTE**-Sampler, dessen Riddim, bereits 1966 von Toots Hibbert gebaut, auch noch nach 25 Jahren funktioniert und einmal mehr klarstellt, daß Reggae auf einer Riddim-KULTUR basiert, der mit Remixen (z.B. auf dem »Heavy Ragga Hip Hop Vol.2«-Sampler, wie überhaupt der Begriff Ragga auf Euro-Kompilationen in der Regel für den »tanzbaren« Remix steht) nicht beizukommen ist. Denn der Remix ignoriert immer den Riddim und ersetzt ihn durch Funk oder House Grooves, was die Originale zu einer flotten Melodie mit wohlbekannten Sounds verbiegt. Was **SLY DUNBAR** nach der Total-Renovierung aus Hibberts altem »Bam Bam Song« macht (der Riddim heißt nun Bangara, Bangarang oder Santa Barbara), klingt nun weder alt noch aufregend modern, sondern ist, ähm, von einer Zeitlosigkeit, die sich, ihrer Tradition bewußt, laufend weiter modifiziert und entwickelt.

Gerd Gummersbach

REISSUE CONTROL

ALTE SÄCKE REVISITED

Die Mutter von **MICHAEL NESMITH** arbeitete als Sekretärin. Eines Tages hatte sie eine geniale Eingebung, die das Leben auf der Erde entscheidend beeinflussen sollte: Sie erfand das Tipp-Ex und wurde schwerreich. So hatte Sohn Michael nie das Geld nötig, das er als Twen mit den Monkees verdiente. Und auch heute müßte er nicht Musikvideos oder Filme produzieren. Er könnte weiterhin auf eigenem Label talentierte Irre wie Biff Rose veröffentlichen oder unkommerzielle Soloalben machen wie in den 70ern. Dem Vernehmen nach will er mit letzterem jetzt wieder anfangen. Bis dahin sichten wir mal seine jetzt wiederveröffentlichten zehn Alben aus den 70ern. Ergebnis: Vier sind blöd (»The Prison«, »Tantamount To Treason Vol. 1«, »Live At The Palais«, »Infinite Rider On The Big Dogma« – blöd, trotz des Titels), drei durchwachsen, aber eher gut (»Loose Salute«, »Nevada Fighter«, »And The Hits Just Keep On Comin'«), drei exzellent: »Magnetico South« ist sein erster Soloversuch und zeigt sehr klar, worum es ihm geht: eine neue Country-Musik zu schaffen, die aus dem Hippietum sowohl eine gewisse Psychedelik wie auch eine gewisse entspannte Spontaneität übernimmt. Die Platte klingt mit Abstand am rauhesten von allen seinen Platten. Aber die Vision kommt am unverwässertsten 'rüber. »Pretty Much Your Standard Ranch Stash« ist von den normalen, Hippie-Country-Mainstream-Platten seiner mittleren Phase die mit den schönsten Songs: Allein die ersten vier, »Continuing«, »Some Of Shelley's Blues«, »Release« und »Winonah« können es locker aufnehmen mit »Different Drum« oder was ihr da draußen sonst so aus dem riesigen Nesmith-Songbook kennt. »From A Radio Engine To The Photon Wing« schließlich ist sein Meisterstück. Ich weiß nicht, was er mit der hier versammelten Schar von Nashville-Redneck-Muckern gemacht hat, ob er ihnen LSD ins Budweiser gekippt hat oder einfach gesagt hat, daß sie gefälligst mal etwas anderes spielen sollten, als sie es normalerweise tun, und sie bräuchten sich keine Sorgen ums Resultat zu machen, schließlich bezahle er ja dafür, jedenfalls hat man weder Larrie Londin und David MacKay noch irgendjemand sonst seitdem so leicht dahinschwebende Irrsinnsgrooves spielen hören, hat Weldon Myrick nie wieder so beseelte Pedal-Steel-Teppiche verlegt, und auch Nick-Cave-Produzent David Briggs läßt das Fender Rhodes unvergleichlich perlen. Acht ausgedehnte funky Country-Balladen mit Predigt-artigen, auffallend ungelenk formulierten und daher schwierig zu singenden Texten *(alle: Line/IMS)*.

BIG STARS »Third/Sister Lovers« (von dem jetzt noch ein dritter, zeitweise geplanter Titel bekannt wurde:»Beale St.Green«) ist sicherlich ein ähnlich tragischer Fall wie Joyce'»Ulysses«: die definitive, richtige Edition wird nie vorliegen. Produzent Dickinson hatte sich zum Beispiel seinerzeit bei mir darüber beklagt, daß die Platte noch nie in der richtigen Reihenfolge und noch nie mit allen dazugehörigen Songs erschienen sei. Aus den Liner notes dieser Edition erfahren wir nun, daß sich Chilton und Dickinson niemals auf eine Reihenfolge haben einigen können. Bei Rykodisc wurde nun das Beste daraus gemacht, mit dem Effekt, daß mir, der ich die Platte nie für den ganz großen Wurf gehalten habe, das Werk zum erstenmal richtig gut gefällt. Sicherlich ist »Like Flies On Sherbert«, der zweite Chilton/Dickinson-Versuch, um einiges besser. Aber diese Mischung aus dröhnig-unkonzentrierter Verdrogtheit, amtlichem Musikantenhandwerk, Chilton'scher Traurigkeit und Sentimentalität und Dickinson'scher Kunsttheorie hat es schon in sich. Aus den Liner notes erfahren wir übrigens auch, daß die Kaputtheit der Arrangements einiger Stücke einfach aus Chiltons festem Willen resultierte, Ardent-Chef John Fry auf die Palme zu bringen. Eindrucksvollstes Resultat ist der Bonus Track »Downs», in dem Fry zu Anfang Hitpotential gesehen hatte, und der in der hier zu hörenden Version mit Dilettanten-Steel-Drums und unrhythmischen Percussions eins der kränksten Chilton-Dokumente ist. »Q« bat übrigens Chilton kürzlich nochmal um ein Statement zu »Sister Lovers«. Der Meister kommentierte: »Ich versuchte, meine Selbstzerstörungswut einzufangen. Ich stand auf den Sound eines herunterfallenden Mikrophons, all sowas. Außerdem hörte ich die ganze Zeit Gram Parsons, was mich ermutigte, rührselige Sirup-Stücke zu schreiben, die niemand besonders gut bekamen.« *(Rykodisc/RTD)*

Drei weitere dazu passende Veröffentlichungen: »Big Star Live« wurde aus zwei Radioshows zusammengestellt, bringt wenig Neues und ist daher nur ein Fall für Chilton-Komplettsammler *(Rykodisc/RTD)*. Die namenlose Kompilation »Alex Chilton« enthält immerhin 21 Chilton-Solo-Titel, zusammengestellt aus »Feudalist Tarts«, »Lost Decade«, »High Priest« und »Black List«, wobei die wahren Hits wie »No Sex« und »Guantanamerika« leider fehlen (New Rose/SPV). »I Am The Cosmos« schließlich versammelt den Solo-Nachlaß des 1976 verstorbenen Big-Star-Mitbegründers **CHRIS BELL**. Erstaunlich, daß seine Musik stark an den »Sister Lovers«-Sound erinnert, obwohl Bell bereits nach »1 Record« Big Star verlassen hatte (das übliche Problem: Die Band war nicht groß genug für die Egos von Bell und Chilton; wie kann man auch mit jemand in einer Band spielen, der sich für den Kosmos hält?). Nicht nur die Mischung aus Streichquartetten und Flöten auf der einen und krachigen Gitarrenriffs und polterndem, schleppendem Schlagzeug auf der anderen Seite, nein, sogar der Gesang klingt immer wieder sehr nach Chilton. Die ganz großen Würfe sind Bell solo zwar nicht gelungen, Big-Star-Fans werden dennoch eine gewisse Freude an dieser Platte haben. Schließlich ist Dickinson auch am Rande mit dabei *(Rykodisc/RTD)*.

„Emergency« von **THE TONY WILLIAMS LIFETIME** ist ein echter Klassiker und die beste Jazz-Rock-Platte, die bisher aufgenommen wurde. John McLaughlins Gitarrengedresche scheint direkt aus einem Fiebertraum Greg Ginns entsprungen, wie überhaupt jeder moderne irgendwie Jazz-nahe Musiker, ob nun aus dem SST-, Knitting-Factory- oder M-Base-Umfeld täglich diese Platte hören müßte. Nie war Jazz härter, punkiger als hier. Hoffentlich erscheinen im Rahmen des Blue-Note-Reissue-Programms endlich mal die Solo-LPs des unwahrscheinlichen Organisten Larry Young *(Polydor)*.

Daß **JERRY GARCIA** der Grateful-Dead-Rahmen zu eng ist, ist eine alte Sache. »Hooteroll?« nahm er zusammen mit dem Organisten Howard Wales 1970 auf. Die acht Instrumentals zeigen Garcia so funky, R&B-nahe wie nie wieder danach. Anspruchsvolles Easy listening, teilweise durchaus raregroovig und samplebar *(Rykodisc/RTD)*.

THE LAST bekamen vor drei Jahren eine neue Chance bei SST, weil ALLs Bill Stevenson ein alter Fan von ihnen ist. Die veröffentlichten Platten beweisen jedoch nur, daß ihnen nach anderthalb frustrierenden Jahrzehnten das Anfangstalent abhanden gekommen ist. »L.A. Explosion« erschien 1979 auf Greg Shaws Bomp-Label und zeigt eine Band, die zwischen allen Stühlen saß: Für die aufstrebende L.A.-Punk-Szene zu soft, fürs Byrds-Revival einige Jahre zu früh, für Power-Pop-Sidelights im Kielwasser von The Knack zu sophisticated, für Kritikerlob zu nostalgisch, gelang ihnen eine stoische, bewußt altmodische Sixties-Jingle-Jangle-Platte, die den namenlosen Liner-Notes-Autor zur Schöpfung des Begriffs Folk-Punk brachte. Gut möglich, daß auch bei dieser Gruppe wieder die Rivalität zwischen zwei Egos die Kreativität antrieb. Hinter Sänger/Gitarrist Joe Nolte, der die meisten Songs schrieb, lauerte nämlich Keyborder Vitus Matare, der nach dieser Platte die Gruppe verließ und einige Jahre später Trotsky Icepick gründete. *(Line/IMS)*

Traurig, daß der Tod von **GENE CLARK** so wenig Beachtung fand. Ich denke ja, daß sein Songwriting-Stil den Rest-Byrds den Weg zeigte. Ohne ihn wäre ihnen wahrscheinlich lange Zeit nicht viel mehr eingefallen als Dylan-Coverversionen. »Echoes« enthält sein komplettes 67er Solo-Debüt »Gene Clark & The Gosdin Brothers«, eine nie veröffentlichte Single plus 6 Byrds-Songs aus seiner Feder (letzteres hätte man sich natürlich sparen können, denn wer sich für Clarks Solowerk interessiert, wird die Byrds längst abgehakt haben). Mit einigen hervorragenden Songs und einigen irren Orchesterarrangements von Leon Russell bleib sie seine beste Soloplatte. Und auch »The French Girl« und »Only Colombe«, die Titel der unveröffentlichten Singles, rechtfertigen beinahe den legendären Ruf, den sie unter Byrds-Forschern haben. *(Sony-Import/IRS)*

Sony gibt ja angeblich kleinen

Cassetten Copy Service

Wir bieten mehr... wir haben über 10 Jahre Erfahrung !!

1:1 Kopien
in unübertroffener Qualität

Neu:
Schnellkopien
preiswert + gut

LeerCassetten
sekundengenaue Zuschnitte mit erstklassigen Cassetten und Bandmaterial
Chrom Super II und LH D I

Etiketten- und Covergestaltung
Schriftsatz - Layout - Druck

VHS
Video-Kurz-Cassetten
E - 10 bis E - 120
oft gesucht, bei uns zu haben
Super Qualität (AGFA HGX)

DAT Cassetten

und wir sind schnell:
Lieferungen (zu 90%) innerhalb 1 Woche

Weitere Informationen:
Service ☎ 030/261 57 88
oder ✉:
Cassetten Copy Service
Kluckstrasse 35
W-1000 Berlin 30

Fortsetzung von Seite 49

Reissue-Label keine Lizenzen mehr, sondern will das Geld, das mit Archivmaterial zu erwirtschaften ist, in die eigenen Taschen stecken. Solange die in der zu diesem Zweck ins Leben gerufenen »Columbia-Legacy«-Reihe erscheinenden Produkte so ediert sind wie die »Echoes«, mag das in Ordnung gehen.

»Red Rubber Ball« von **THE CYRKLE** ist jedoch das Musterbeispiel einer lieblosen Wiederveröffentlichung. Das studentische Soft-Pop-Trio veröffentlichte zwei exzellente, von John Simon produzierte LPs und diverse Singles und hatte mit »Red Rubber Ball« und »Turn Down Day« zwei Top-Fünf-Hits. Ihr Manager war mit Brian Epstein befreundet, daher spielten sie im Vorprogramm einer Beatles-US-Tournee, und ihren Bandnamen hatte sich John Lennon ausgedacht. Epstein wollte sie dann eigentlich selbst unter Vertrag nehmen, starb dann aber, und kurz darauf war's auch mit The Cyrkle vorbei. Auf »Red Rubber Ball« gibt's leider insgesamt nur zehn Titel aus ihren fast durchgehend sehr guten LPs, der Rest sind Singles und zwei unveröffentlichte Titel, die jedoch deutlich schwächer sind. Die Marketing-Überlegung ist klar: Mit den Hits und der Aussicht, das Beste von den LPs sei dabei, sollen die durchschnittlicheren »Classic Rock«-Format-Hörer geködert werden, durch die Singles und die unveröffentlichten Titel muß sich auch der Maniac das Ding zulegen, der die LPs schon lange zu Hause hat. Da kaum die Aussicht besteht, daß Sony die restlichen wunderschönen Songs der LPs jemals noch aus der Dose holt, werden sie für künftige, CD-only-Generationen also verloren sein. *(Sony-Import/IRS)*

Keiner kümmert sich, keiner fragt, wo **MICHAEL BROWN** heutzutage ist. Der Sohn des bekannten Studioviolinisten Harry Lookovsky war angeblich erst fünfzehn, als zunächst The Four Tops und kurz darauf seine eigene Band, The Left Banke, mit dem Titel »Walk Away Rene« einen massiven Hit hatten. Diesen Erfolg konnte er weder mit **THE LEFT BANKE** noch irgendeiner seiner späteren Bands (Montage, Stories, Beckies) wiederholen. Papa Lookovsky produzierte das Debutalbum »Walk Away Rene/Pretty Ballerina«, und was in den Linernotes praktisch als Geschäftsidee oder Marktnische angepriesen wird und auf jeden Fall den einzigartigen Sound der Gruppe ausmachte, war die Tatsache, daß Brown von der Musik des Barock besessen war. Trotz Cembalos und Streichern und für Popmusik absolut außergewöhnlichen, düsteren Akkordprogressionen sind die von Sänger Steve Martin gekrähten Songs kurze, extrem verdichtete, rauhe Punk-Nummern. Auf der zweiten LP »Too« ist Brown schon nicht mehr dabei, und der verbliebene Rest der Band trägt Barock-Kostüme. Dennoch ist die Platte nur unwesentlich schlechter gelungen. Das Phänomen ist bekannt (s.o., Gene Clark): Wenn ein begabter Kreativling einer Band erstmal eine Richtung vorgibt und einen Weg ebnet, dann ist es oft anderen Bandmitgliedern möglich, auf diesem Pfad weiterzumarschieren. *(Line/IMS)*

auf hiesige Gedankengebäude abbilden kann, so ist das weder »taktisches Abrücken vom Eurozentrismus« (G.Jacob) noch exotistische Entmündigung, sondern zunächst Respekt vor den unterschiedlichen Aussageweisen einer Literatur, die auf einer Tradition eines »uneigentlichen Sprechens« beruht. Auch wenn der X-Clan den Anspruch erhebt zu agitieren und Klartext zu reden (wenn auch nur für einen begrenzten Kreis von Adressaten), bleibt nicht nur diese Tradition und ihr Einfluß auf Senden und Empfangen zu beachten, sondern vor allem eine Materialität der Zeichen (von Xs Intonation bis zu der Eigendynamik dieser Reimform) und deren Einfluß gerade auch auf unsere Faszieniertheit, die grundsätzlich von den reinen Hermeneutikern des HipHop vergessen wird: also nicht nur Unaufgeklärtheit sehen und über den Leisten von Milieutheorien brechen, sondern nicht hinter die Binse der Modernen vor lauter Aufregung über brennende Ghettos zurückfallen, daß auch eine Struktur eine Bedeutung ist/schafft. Auf »Xodus« wird mit ziemlich einfachen Mitteln und Standard-Samples sicherlich die Abrüstung der Uneigentlichkeit betrieben: solange das mit von Ry-Cooder(!)-Samples zum Gospel überhöhte, magisch swingende, langsame »Fire & Earth« seine Faszination ausübt, ohne daß diese durch dessen Bedeutungs- und Anspielungsreichtum ausreichend erklärt wäre, weigere ich mich, meine Konklusionen darin aufgehen zu lassen, daß ich mir zu meinem selbstverständlichen Antirassismus, Antisexismus und Antisemitismus gratuliere (diesbezügliche »Stellen« auch beim X-Clan, so vorhanden, aufs Schärfste zurückzuweisen, überlasse ich denjenigen, die sich hierüber bislang bei sich selbst nicht im Klaren waren – »falsches Bewußtsein« wird nicht durch Musik verbreitet, sondern formuliert und damit diskutierbar, auch der X-Clan sieht sich nun gezwungen, auf Vorwürfe einzugehen; zu lernen hätten aber solche »B.A.D.«-Redakteure etwas, die sich wundern, daß Leute wie Sister Souljah die ihnen von »Weißen« »angebotene« »Unity« abweisen).

Diedrich Diederichsen

DR.JOHN

Going Back To New Orleans

Wea

Daß überhaupt ein weiteres Album des Doktors erscheint, wird schon viele seiner Hörer überraschen: »Was? – Der lebt noch, die alte Wasserleiche?!« Doch Dr.John ist die Elizabeth Taylor des R'n'B. Beide haben bessere Zeiten erlebt, aber beide wird es ewig geben.

»Dr.John had voodoo eyes that chilled the soul and spells of utmost potency. Bones rattled, cauldrons gurgled, lost soul groaned below – schreib ihm eine schlechte Kritik, und vielleicht verwandelt er dich in eine Kröte«, heißt es bei Nik Cohn über Dr.John. – Mit einiger Erleichterung kann ich feststellen, wahrscheinlich brauche ich mein restliches Leben nicht als Amphibie zu fristen: »Going Back...« klingt wie eine der besten, hoodoo´sten Schallplatten, die Dr.John in seiner Karriere aufgenommen hat. Auf »Going Back...« spielt Dr.John eine Mixtur der Musik von New Orleans. Wie in dem traditionellen Eintopf Gumbo, dessen Grundlage aus Mehlschwitze und Cayenne-Pfeffer besteht, findet man mit jedem Umrühren eine neue, interessante Zutat: Barrelhouse, Boogie, junky piano, funky butt, gutbucked R´n´B und amerikanische Konzerttangos aus dem 19.Jahrhundert. »Going Back...« gehört in einen Topf mit »In The Right Place«, »Gumbo« und »Desitively Bonnaroo«. – Vielleicht verwandelt Dr.John mich jetzt in einen Steinadler? Oder einen Braunbären?

Christian Storms

THE DEAD MILKMEN

Soul Rotation

Hollywood/IRS

Und so hatte es am Ende doch noch was Gutes, daß ihr Label pleite machte und die aufstrebende Band im Regen stehen ließ. Denn

SIRIUS

CLUBVIBES FÜR KOPFSTARKE

SAGENHAFTER MONAT

MIT DEM SAGENHAFTEN HANS NIESWANDT

Die beste Platte kommt von zwei jungen Mainzern, denen die Verwendung eines solchen gemeinen, billigen Tricks hoffentlich nie in den Sinn kommen wird. Es geht um die »Disco Beam«-EP von **T'N'I** (*Force Inc*), drei geniale, über den sonstigen deutschen Standard weit hinausragende Tracks, die von einer selbstgemachten, verklärten Vorstellung von »Disco«-Gefühl inspiriert wurden, die diese zwei Teenager keinesfalls aus eigenen 70er-Jahre-New-York-Erfahrungen gewonnen haben können. Wie sie zu dieser reichen Imaginationskraft also gekommen sind, weiß der Kuckuck; fest steht: dies ist die euphorisierende, pumpende Underground-Disco-Musik, die wir bestens gebrauchen können, ohne Saturday-Night-Fever-Kitsch, ohne offensichtliche Klischees, dafür mit einem hinreißend montierten Sade-Sample, das ich zur Zeit fünfaml täglich irgendwelchen Bürobesuchern aufdränge. Die gleiche Klasse wie die **DISCO ELEMENTS**-EP des Londoner *Azuli*-Labels, wo man sich ja auch newyorkerischer als echte New Yorker benimmt. Fünf so rohe wie süße Tracks, natürlich frei von blödem Gesinge. Dem gleichen Genre verpflichtet ist **JOEY NEGRO**, der allerdings bereits in einer, rein ökonomisch, höheren Liga spielt und deshalb für seine neue, hochklassische **ENTER YOUR FANTASY**-EP (*Ten Records*) neben quirligen Space-Disco/Disco-Tech-Dubs auch chartstaugliche Vokalversionen dazugetan hat. Hat er selbst so gewollt.

Was aber ist mit **DEEE-LITE**, die ja von Disco-Kultur mehr als der Rest zu verstehen vorgeben? Diese Frage lag auf der Hand, letzthin wurde sie mir mit der Ankunft einer Doppel-12" von »Runaway« (*WEA*) beantwortet. Und, ich sag's wie's ist: In der Normalversion ist es ein herzlich schwacher Song, in den korrekten Masters-At-Work-Dubbs (Doppel-B, das neue Ding aus New York City!) dagegen blubbbbern die Orgeln und rumoren die BBässe aufs kontemporärste. Deee-Lite hatten ganz offensichtlich vor allem vor, state of the art zu bleiben, dabei ist ihnen ihre ureigene Catchiness etwas aus dem Blickfeld entwichen. **INNER CITY** dagegen, die andere Gruppe, die sowohl Underground-tauglich als auch Charts-präsent sein will, haben mit »Pennies From Heaven« (*Ten*) einen Track draußen, dessen erhabene Stärke mir erst beim Clubtest auffiel. Obwohl kein Mensch es kennen konnte, wurde »Pennies...« sofort als die dramatische Hymne akzeptiert. Erhältlich in abgespeckten Tony-Humphries- und opulenten Kevin-Saunderson-Mixen. Die andere Type aus Detroit, **BLAKE BAXTER**, hat den Track »One More Time« von seiner letzten *Tresor*-EP nochmal für *Logic* remixt, entstanden ist eine heiße Acid-Monsterbabymutation aus »Let No Man Put Asunder« und dem Technosound von Detroit an der Spree. Die dritte Doppel 12" des Monats mit auch wieder ca. 37 verschiedenen Mixen kommt von **LIL'LOUIS**. Vor lauter unentschiedenem Vergleichen der ganzen Alternativen weiß ich noch gar nicht, wie ich »Club Lonely« (*ffrr*) eigentlich finden soll, bisher hat mir eine perkussive »Latin Groove«-Version am meisten behagt. Unterm Strich ein okayer Garage-Track, mehr kann ich nicht genehmigen.

Was will uns unser Lieblingslabel *Nervous* mit der **MOOD SWING**-EP sagen? Daß auch sie in der Lage sind, den Soundtrack zur Programmvorschau des europäischen Kulturkanals zu liefern? »225th Street« ist noch ein friedliches Stück Fusion-House mit zündendem Drumbreak, aber »Inspiration Point« mit seiner (live gespielten) Al-Di-Meola-Gitarre hat hier auf den Korridoren überall nur für Befremden gesorgt. Das nächstemal bitte wieder etwas rougher. Bei **TODD TERRY** muß man sich diesbezüglich keine Sorgen machen. Der Mann schwimmt nach wie vor auf seinem Kreativitätshoch und haut auf der »Sound Design«-EP (*TNT Records*) fünf neue bisher unbekannte Geschmacksrichtungen raus wie nix. Aus den Studio-Abfällen bastelt er dann immer noch hochbezahlte Remixe für beispielsweise **SNAP**s »Rhythmus ist ein Tänzer« (*Logic*), wobei hier bis auf ein, zwei prägnante Gesangsfetzen alles ignoriert wird. Naja. Für diese lauwarmen fünf Minuten entschädigen wir uns mit **DANA**, dem neuen Gesangstalent auf dem immer guten *Clubhouse*-Label. Leider hat »Come Back Home« eine ziemlich spießige Message (Leises Flehen um den weggelaufenen Männe), dafür ist der Rest umso forscher. Classic Garage mit dem richtigen Maß an »Man könnte doch mal's...« und »Laß uns doch mal sorum's...« und einem knuffend-tuffen, rare gegrillten Cajmere-Mix. Das **HI BIAS**-Label lag bisher auch selten daneben, mit »The Dance« von **BALANCE** sondiert man neue Verbindungsmöglichkeiten zwischen konkreter Poesie und dem House des Wohlklangs, der clubkompatible »Off Da Beat Dub« stellt einem mitten in der schönsten Hypnose ein Bein, man stolpert off da einen beat in den nächsten hinein. Komische Idee.

Besuchen wir doch mal andere Gegenden. In England hypt man jetzt die Begriffe »Progressive House« und »Techno Dub«, ersteres Musik für Leute, denen wahre, deepe, verführerische Garagetracks zu deep und wahr und langweilig sind, Techno dagegen zu hart und formalisiert. Das Ergebnis ist eine schnelle, aufgehärtete und ansophisticatete Party-Musik, wie sie Leftfield, Andronicus, das Boys-Own-Junior-Label oder das Projekt von DJ Fabio Paras, **SMELLS LIKE HEAVEN** auf »Rhythm De Londres/Londres Strut« (*Cowboy Records*) machen. Viel Gerappel und Gekloppel auf balearischer Basis, ideales Reisegepäck für die diesen Sommer gen Ibiza/Rimini reisenden Brit-DJs. Die können auch gleich **LEMON INTERRUPT** (*Boys Own Junior*) miteinpacken, die auf »Eclipse« den Gainsbourgh/»Lemon Incest«-Witz konsequent durchziehen (Musik: Fin-De-Siecle-Bubblegum-Dub) und auf »Big Mouth« ihren Humor auf wildgewordene Mundharmonikas ausdehnen. »Techno Dub« ist eine Musik, die eine verrückte neue Art der Verbindung von Reggaebasslines mit Technosounds gefunden hat, jenseits der aufgeregten Highspeed-Breakbeater. Wer wissen will, wie sich das anhört, könnte sich idealerweise den trippy-tribalistischen Andy-Weatherall-Remix von **FLOWERED UPS** »Weekender« (*Metronome*) oder **FUTURE SOUND OF LONDONS** »Papua New Guinea« (*Jumpin'& Pumpin'*), mit seinen Swuuush-, Zwooosh- und Brrddlbbllliiish-Sounds über einer MASSIVEN, ERNSTHAFTEN Bassline anhören. Oder **RENEGADE SOUNDWAVES** »Women Respond To Bass« (*Mute*), das im ersten Mix leider haargenau diese stupiden Jubelperser vom Anfang featuret. Wenn allerdings die gelangweilt-dekadente Frauenstimme ganz nackig auf dem wuchtigen, motorischen Bassboden steht, dann, ja dann ist man ... Bass erstaunt, dann wird einem der Titel des Tracks direkt transparent.

VIBES ALIVE

MIT SEBASTIAN ZABEL

Bei Talkin' Loud schwebt nach wie vor »Jazz« über allem und was das in diesem Kontext meint, zeigen die **SANDALS**, ein neuer, sechsköpfiger Club-Act, der aussieht wie ein Haufen Öko-Hippies und (nomen est omen) Birkenstocks trägt. Klöppelnde Percussions, ein pumpender Bass, Deee-Lite-artige Bleep-Töne und munteres Band-Gejamme machen »A Profound Gas« (*Acid Jazz*) zum überzeugendsten Stück Dancefloor-Jazz, das ich seit langem gehört habe. Hat alles, was Young Disciples und Konsorten nicht (mehr) haben. Öde dagegen die neue **BYGRAVES**. Waren mal einer der besseren Acid-Jazz-Acts und machen nun in soulfule Eleganz (»Do The Right Thing«/*Un-Heard*). **CLOSE ENOUGH FOR JAZZ** (Arrgh! Dieser Name!) covern Mandy Smiths »I Just Can't Wait« auf das Herzallerliebste. Wundervoller, House-kompatibeler Vibraphon-Stomper. Verhält sich zu den Sandals wie New York zu Rimini. Brauchbare jazzy House-Tracks kommen diesen Monat von Johnny Perez, dem Mann hinter a) **SHADES OF SOUND** (»Happy Jazz« mit Louis-Armstrong-Gegrumbel; »Drunk Horn« mit lallender Trompete und Spät-Nachts-Vibe/*Nervous*), b) **BLACK ORCHID** (»Rockin'Rhythm« mit rasendem Kontrabass und Fingerschnippen; »Love You Madly«, ein echter Hammer, ein euphorisches an-die-Decke-schweben, eben eines dieser ätherischen Club-House-Stücke, die nach unendlicher Weite klingen/*Strictly Rhythm*) und den **LATE BOYZ** (»Things I Do To You«, technoides Latin-Rambazamba; »Can't Stop Dancing«, ein hüpfender Gute-Laune-Swing der gediegenen Art/*Nervous*).

Der aufwühlendste Clubtrack dieser Tage paßt zwar kaum ins Jazzfloor-Korsett, aber ich muß ihn euch unbedingt noch aufdrängen: **DAVID ANTHONY**s »Free Your Mind« (vor allem im »Tribal«-Mix/*Emotive*) ist soo deep, soo soulful, so jenseits aller Nettigkeit, daß sich mir die Nackenhaare sträuben. Tiefe, erhebende, nie zuvor gehörte Blubber-Sounds und eine große, souveräne Brummstimme.

unter der Fuchtel des zum Disney-Konzern gehörenden Hollywood-Labels haben die Dead Milkmen nun jene Career move gemacht, die sie wahrscheinlich endgültig nach oben bringt: Sie haben die Kabaretteinlagen 'rausgeschmissen und, ohne deswegen ganz auf ihre berühmt-berüchtigte Humorigkeit zu verzichten, eine melodiereiche Power-Pop-Platte im Stil der späten 70er herausgebracht. Für alle, die das Gegeige an Camper gestört hat. *Detlef Diederichsen*

ARTHUR LEE & LOVE

New Rose/SPV

Dies ist nicht der erste Versuch Arthur Lees, Love zu rekonstruieren. Daß er es diesmal mit zwei Leuten versucht hat, die auf seiner viel zu unbekannten 73er R'n'B-LP »Reel To Reel« dabeiwaren, ändert nichts daran, daß es einerseits schön ist, ihn wieder unter uns zu wissen, andrerseits reine Propaganda bleibt, er knüpfe nahtlos an große Tage an. Presse-Info und Rock-Lexika sind sich mal wieder ärgerlicherweise einig, daß späte Love-Platten wie »Out Here« einen Niedergang eingeleitet hätten und liegen genauso falsch, wie die orthodoxe Rock-Geschichtschreibung bei anderen Spätwerken wie etwa dem von Quicksilver schief liegt. Dagegen ist diese Platte zu oft wirklich nur leere Eleganz oder Happy Music, und zu selten klimpern unerwartete Klaviere wie in dem wunderbaren »Ninety Miles Away«. Hauptsächlich Lees Stimme, diese einzigartige Kreuzung aus Hippie-Süßlichkeit und Soul, sorgt dafür, daß dieses stilistisch konfuse Album dennoch das Herz zu wärmen vermag. Nie sind sich die spezifische Westcoastsentimentalität und tiefer Soul so nahe gekommen wie bei dieser Stimme, die als einzige James Browns Party-Vision zu verwirklichen schien: »The long haired Hippies and the Afro-Blacks...« Als man vor Jahren das Comeback von weit unwichtigeren Figuren als Lee wie Roky Erickson oder Sky Saxon feierte, wäre man vielleicht einfach über die Rückkehr dieser Stimme ausreichend begeistert gewesen. Nach all den Jahren der Sixties-Revivals und des Love-Wiederhörens hätte es ein bißchen mehr sein dürfen. *Diedrich Diederichsen*

THE B-52'S

Good Stuff
WEA

Ganz flott für ihr Alter. Entschuldigt die hämische Bemerkung, aber ich kann es nun mal kaum ertragen, Fred Schneider beim Video-hotten und Sockenrocken zuzusehen. Schon besser steht ihnen ihre aktuelle Rolle als Pop-Gesicht politisch korrekter Medienaktivisten im Kampf um individuelle Schwangerschaftsentscheidung, den Regenwald und das Aufhalten allgemeiner gesellschaftlicher Degenerierungserscheinungen; das ganze beißt sich zwar ein bißchen mit ihrem Image als Cocktailkapelle aus dem Restaurant am Ende der Milchstraße, aber für publikumswirksame Aktionisten ist so ein Twist vielleicht gerade gut. Für die Platte bedeutet das die Anwesenheit zweier verschiedener Stimmungen: dufte rockende Beatmusik im »Love Shack«-Rhythmus, bei denen Fred Schneiders penetrantes Organ und die alten, sich um Pop-Trashkultur drehenden Themen die Oberhand haben (»Hot Pants Explosion«), und andere, sich manchmal direkt für House-Remixe anbietende, moderne und umweltfreundliche Popstücke mit New-Age-Message (»Revolution Earth«). Am ungewöhnlichsten und besten gefällt mir das quasi-instrumentale »World's Green Laughter«. Man kann den B-52's auf jeden Fall Beharrlichkeit und Standvermögen beim Verfeinern der Privat-Terminologie attestieren, sowie eine gewisse Selbstdistanz im Einschätzen des eigenen Beitrags zur Weltkultur (siehe Interview in diesem Heft). Und wer hat das heute schon?
Hans Nieswandt

THE SCHRAMMS

Rock, Paper, Scissors, Dynamite
Normal/RTD

Ich bin weder Experte für countryesken Rock'n'Roll, noch weiß ich besonders viel über Dave Schramm, doch dieser sich lässig zurücklehnende Erwachsenen-Pop, mit dem ich eigentlich nicht gerechnet habe (ich erwartete etwas mehr schramm-schramm, wenn Sie wissen, was ich meine), gefällt mir ausgesprochen gut. Klingt wie ewig abgehangen, wie breitbeinig im Leben/50 Jahre R'n'R stehend, wie... mir fällt's gleich ein, na, Sie wissen schon... wie Musik, die Detlef Diederichsen mögen sollte. Beseeltes Bottleneck-Rutschen, tick-tack-Pferdeklapper-Drums, gediegenes Pedal-Steel-Jaulen, uramerikanische Weisen, die Flying Burrito Brothers sagen »Hallo!« und der brandneue, weiße Stetson paßt ausgezeichnet zu Schramms zerknülltem Holzfällerhemd. Knarzigfriedvolle Musik mit lebensmüden Lyrics, ganz in der Tradition großer Country-Songwriter, wo Lust und Leid nur eine Bierflasche entfernt

wohnen. *Sebastian Zabel*

RINGO STARR

Time Takes Time
Private Inc./BMG

In dieser Kritik steht so wenig über die Musik von Ringo Starr, früher Schlagzeuger bei den Beatles, weil das hier auch zeitgenössische inszenierte Literatur ist. Der Song »Das Gewicht der Welt« greift Katharina Rutschkys aktuelle Ideen über die Rezeption des Kindesmißbrauchs auf und stellt fest: »Wir sind alle mißbraucht worden, jetzt ist es Zeit, das Gewicht der Welt zu verlieren.«; die Zeile »schlechte Jungs machen viel Ärger« featuret den hippen schwarzen Romantiker Chuck Baudelaire; »Goldene Tölpel kommen immer in Paaren« verweist auf expressionistische Ur-Worte Bennscher Prägung, die Dunkelheiten Traklscher Lyrik verarbeitet Ringo in »Neonlicht nimmt die Stelle des Tages, Sterne wie Staub fallen«; die Stelle »Sie war gut, sie war fein« erinnert an Helge Schneider und letztlich, auf wen anderes als auf den angesagten deutschen Literaten Marcel Beyer könnte er sich beziehen mit der Zeile: »Es ist alles im Namen, alles im Namen der Liebe.« Durch einen Besuch bei der Plattenparty in den Paramount Studios in L.A. konnte Mark in Erfahrung bringen, daß die zahlreichen Superproduzenten sich bei der Aufgabe abwechselten, Ringo, während er sang, die Ohren zuzuhalten. *Christian Storms / Mark Terkessidis*

ALL

Percolator

CHEMICAL PEOPLE

(beide) Cruz/RTD

Das komische Paar von Cruz ist wieder da. Und wenn nicht beide Bands den scheinbar unausrottbaren Ruf hätten, sich aus nicht ernstzunehmenden Spaßvögeln zusammenzusetzen, hätte jeder längst »genial« geschrieen. Ich, der ich das zumindest bei All immer schon getan habe, finde »Percolator« fast zu genial. Einige dieser berstend begabten Pop-Songs klingen fast wie Police (»Nobody's«), aber im entscheidenden Moment kommen dann doch wieder alte Tricks zum Einsatz, wie zum Beispiel haltlose Beschleunigung mitten im Song. All empfehlen sich einmal mehr, als Auteur's Pop so ernst genommen zu werden wie seit Menschengedenken XTC. Vielleicht helfen die diesmal auch meist gelungenen Texte (Zeilen wie »What does she every time I drive away in her Dad's Subaru?«), die sich auch mit der frischesten Frische eines Idealpop vertragen, dem auch endlich nichts beschränkt Kalifornisches mehr anhaftet. Die Chemical People sind zum Duo geschrumpft und durch Gäste (u.a. Robert Hecker von Redd Kross) gewachsen. Aber auch Dave Naz(worty) greift jetzt selber zu Instrumenten wie dem Tenorsaxophon. Sie zitieren Kafka und widmen einen Song Miles Davis (einen anderen der verstorbenen Pandoras-Sängerin Paula Pierce, von deren Tod auch wieder kein Mensch berichtet hat). Musikalisch sind sie jetzt da, wo All vor einiger Zeit waren: also noch etwas schneller und jugendlicher, aber auf dem gleichen Weg. Sexistische Texte sucht der Fan vergeblich. *Diedrich Diederichsen*

WOLFSHEIM

No Happy View
Strange Ways/EfA

Wolfsheim – schon der Bandname macht mir Gänsehaut: SS-Ordensburgen, grausame Züchtigungen im Erziehungslager für staatstreue, zähe Führungskräfte ... Carlos Peron bändigt also die ungezügelten Kräfte dieses Hamburger Duos mit durchdringendem Terminator-Blick... Dunkel dunkel dunkel. Ja, eine drückende Dunkelheit liegt über dem Kirmesplatz, als ich mich im Todes-Karussell festschnalle ... Und als mir – im Mark und Bein durchdringenden Kreiseln – die Zuckerwatte aus der Hand fällt und als rosa Meteor gen Erdboden verschwindet, umfängt mich schon der Klammergriff der Musik, die an Vergnügungsstätten dieser Art um diese Uhrzeit üblicherweise gespielt wird... Wieder blitzt das düstere Wort vor meinem inneren Auge auf: Wolfsheim... Wahrlich, »No Happy View«, wie ich nun den geteerten Platz auf mich zustürzen sehe... Die Maschinerie des Karussells rappelt seltsam, da scheint ein Kugellager kaputt zu sein ... Ist noch Zeit für ein letztes Wort? Doch dann werde ich schon wieder in den Himmel hinauf gerissen, sehe alles nur noch schwarzweiß, mein Magen dreht sich um, und in meinem Kopf höre ich die Melodien meiner Kindheit: die speichelverklebte Melodika, die ersten Klavierübungen ... Die Stimme des zornigen Zauberers mischt sich in die Klänge aus dem Bierzelt unten: »Wie ein Hammerschlag an die Wand gespuckt« – was will er mir damit sagen? ... Die gröhlende Masse der Betrunkenen wogt zwischen den Losbuden und Schießständen hin und her, ein klebriger Geruch (Pommes in ranzigem Fett frittiert) reicht bis hier hinauf, wo ich allein bin in der Kabine, allein mit dem Weltall, schon treten mir die Tränen in die Augen und fallen als feiner Nebel hinunter... Ich schließe die Augen und lasse mich fallen, das wohlige Kribbeln durchzieht meinen ganzen Körper, Engelsstimmen sprechen zu mir... Doch plötzlich steht alles still, ich bin wieder unten angelangt und muß aussteigen... Ach, dieser angenehme Schauder ist vorbei... Und hinterher muß ich mich immer übergeben. *Marcel Beyer*

THE ITCH

Dying To Be Jesus
Play It Again Sam/IRS

Nach der »Energy Vampire« & »The Club«-Single des Frühjahrs hier nun die erste LP des um Mark Critchley (Mitwirkung bei »No Means No« und der »The Sky is falling...«-LP) formierten Projekts »The Itch«. Rob Wright spielt hier Baß, produziert hat Cecil English, bekannt durch seine Arbeit mit Victims Family, DOA, S.N.F.U. und NMN. Critchley hat in wissender Musik-Sabotage-Absicht ein hektisches, ständig harmoniezerstörendes, die No Means No-Gitarrenläufe und die Drum-Speedness unterlaufendes Piano eingesetzt. Seine übertriebene Extrabetonung einiger unwillkürlich herausgegriffener Satzteile, teils in dramatischer Steigerung gesprochen, teils beherrscht-comedyhaft in hoher Tonlage gesungen, schafft eine weitere Schicht, die sich von der Drum-Baß-Git.-Basis abhebt. Rein gesangstechnisch liegt Critchley auf Jad-Fair-Linie, Jad Fair on HC, mit allerlei störenden kleinen Geräuschen als Nebenzugabe. Doch ist sein Rumgemaule keine Beschwerde, sondern eine Bekanntgabe von kreuz und brach liegender Information, die Critchley bewußt unübersichtlich geordnet hat. Die Achterbahn-Irrfahrt auf dem Cover deckt sich mit Critchleys Text-Imitationen; er verarbeitet große Mengen von Redensarten, Werbesprüchen, Lebenslügen. Die Klischees laufen aufeinander zu, entwerten und über(be-)werten sich gegenseitig. »Lost Youth/Wild Years. Settle Down/Golden Years. Youth is wasted on the youth/If only I was young again.« Keine neuen Methoden, aber ein fast irrsinniges Über-Die-Spitze-Hinaus-Treiben aller bereits geouteten Gimmicks, Media-Funktionsweisen, Special-Effects, Kapital-Pointen, Identitäts-

PAIN TEENS
Stimulation Festival
EFA LP/CD 17830

"They will fry your mind" (Alt. Press)

GIRLS AGAINST BOYS
Tropic Of Scorpio
EFA LP/CD 17864

featuring 3 Soulside-members

CHUMBAWAMBA
Shhh
EFA LP/CD 17581

On Tour:
26.6. Freiburg – Jazzhaus
28.6. Crailsheim – Festival
6.7. Hamburg – Fabrik
7.7. Berlin – SO 36
8.7. Hannover – Zelt im Bad
9.7. Bremen – Schlachthof
10.7. Enger – Forum
13.7. Aachen – Metropol

Marketed by: EFA Berlin Fax: 030-6189382
Vertrieb: EFA Medien GmbH

Fallen. Stattdessen werden ständig more more more gimmicks gefordert; wo der ganze Individualitäts-formende Konsumballast den einzelnen Menschen auffordert, sich selbst als Massenartikel zu erschaffen, wollen The Itch den Sinn von allem erkennen, ohne ihn sich selbst aufzudrücken. Die Platte sagt nicht, was sie ist, sondern sie spricht detailliert von den vielen kleinen (vor allem kulturellen) Unterschieden, die in '92 persönlichkeitskonstituierend sind: MTV, Ultra-Realismus als War-Movie, wohliges Einrichten in Sachzwängen, Komplizenschaft for economy, Jesus/Devil-Spiele, Wissenschaftsgläubigkeit, die Gesichter auf dem Cover des National Enquire. Das Erschlagende an der Platte sind die vielen Schichten, die sowohl musikalisch als auch sprachlich gegeneinander gestellt werden, die Übererfüllung des Solls, das ständige Besetzen aller möglichen Positionen, eingebettet in die Beunruhigung und Hysterie desjenigen, der sich sprechend selbst nicht zu Wort kommen läßt. »One thing left to do... is sing this stupid song right in FRONT OF YOU.«
Kerstin Grether

INNER CITY

Praise
Ten Records/Virgin

Nach dem Mißerfolg der zweiten, mit einem Auge auf die amerikanischen Charts schielend produzierten Inner City-LP versprach Kevin Saunderson diesmal wieder Underground. Womit er aber kaum den Techno-Underground, wie er sich heute darstellt, gemeint haben kann, denn vom belgischen Kettensägensound ist dieses Album Lichtjahre entfernt. Inner City machen Songs, keine Tracks, das gilt auch für die Instrumentalstücke. Saundersons Bestreben, diesmal ein Meisterwerk abzuliefern, äußert sich vor allem darin, daß hier auf Teufel komm raus Hymnen produziert werden sollen, statt »Big Fun« und »Good Life« heißt es jetzt »One Nation« und »Hallelujah«, da dürfen ziemlich pathetische Intros auch schon mal Songlänge haben, was ich wirklich tödlich langweilig finde. Was einem an Inner City damals so gefallen hat, war doch eigentlich die Kombination einer slammenden Produktion voller innovativer Sounds mit tollen Songs, und wenn Saunderson genau diesem Konzept folgt, fabriziert er immer noch einige Sahnestückchen; »Follow Your Heart«, »Till We Meet Again« und das schon erprobte »Let It Rain« sind einfach klasse, aber das Ganze kann auch nach hinten losgehen wie bei »United«, wo Samples von vorgestern völlig deplaziert auf Paris Greys Stimme treffen. Andere Stücke wie »Faith« wirken sehr unfertig, so als stünde der endgültige Mix noch an, allein die drei oben genannten Songs stechen aus einem angestrengt wirkenden, ohne roten Faden produzierten Album hervor.
Sascha Lazimbat

GIRLS AGAINST BOYS

Tropic Of Scorpio
Adult Swim/EfA

Soulside mochte ich eine Weile sehr gerne. Dann wandte ich meinen Blick zu anderen. Anscheinend haben sich aber schon vor längerem ihr Produzent Eli Janney und Scott McCloud zusammengetan, um neue Wege zu gehen. (Todesformulierung, aber richtig). Später dann noch mit Fleisig und Temple (beide Soulside) und anderer Prominenz als Sidekick wurde diese LP aufgenommen, die für mich aus zweierlei Gründen sehr wichtig ist. Erstens liebe ich weiterhin LPs, weil man, wie in diesem Falle, sagen kann, daß Seite zwei besser ist als die nicht schlechte Seite eins. Zweitens hatte ich immer eine Vorstelllung von AOR (Adult Oriented Rock), der Girls Against Boys sehr nahe kommen. Wenn man sich in seiner Jugend für Rock interessiert hat, sollte eine AOR-Band in meinem Sinne eben nicht eine Jugend vortäuschen wollen, sondern mir schmeicheln. In dem sie so avanciert arbeitet, daß ich mich geschmeichelt fühle, daß man mir solch wohlfeile Strukturen anbietet. Meinen Traum, eines Tages eine Mischung aus dem Gefühl Tar Babies und dem Gefühl Alter Natives zu hören, kommt die zweite Seite dieser LP sehr nahe. Während die erste Seite deutlich Soulside for the 90ties sagt. Was ja wahrhaft nichts schlechtes ist. Mit ziemlicher Sicherheit eine klasse Live-Band. Freude und ab. *Lars Freisberg*

KONDO / IMA

Brain War
King Records / Jaro

Früher webten Toshinori Kondo und IMA (atmo)sphärische, wie sagt man, Klangmalereien, avantgardistisch, seriös. Da passierte einiges, aber bedächtig. »Brain War« bringt nun zwei neue Ansätze. Zuerst einmal ist das ganze Album im Vergleich zu früheren Arbeiten eine sehr viel schnellere Angelegenheit. In den ersten vier Tracks passiert jeweils genauso viel wie sonst auf einem ganzen Album von Kondo / IMA.

Glasklare Tracks, Improvisationen wechseln mit melodiösen Einsprengseln, es klingt teilweise wie Miles ca. 75 – aber ich habe ohnehin beim Hören immer wieder das Gefühl, alle Versatzstücke schon einmal irgendwo gehört zu haben. Vielleicht ist dies das ›Postmoderne‹ an Kondo / IMA, da aber alles so schnell geht, erscheint es so, als würde man hier durch tausend Soundtracks gezogen. Kondo ist Japaner, arbeitet nach langem New York-Aufenthalt wieder in Tokyo, und aus Japan kam vor 12 Jahren auch der Walkman. Diese Musik möchte ich in Tokyo auf der Straße und in der U-Bahn mit dem Walkman hören – vielleicht alles Klischee, aber sehr schön. Sogar »Fly, Jack« gefällt mir, obwohl ich sonst nicht für die (teils obligatorischen) Reggae-Verschnitte im Rahmen reggae-fremder Ansätze zu haben bin. Spätestens ab Stück Nummer 6 wird dann aber leider alles ganz anders: die Trompete ist nicht mehr Lead-Instrument, sondern der Hauptakzent liegt auf Kondos Stimme. Nun gibt es richtige Songs mit viel Gitarren (und auch der Sound von Kondos Trompete leidet dabei unter seiner Liebe zur Gitarre), der Keyboarder tritt kaum nennenswert in Erscheinung, das Schlagzeug ist zum bloßen Begleitinstrument geworden. Die Synthese heißt hier: Metal-Musik mit Vocoder / Distorter-Gesang (= EBM-Anklänge). Statt ›atemlos durch Tokyo‹ – ›grimmig in Belgien‹. Sowas gibt es mittlerweile überall. *Marcel Beyer*

CRUEL FREDERICK

We Are The Music We Play
SST/RTD

Im Prinzip ist auch die zweite Cruel Frederick als Verbeugung vor drei großen Jazz-Intellektuellen (Mingus, Ornette Coleman und vor allem Monk) so brillant wie die Verbeugung vor Albert Ayler und Ornette Coleman auf ihrer ersten Platte »Birth Of The Cruel«. Von Zitat-Jazz und anderen, vorübergehend notwendigen postmodernen Einfällen wird sie allein schon durch die sich schnell verselbständigende Vehemenz einerseits und ungehetzt endlose Zartheiten andererseits bewahrt. Über weite Strecken igeln sich die Musiker in feine Strukturen ein und durchbrechen die Gefahr ihrer freien und aggressiveren Momente, sich mit der reinen Freude am Bukolischen und/oder Dionysischen zufrieden zu geben. Bei den meisten Stücken zum Trio geschrumpft, nutzen Lynn Johnston, Guy Bennet und Mike Ezzo die Chancen der Intimität für einen Jazz, der ebenso die leckeren Oberflächen historischer Ergebnisse genießt (Pop) wie die Methode, die zu diesen (und heute natürlich anderen) Ergebnissen geführt hat, zu rekonstruieren.
Diedrich Diederichsen

PASCAL COMELADE

Haikus De Pianos
99 Records

In seiner Erzählung »Der Spaziergang« ahmt Robert Walser, ein granddaddy der Niedlichkeit, ein Werbeplakat für eine Kostgängerei nach, die nur bessere Herren zu ihren Gästen zählen möchte: »In unseren Augen ist nur derjenige ein besserer Herr, der von Feinheit und Bessersein strotzt und der in jeder Beziehung halt einfach viel besser ist als andere schlichte Leute. Leute, die weiter nichts als schlicht sind, passen uns durchaus nicht. Ein besserer Herr ist nach unserer Meinung nur der, der sich ziemlich viel eitles und albernes Zeug einbildet und der sich vor allen Dingen einzubilden vermag, daß seine Nase besser ist als irgendeines anderen guten und vernünftigen Menschen Nase.« Pascal Comelade spielt Klavier auf die gleiche, übermütig-demütige Weise, wie Walser den besseren Herrn beschreiben läßt. Comelade sammelt kostbare Stücke von Robert Wyatt, Suicide, MC5, Charles Mingus, Ennio Morricone und ? & The Mysterians etc.pp... Dann spielt er die gute Musik nach – auf einem großen, richtigen Konzertpiano, aber auch auf einem niedlichen Spielzeugklavier. Das kleine Klavier erweist sich jedoch als äußerst widerspenstig: Es klingt verbeult, die Töne scheinen nur unsicher durch die Luft zu klimpern. Das große Klavier versucht ein besseres Instrument zu bleiben, aber es bekommt gleichwohl fast Satiesche Anfälle, wenn es von dem Kleinen allzu sehr provoziert wird. Eine komische Platte. *Christian Storms*

SUN

Murdernature
GUN / BMG

Großes, dreistes, feistes Hard-Rock-Werk einer Band aus dem Raum Mönchengladbach. Kraut-Rock also, ohne daß es nur so klingt, denn Suns Bezugspunkte sind vielfältiger Natur, haben mit wiedererwachtem Selbstbewußtsein zu tun, mit Hendrix und den Doors, mit Kitsch und Hardrock, mit Mackertum und Indie-Ethos, was sich zu einem anregenden Brei vermischt, aus dem sich die 12 Songs ihrer zweiten Platte erheben.(Die erste, »Urban Glowing«, war letztes Jahr auf Normal erschienen). Es paßt nur zu gut, daß diese deutschen Freistil-Grunge-Rocker als Vorgruppe für Pearl Jam eingeladen wurde. Was nicht heißt, daß sie nun partout diesem Lager zugeteilt werden können. Sie nehmem es sich raus, Stücke extrem dumpf wallen zu lassen, dann werden plötzlich Schreie laut wie beim Bäumeausreißen, nicht etwa sägen; losgelassene, grobkörnige Riffs werden einem entgegengeworfen und Geheul wird rausgeschaufelt, aus dunklen Tiefen aufdampfenden, aber sophisticated arrangierten Mülls. Es ist ein bizarres Machwerk. »Murdernature« bezieht sich auf den letzen Song der Platte »Evolution«: »sometimes man lives as if/man was sent out to murder nature/ and I'm afraid of the things/ waiting for man at the end of this way«. Sun spielen die Musik, während des Wartens. Belebt und verstopft die Telefonleitung. *Jutta Koether*

THE DEATH FOLK

Deathfolk U
New Alliance/RTD

Die zweite Platte des Duos aus Celebrity Skins Gary Jacoby und Germs-Gitarrist und späteren Solo-Künstlers Pat Ruthensmear stellt Jane's Addiction vom Kopf auf die Füsse. Ich sage nur: Ziggy played guitar, jamming good with Wierd and Gilly. An die Stelle des noch etwas ziellos verspielten Glam-Folk von Ruthensmears Solo-LP und der ersten Death Folk, ist hier das nicht hoch genug zu lobende und trotz aller notwendigen Weitschweifigkeit stringent durchgezogene, ehrgeizige Vorhaben getreten, alle »progressiven« Glam-Ansätze der frühen 70er als Keime einer unerledigten Ästhetik zum Blühen zu bringen. Das schließt dann auch die wahnsinnigeren Momente beim Übergang von Tyrannosaurus Rex in T.Rex, Todd Rundgren zur »A Wizard A True Star«-Periode und nicht nur »Hunky Dory« und »Ziggy Stardust« ein: die Platte für die private Fassbinder-Gedenkfeier, das lackierte-Fingernägel-Recht der Freiheit. Das einschließt, daß nicht zu Unrecht so genannte »schöne Melodien« hier einen Lärm zuweilen abkönnen müssen, den damals geschminkte Männer mit spitzen Fingern abgewiesen hätten. Als Humoristen und Kleinkünstler würde ich Ruthensmear zwar immer allein vorziehen, aber der von seiner aufgelösten Band in die Freiheit ent-

TECHNO

MIT BLEEP UND TRIPLE R

RELOAD EP *(Evolution)* »Here endeth the house lesson«, schnörkelig eingeritzt, setzt diese EP darauf, die Grenze der Transparenz zu besetzen, klaustrophobisch, ein Hühnerstall, voll mit pelzigem Weiblichen; leer wie die Nacht kriecht Acid wie saure Pommes aus den üblichen, schwelenden Harmonien Amerikas Vergangenheit (wer mal kurz drüber nachgedacht hat, weiß, daß Schleimhäute elektrochemisch endlos zu befriedigen sind, maximal). Wem das hier zu exoterisch ist, hier: Phasereffekte, vertrackte, blechige Rhythmen, der Große Industrial, Acid, Horror, Detroit88, übersteuert, gesammelt, zellulär.

WELL ARD Hardcore *(Jumpin & Pumpin)* Eine Erholung, das unsäglich jämmerliche »Hardcore«-Sample der DJ SS ad nauseam wiederholt, breiter warmer Orgelteppich drunter, scharfe Waus, zurückhaltender Breakbeat, Tuten, dann ein so unschlagbar aggressives Toastsample drüber, wie eine Rache, die einzig Gerechte Sache, die man so tun kann. Habe ich irgendwelche Stimmen unterschlagen? Nie. Der Raggawumms zum endlich Aufwachen. Drei Mixe unverhüllt schamlos locker hingehauener Genialität. Bad Boy.

NOISEE BOYS Elelator EP *(UMM)* Stumpf ist lustig, haben wir ja schon immer vertreten, alle Sounds sind so schön knallig, wie ein Trockeneisschneeball in den Händen, »most illogic« ist eine Lüge, zielgenauer Hardcore, mit slidender Bassline und neurotischem Tic, »Quadra Wave« ist so breiig, daß die Subwoofer sich über die Tanzfläche schmieren, mit einem Trick (Pseudonadelüberlastung) und einem Überbau aus Humor (gimme a motherfuckin Breakbeat-Sample Hoo Hoo) und Idiotie (schwer zu erklären). »Natural energy« ist so pseudo alles (Italo, Bongo, Gidigidi, Groovy, Disco), es ist zum Lachen.

SEQUENCE 2 Tracks *(Mackenzie)* Noch stumpfer ist noch lustiger. Zwar nicht mehr ernst zu nehmen, aber holla. Das Besondere an dieser Schallplatte ist: 1. Konsequente Weiterentwicklung des Belgischen Sounds, und die einzig mögliche noch dazu. 2. Alle Samples hören sich deutlich auch so an, incl. Bassdrum, die manchmal einfach fehlt, hach, da isse wieder, schlecht synchronisiert, schlecht aufeinander abgestimmt, mal zu laut, mal zu leise, aber erzählt mir nicht, man könnte etwas nur zufällig so machen, ha! 3. Nicht radiotauglich (wirklich ungeheuer schlüpfrige Vocals). 4. Sie ist zu langsam, zu stolz, zu schön und schlecht für die Ohren. 5. Wer sich mal die sorgsam gezupften 5 Gitarrentöne auf dem 5. Stück, das sich vor lauter falschem Pathos nur so kugelt, angehört hat, der weiß, ich habe Gott gesehen, gestern oder so. Besser als eine Rentenversicherung.

ALEC EMPIRE Yobot EP *(Force Inc)* Innovation! Eine gute Platte aus Berlin. Genug der schlechten Witze. Mit dieser EP hat sich Alec Empire all den Starruhm, einen Starschnitt in der »Bravo« und allgemeines Lob aus der führenden nationalen und internationalen Presse sowie ein Faltblatt im »Playboy« verdient, und Titelseiten zuhauf. Techno keine Stars? Bäh, wie langweilig. Atari teenage riot-Alec zeigt, daß es auch anders geht. Ich wünsche mir, und das ist gar nicht so abwegig, daß »Yobot« die erste, geschmacklich unanfechtbarste Nr. 1 in Deutschland wird, und Platin, woll, so ein Potential. Kurzum, alles drin (Jazz, Techno, England, Acid, Blumen und Volksnahes; ach was, alles!) NDW, WARNUNG! DIESE PLATTE IST GEFÄHRLICH; WER SIE IM RADIO SPIELT, RISKIERT EINE KULTURELLE REVOLUTION.

STARDATE 1973 Swoon EP *(Force Inc)* Die brachiale Gewalt des Heavy-Metal (hä??? ED), gekoppelt mit einem wuchtigen Techno BUM (oh! ED) und einer gottgleichen interplanetarischen Hymnenmelodie (Wollen wir das? Daß die schmierigen Extraterrestrischen an meiner Teetasse schlürfen? Ich frag ja nur so, wollen wir das wirklich? ED), die sich zum Schluß hin entfaltet, -blättert, (Wir wollen!! Jetzt! ED!!!) und in einem Meer von Feedback versinkt; so das erste Stück, ganz schön gewaltig also, ihr könnt euch das vorstellen, oder? Das zweite ist so unglaublich funky, brutal und »terrormäßiges Abgehteil«, also so sagenhaft gut, daß ich mir Stardate als Vorgruppe zu AC/DC im Müngersdorfer wünsche, um das Erdbebenfrühwarnsystem rotieren zu lassen und das gesamte Rheinland an die Wand zu spielen.

I Warm Sunday *(Pod)* Das derzeit beste Pseudo 303 (hab ich mir erklären lassen, weil's so gut ist, irgend ein Korg) Intro der Welt (das ist der Maßstab heutzutage, tja, harte Zeiten), mehr Sex als alle Päderastenphantasien zusammen, jeder Sound so scharf ausgeklügelt neu, daß einem vor Glück die Ohren warm werden, allein der Bassdrum-Break ist Gold wert, oder die eineinhalb Minuten lang hochgezogene Sinusrückkopplung bei 6666 hz, jede Sekunde ein Fest, das Leben eine nie endende Party? Aber nichts leichter als das, husch zum lokalen Plattendealer, der hat, was du nicht hast.

NEW YORK STYLE Shut Up EP *(Watts Music)* Platte, die nur so wimmelt von abgegriffenen Samples und die es bestimmt nicht wert wäre, besprochen zu werden, befände sich auf ihr nicht ein Brooklyn Style Remix von Lenny Dee. Der Track beginnt mit einer brutal verzerrt brummenden Sequencerline und einem islamischen Gesang, der unterbrochen wird durch schmetternde Akkorde, die man wohl als altmodisch bezeichnen könnte wegen des orchestralen Charakters, aber die wir trotzdem noch lieben, und zum Ende hin immer paranoider in der Art und Weise, daß sich Samples in immer kürzer werdenden Intervallen wiederholen und neue dazustoßen, die an manchen Stellen nach einer Speedversion der guten alten Kosakenkaffeereklame klingen.

I.S.Q. EP *(HotTrax)* Italiens Hardcoreformation NO 1 hat es wieder mal geschafft, das Brett des Monats zu basteln. 5 Stücke, wovon jedes jegliche Erinnerungen an Hardcoreplatten des letzten Monats vergessen läßt. Zeichnet sich aus durch penetrant harte elektronische Sequenzen und deren Originalität. Bestes Stück der Platte ist »The Moskito«, womit I.S.Q. eine moderne Version von Scientists »The Bee« abliefern.

LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK

lassene Jacoby sorgt für die alle Klaustrophobien privater Ästhetiken zertrümmernde Angriffslustigkeit, die dieses Werk der Dimension der Liebhaber-Musik enthebt. Eine Platte, der wir ein größeres Publikum wünschen.

Diedrich Diederichsen

RICHARD BARONE

Clouds Over Eden
Line

Daß diese Platte in gewissen Mags zum reifen und erwachsenen Popwerk gekürt wurde, hätte mir eine Warnung sein sollen. Um es kurz zu machen, denn es hätte wenig Sinn, an »Clouds Over Eden« viel Platz zu verschwenden: Die Welt wäre ein besserer Ort ohne diese... (Beschimpfung je nach Vorlieben). Von den Einflüssen der späten Beatles und seinen Zartheiten bleibt eine fiese Perversion mit schwülstiger Klampfigkeit und künstlichen Geigen, die gegen Tony Carey konvergiert. Aber Carey bleibt als Carey immer noch besser und entbehrt vor allem der ekligen, mittelstandsbürgerlichen Larmoyanz von Sätzen wie »These Days The Saints Have Left The City«. Im Prinzip ist es mir sogar noch um das Tränchen zu schade, das ich verdrückt habe, als ich daran denken mußte, wie sehr ich »Cool Blue Halo« geliebt habe. Tiefer geht's wirklich nicht mehr.

Mark Terkessidis

MIRANDA SEX GARDEN

Iris

BARRY ADAMSON

Soul Murder

DIAMANDA GALAS

The Singer
alle: Mute/Intercord

Willkommen zur großen Kunst! Mir sind Miranda Sex Garden hundertmal lieber als der gotische Quark von 4AD-Acts wie His Name Is Alive. Auch hier in großen Kathedralen herumschwirrende, glockenklare Frauenstimmen, doch anstelle des orchestralen Bombastes und mystischen Kleisters bewegen sich die drei Damen zwischen minimalistischer Avantgarde und geistlicher Chor-Musik (was hier einmal nicht Gregorianik bedeutet, sondern an anglikanische Choräle des 18. Jahrhunderts und vulgarisierte Sangesartistik von Komponisten wie Ligeti erinnert). Thematisch geht es um den Tod, Wasser, Licht, die großen Naturgewalten, von empfindsamen Seelen mit fragilen Stimmen besungen. Klingt grausliger als es ist, denn die Kompositionen der englischen Band (sagt man da so?) zirkeln eine neue Vision von – hm – Klassik-Rock ein, die Steve Reich, Laurie Anderson und die Roches ebenso umfaßt, wie die Pink Floyd der frühen 70er.

Barry Adamson entdeckte die Sängerinnen vor zwei Jahren. Als Talentscout für Mute hat er des öftern eine glückliche Hand, doch mit seinen Soundtracks für imaginäre Filme steckt der Ex-Bassist der Bad Seeds mittlerweile in einer Sackgasse. Obwohl Adamson jedes Jahr eine neues Instrumental-Album veröffentlicht, bekam er erst ein einziges mal den Auftrag, die Musik zu einem Film zu schreiben. Und dann wurde »Delusion« auch noch ein Flop. Dabei sind seine duster-melancholischen Jazz-Ditties größtenteils zauberhaft, aber seit den ersten Gehversuchen als Komponist hat sich Barry Adamson nicht wesentlich weiterentwickelt. »Soul Murder« klingt kaum anders als seine letzten Werke, ist wunderschön und hörspielartig arrangiert, kann man sich prima zu jedem Film-noir-Remake vorstellen und sich nur wundern, warum die Produzenten dem Mann keine Jobs geben. Einfach so als Platte wirkt »Soul Murder« irgendwie verloren.

Wo wir schon mal dabei sind: Diamanda Galas, die große Nervensäge mit der markerschütternden Stimme, die regelmäßig riesige Hallen (bzw. Kirchen) füllt und Gruftis wie Kunststudenten begeistert, hat es sich nicht nehmen lassen, zehn Klassiker (Gospel, Soul, Country, Jazz-Song, völlig Wurscht, die Frau ist vielseitig) solo zur Pianobegleitung vorzutragen und ihre einzigartigen Interpretationen via CD einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ob »Let My People Go«, »Gloomy Sunday« oder »I Put A Spell On You« – die große Galas schafft es, daß alles gleich klingt. Doomige, arschlangsame Tastendrückerei in Moll und ihre in allen denkbaren Höhen und Tiefen rumkrächzende Stimme machen »The Singer« zu einem unvergleichlichen Hörerlebnis. So. Und jetzt mach' bitte mal einer den Kulturkack aus! Danke. *Sebastian Zabel*

GREEN MAGNET SCHOOL

Bloodmusic
Sub Pop

Den alten bröckeligen Verputz, der schon die Decke runterkommt, noch mal neu anstreichen und große Flächen dabei aussparen. Schon der Name, so fest-stehend, nein, nicht die Green River/Monster Magnet-Schule, trotz Sub Pop, dieser Bandname klingt so nach Bewährtem in neuen Zusammenhängen. Und genau so haut auch die Musik ihren Früh-Achtziger-Wave-Komplex runter, baut die Sehnsucht nach Wire und Gang Of 4 ein in einen ansonsten auf dickflüssige Gitarrenarbeit setzenden Metal-Kontext und bleibt trotz der relativen Unbeackertheit dieser Genre-Vermischung unprätentiös, cool, weil »Wave«-Elemente nicht als Fremdkörper erst integriert werden mußten, sondern wohl irgendwie schon immer da waren, in den Köpfen von Green Magnet School (anders als bei »Poppi UK«, die auf ihrer letzten LP unpassenderweise Tuxedomoon coverten), und das, obwohl die aus Framingham, Massachusetts, kommen. Schön ist auf dieser Platte, wie die hallverfremdeten Arrangements die Härte nicht entschärfen oder in strange Bahnen verführen, sondern ihr immer noch einen Kick nach vorne geben. Einen weiteren Widerhaken. Und da entsteht auf einmal die Art Weitläufigkeit, die sich nicht als solche konstituiert, die nicht über Spannungsbögen funktioniert, stattdessen unaufdringlich weiter ausbaut, sich eingräbt in experimentierweirde Soli, zu versunken beinahe. Aber nicht weltvergessen genug, als daß sie nicht auch noch die mehr jammernden Früh-Wave-Blutergüsse mitübernommen hätten. »Bloodmusic« (Titel) nennen Green Magnet School nämlich ihre Musik, und genauso bescheuert wie treffsicher schließt sich damit auch wieder der Kreis zum längst überholten Blutrünstig-Metal-Klischee. Vielleicht haben Green Magnet School bei der LP-Titelsuche aber auch nur in Rock'n'Roll-Authentizitäts-Phrasen gedacht, Schweiß und Blut und Bühne, und sich dann beim Einspielen der Platte von sich selbst entfernt, glücklicherweise.

Sandra Grether

MARC RIBOT & ROOTLESS COSMOPOLITANS

Requiem For What's-His-Name
Les Disques Du Crepuscule

Weniger intensiv und satt, eher verspielt zupfend und kleinen minimalen innermusikalischen Ereignissen zugewandt: Der neuen Marc Ribot ist nicht anzuhören, daß Ex-Gone- und Rollinsband-Drummer Simeon Cain zu den Rootless Cosmopolitans gestoßen ist.

BLUE ★ STAR PROMOTION PRESENTS

THE UKRAINIANS
featuring Pete Solovka
9. 7. Bremen - Modernes · 10. 7. Essen - Zeche Carl · 11. 7. Kempten - Sommerfestival · 12. 7. Stuttgart - Blumenwiese · 13. 7. Übach-Palemberg - Rockfabrik · 14. 7. Hannover - Bad · 15. 7. Braunschweig - Line · 16. 7. Berlin - Neue Welt · 17. 7. Enger - Forum · 18. 7. Marburg - KFZ · 19. 7. Fulda - Kreuzsaal · 21. 7. Frankfurt - Negativ · 22. 7. Heidelberg - Schwimbad · 23. 7. Schweinfurt - Schreinerei · 24. 7. Gammelsdorf - Circus

AFRICAN HEADCHARGE
20. 8. Bremen - Schlachthof · 21. 8. Hannover - Bad · 22. 8. Braunschweig - FBZ · 23. 8. Berlin - Neue Welt · 24. 8. Hamburg - Markthalle · 25. 8. Essen - Zeche Carl · 26. 8. Freiburg - Jazzhaus · 27. 8. Heidelberg - Schwimmbad

THE GODFATHERS
26. 8. Hamburg - Markthalle · 27. 8. Berlin - Neue Welt · 28. 8. Essen - Zeche Carl · 29. 8. Hannover - Bad. · 30. 8. Stuttgart - Longhorn · 31. 8. München - Nachtwerk

STEELPOLE BATHTUB + DUH
6. 9. Brüssel - t.b.a. · 7. 9. Antwerpen - t.b.a. · Amsterdam - Korsakof · 10. 9. Groningen - Vera · 11. 9. Bremen - Wehrschloß · 12. 9. Berlin - Neue Welt · 13. 9. Bielefeld - AJZ · 14. 9. Bochum - Zwischenfall · 15. 9. Braunschweig - Line · 16. 9. Frankfurt - Negativ · 17. 9. Köln - Rose Club · 19. 9. Krefeld - KuFa · 20. 9. Saarbrücken - Gym · 21. 9. Ulm - t.b.a. · 22. 9. Bietigheim - Jugendhaus · 23. 9. München - Kulturstation · wird fortgesetzt.

THE METEORS
10. 9. Stuttgart - Röhre · 11. 9. Gammelsdorf - Circus · 12. 9. Freiburg - Crash · 13. 9. Augsburg - Ostwerk · 14. 9. Übach -Palemberg - Rockfabrik · 15. 9. Oberhausen - Old Daddy · 16. 9. Bremen - Modernes · 17. 9. Berlin - Neue Welt · 18. 9. Braunschweig - FBZ · 19. 9. Arnstein b. Schweinfurt - Stadthalle

Dimple Minds + Support
21. 9. Hamburg - Markthalle · 22. 9. Berlin - Neue Welt · 23. 9. Frankfurt - Negativ · 25. 9. Karlsruhe - Lamm · 26. 9. Freiburg - Crash · 27. 9. München - Backstage · wird fortgesetzt.

Telefonischer Kartenservice.
0421 / 45 02 49

BLUE ★ STAR PROMOTION
Pfalzburger Str. 106, 2800 Bremen 1
Tel. 0421/45 02 48, Fax 0421/45 02 40

AFRO-CONTROL

MIT JONATHAN FISCHER

PEPE KALLE

Larger Than Life
Sterns STCD 1038

Der »Elephant aus Zaire« trampelt sich eine breite Schneise durch den Afropop: Pepe Kalle, laut Hörerumfragen von Radio France International seit vier Jahren beliebtester afrikanischer Musiker, besticht nicht nur durch sein phänomenales Körpergewicht; »Larger than Life« bezieht sich auch auf seine Hybridisierung des traditionellen Zaire Soukous. Der »Elephant« lotet die Grenzen der Dynamik innerhalb des Soukous aus: Mit moderner Elektronik, aber doch ohne Studio- und Synthesizer-Gimmicks, beschleunigt er den lateinamerikanischen Rumba auf die zwei- bis dreifache Ausgangsbasis. Rhythmus und Soul entsprechen dann ungefähr einer westlichen Deep-House-Produktion, und tatsächlich sind beide rein musikalisch gut kompatibel: dieselbe durchgehende Basstrommel, dieselben Wiederholungsformeln. Die »Atomic Bomb Zairien« hat inzwischen halb Afrika mit ihrem rasanten Kwassa Tanzrhythmus verstrahlt. Bezeichnenderweise ist das Album des Zairien – zu Ehren von Kameruns Fußballkanone Roger Milla – in Afrika unter dem Titel »Milla« erschienen. Das zeigt, wie panafrikanisch im Soukous inzwischen gedacht wird. Daran sind nicht zuletzt die Franzosen schuld, denn die haben nach der Dekolonisierung einen der stärksten Radio-Sender Afrikas in Congo/Brazzaville hinterlassen. Und was wird da wohl gespielt? Kwassa, Kwassa, Kwassa, Kwassa...

CLASSIC SWEDE SWEDE

Toleki Bango
Crammed World CRAW1 LP

Der folkloristisch verwurzelte Swede Swede-Sound hat den Zaire-Markt im Sturm erobert. Die letzten zwei Jahre war er der größte musikalische Schock für die sich in Paris verschwägernde Zaireszene. Classic Swede Swede benutzen keine Gitarren, sondern lediglich fünf Perkussionisten, fünf Vokalisten und zwei Harmonikas. Der Trommel-Gesangs-Minimalismus garantiert überwältigende Tanzimpulse. Mit »Back to the Roots«-Appeal demaskieren Classic Swede Swede die schnöden Keyboardspielereien der Soukous-Designer-Schickis als überflüssigen Bombast. Ungeachtet aller Originalität fehlen mir die silbrigklingelnden Gitarrenläufe und die Sweetness herkömmlichen Soukous-Souls. Dann doch lieber das dekadente Designer-Gefiepe.

MADILU SYSTEM, MBILIA BEL, RIGO STAR

Exploration
Kilimanjaro KIP X184

Nicht mehr das neueste Album, aber dennoch mehr als eine Besprechung wert ist das Gemeinschaftswerk der drei Zaire Megastars aus dem Jahre 1990. Madilu Systems elektronische Drums legen einen vertrackten Rhythmus vor, Rigo Star steuert mit links seine federnden Soukous-Gitarrenläufe bei... Swingbeat für eine sommernächtliche Tropen-Party? Aber da ereilt uns schon Mutter Afrika: Mit honigsüßer Elfenstimme singt sich Afrodiva Mbilia Bel in die erogenen Zonen selbst hartgesottenster Zyniker. Lieblicher geht es nicht mehr!

Kaum ist man im Nirvana des Hüftwiegens und Zehenwackelns gelandet, setzt die Gitarre aus und ein knallharter Rap setzt ein: Syke Dyke von Trouble Funk. »Mother Africa, we love you ...« Doch schon nach dem vierten Reim ist der böse Spuk vorbei und das Soukous-Geklingel wieder da. Daß man sich im ersten Soukous-Rap, ohne Kopfschmerzen zu verursachen, in der Mitte getroffen hat, ist Grund genug, »Mother Africa« auf Wiederholungstaste zu hören. Der Rest des Albums enthält einen weiteren, recht herkömmlichen Rap und synthetischen New Wave Soukous, bei dem nur die Gesangsparts versöhnen können.

MAHLATHINI & THE MAHOTELLA QUEENS

Mbaqanga
KAZ CD 901

Der Township Jive (oder Mbaqanga) formierte sich in den 50er Jahren nach dem Muster des nordamerikanischen Rhythm'n Blues. Doch die federnden Zulu-Rhythmen lassen dann doch keinen Zweifel am Längengrad aufkommen: Im Sog der allesbeherrschenden Basstrommel wendet der Chor-Gesang der Mahotellaqueens alle Gospelklischees ins Südafrikanische.

Der Anklage gegen das Apartheidsleben, der Rückversicherung alter Stammeswerte und dem triumphalen Finale im schwarzen Gemeinschaftsbad fehlen lediglich die allzutraurigen Blue Notes. Grollend faucht der gealterte »Löwe von Soweto« seine Predigt. Als unbezweifelter Häuptling der Mbaqangaszene jagt Mahlathini bereits seit den fünfziger Jahren sein rauhes Gebell durch die Townships. »Jeder war über dieses laute und tiefe Geräusch, das aus meinem Mund kam, besorgt. Dann brachte mich meine Mutter zum Zauberdoktor und er fand heraus, daß das meine natürliche Stimme war. Da fing ich an, wie ein neugeborener Mann zu singen.«

Im Vergleich zu Mahlathinis legendären früheren Aufnahmen wirkt die in England aufgenommene Scheibe allerdings etwas steril.

BIGGIE TEMBO

Out of Africa
Cooking Vinyl CD 039

Auf der panafrikanischen Popularität der Bhundu Boys basierend, hat Lead-Sänger Biggie Tembo jetzt eine Solo-Karriere lanciert.

Zum erstenmal wagt er es wieder, unverblümt Elemente westlicher Popmusik in den Chimurenga oder Jit aus Zimbabwe einfließen zu lassen. Nach der Unabhängigkeit war westlicher Pop verpönt: »Wir mußten in der Kolonialzeit James Brown und Otis Redding spielen, weil unsere traditionelle Musik verboten war.« Der Chimurenga (sein verpoppter Ableger heißt Jit) galt bei den Shona als Kriegsmusik und hatte zwangsläufig politisch-aufrührerische Texte. Thomas Mapfumo, Oliver Mutzukuzi und die Four Brothers sind Exponenten dieser Agitpop-Tradition. Dem bleibt Biggie Tembo zumindest in zwei Songs treu und besingt unter anderem den Kampf Mosambiks gegen Südafrika.

Der Rest ist eher leichtzunehmender Afro-Pop mit perlenden Gitarren und balladesk zurückgenommenem Rhythmuspart. Zwingende Kniebeuger sind diesmal nicht dabei, doch die legendären Shed Studios in Harare bürgen für Qualität.

SAMPLER

Kenya Dance Mania
Earthworks CDEWV 24

Auch wenn der Zaire-Soukous ganz Afrika südlich der Sahara und nördlich der Kalahari beherrscht: An seinen Rändern, wo der Rumba wie in Kenia mit dem Bengabeat, dem Township Jive aus Südafrika und lateinamerikanischen Songs aufgekocht wurde, ging die Post noch mehr ab als in Kinshasa.

In den 70ern und Anfang der 80er trafen Exil-Zaireans in den Studios Nairobis auf die Creme tansanianischer und kenianischer Musiker. Das Ergebnis schallt bis heute als Soundtrack durch sämtliche ostafrikanischen Märkte.

In jeweils zwei oder drei Teilen steigern sich die Nairobi-Hits vom bloßen Gesang über beschleunigende Rhythmusbreaks bis zum Siedepunkt: Die Gitarren bekommen freien Lauf, die schmutzigen Hörner preschen nach vorne. Unmöglich, sich der hypnotischen Wirkung der flirrenden Steelgitarren zu entziehen. Besonders wenn man sie bei jeder Busfahrt, vor jedem Restaurant und aus jedem Transistorradio ins Ohr geplärrt bekommt. Musik für ein Leben voller Schicksal, aber ohne Verzweiflung.

TOBY FOYEH & LEKELEKE

Jalolo
Kameleon CD Leon 105

Ist das die afrikanische Musik der Zukunft?

In ozeanischer Endlosigkeit rollen die Juju-Perkussionisten mit Hilfe von Gitarren, Glocken und Flöten ihren Klangteppich aus. Wechselgesänge so simpel wie Kinderreime wogen zwischen Sänger und fünfköpfigem Chor hin und her. Erst die solide Basslinie und Computerdrums bringen das Quentchen Ordnung in den tausendfüßigen Rhythmus, ohne den Europäerohren verloren wären. Daß diese nigerianische Neuschöpfung aus London stammt, ist nicht zu überhören: Hier hat sich ein wenig Soul II Soul, dort auch ein wenig Techno eingeschlichen. Oder sollte Juju-Musik auf Keyboardbasis tatsächlich so klingen wie Detroit-Techno? Die Parallelen sind verblüffend. Noch zwei Programmierkurse für Toby Foyeh und Kevin Saundersen erhält ernsthafte Konkurrenz.

Anwandlungen von Großflächigkeit auf der letzten LP sind einem freien Ziselieren und Filigran gewichen. Musik, die klingt wie die verbundenen Finger auf dem Cover: Betonung auf Handarbeit. Dabei reicht das Spektrum von von Ralph Carneys Altsaxophon dominiertem, zeitlos-bohemistischen Quäkjazz über Duke Ellingtons »Caravan« bis zu entfernt an »Rock« erinnernde Gesangsnummern. Aber ihnen gemeinsam ist eine entschiedene Absicht, die Möglichkeiten, Unvorhersehbarkeiten und Unzulänglichkeiten von Händen zu explorieren: egal was ihre Arbeit verstärkt oder durch technische Anordungen vorbestimmt, they have their own ways. Daß man das so in den Mittelpunkt stellen und zu so schönen bis zwangsneurotischen Ergebnissen kommen kann, verdankt sich natürlich auch einem Bewußtsein für Hände, das erst durch die tendenzielle Überflüssigkeit von Handwerk in heutiger Musik so genau werden konnte. Ein weiteres Kapitel der spannenden Geschichte von durch Technologie nicht überflüssig gemachten, sondern »befreiten«, »menschlichen« Fähigkeiten.

Diedrich Diederichsen

SERGIO MENDES

Brasileiro
WEA

Nicht zuletzt an Leuten wie Sergio Mendes liegt es, daß brasilianische Musik in unseren Köpfen immer mit Easy Listening assoziiert wird. Wie die gesamte Bossa-Nova-Bewegung war auch er natürlich absolut USA-begeistert – Stan Getz, Frank Sinatra etc. hießen die Helden im Rio de Janeiro der frühen 60er. Klar, daß es nichts Schöneres für die Bossa-Protagonisten gab, als mit Amis Platten zu machen. Doch während sich Jobim, Joao Gilberto, Roberto Menescal, Marcos Valle und wie sie alle hießen bei ihren US-Dates aus irgendeinem Grund nie richtig musikalisch über den Tisch ziehen ließen, schuf Mendes als Vorsteher seiner Band Brazil '66 bzw. Brazil '77 in den USA die Gußform für Latin-Easy-Listening. Zwei Jahrzehnte und etliche Hits später erscheint nun mit »Brasileiro« Mendes' erste echte brasilianische LP. Und das Ergebnis ist manierlich. Mendes ist selber kein Komponist oder Sänger, sondern in diesen Bereichen auf fremde Hilfe angewiesen. Da beweist er mit Hinzuziehung von u.a. Ivan Lins, Hermeto Pascoal und Joao Bosco Geschmack. Aber er verläßt sich nicht nur auf bewährte Kräfte: Drei Titel steuerte der angesagte junge Songschreiber Carlinhos Brown aus Bahia bei, zwei stammen von einer Nachwuchshoffnung aus Rio namens Guinga. Auch andere moderne Strömungen wie Samba-Reggae finden sich auf »Brasileiro«, und mit »What Is This?« sogar ein schräger »Bahia-Style Rapsong«. Und so hat Sergio Mendes' musikalische Biographie vielleicht doch etwas Gutes gehabt. Denn soviel Modernität und Riskobereitschaft findet sich bei keinem seiner ehemaligen Bossa-Nova-Kollegen heutzutage.

Detlef Diederichsen

GRUNTRUCK

Inside Yours
Roadracer/IRS

Uff. Tatsächlich bin ich sehr erleichert, daß mir die nach dem ersten Anhören zurategezogenen Credits versichern, daß die hier schleifspurschnurrende und silbenzerkauziehende Stimme tatsächlich Ben »Skin Yard« McMillan gehört und nicht irgendeinem cleveren Imitator. Also kein Abzieher-Grunge, sondern eine schon 1990 nur-des-Spaßeshalber routiniert mit Tommy »Accussed« Niemeyer, Tim »Napalm Beach« Paul und Mit-Produzent Jack »derschonwieder« Endino aus der Hüfte gerifftte Gitarrenbreitseite, deren jetzige europäische CD-Lizensierung im Zuge der ihr-wißtschon-Welle zum Ärger aller Damalskäufer auch noch die zwei neu eingespielten Bonus-Stücke »Crucifunkin« und »Flesh Fever« enthält, die sich in diese straighter und einfacher strukturierte, auf jegliche Neuerungsambition großzügig zugunsten des angenehmen Kitzelns im Bauch verzichtende Roh- und Rums-Version der letzten tollen Skin Yard nahtlos einfügen. *Mark Sikora*

STEREOLAB

Switched On
Too Pure/RTD

Die englische Vorliebe für weiblichen Gesang läßt sich im Moment ja nicht nur im Breakbeat-Rave-Kitsch-Bereich beobachten, sondern auch am Erfolg von Curve, den Cranes und anderen in den Indie-Charts belegen.

Stereolab sind noch nicht ganz so groß wie diese Bands, konnten aber nicht zuletzt durch die Veröffentlichung von zwei ihrer drei EPs als limitierte Mailorder-only-Auflage einen gewissen Kultstatus erreichen. »Switched On« faßt diese EPs jetzt kurz vor Veröffentlichung des ersten regulären Albums zusammen. Markenzeichen ist natürlich der harmonische, bisweilen ätherische Gesang von Seaya Sadier; wo Bands wie Lush jedoch einen recht weichen Wall Of Sound als Gegenpart einsetzen, experimentiert man im Stereolabor mit einem fuzzigeren Sound, der z.B. bei »Super-Electric« aus drei Akkorden besteht, die erst zum Schluß durch Verzerrungen vaiiert werden.

Der Vorwurf, daß das doch alles trotzdem unheimlich wimpig sei, hält mich nicht davon ab, Stereolab zu mögen, zumal gerade das EP-Format ihnen jedesmal die Möglichkeit gegeben hat, den ein oder anderen aus dem Rahmen fallenden Song aufzunehmen. Das beste Beispiel dafür dürfte »Contact« sein, wo erst ganz leise und langsam geschrammelt wird, bis sich ein Hi-Hat dazugesellt, dann wird alles schneller und treibender, Seaya haucht, scheinbar Lichtjahre entfernt, »Dada Dada« ins Mikrophon, und nach acht Minuten hat man noch lange nicht genug. Ähnlich hypnotisch ist das nur von Gitarrist Tim Gane begleitete »High Expactation«, wogegen die lärmigeren Songs durch sein Herumspielen mit steinzeitlichen Moogs und Farfisas an Identität gewinnen.

Solange Stereolab sich solche Extratouren noch erlauben, bleibt hier eine Menge zu entdecken.

Sascha Lazimbat

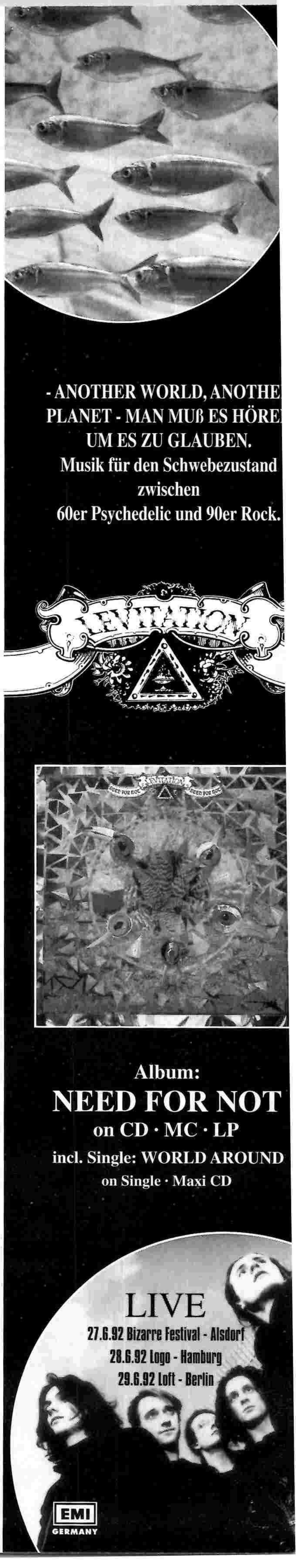
VERTIGO

Ventriloquist
Amphetamine Reptile/Glitterhouse

Diese bislang ziemlich wenig beachtete AmRep-Band spielt gut gebaute und geschichtsbewußte WahWah-Kompositionen unter den verschärften Bedingungen der Alternative-Rock-Inflation. Will sagen: Eigentlich stehen sie gediegenen Aufarbeitungen der Tradition näher als Shock und Lärm. Aber der gegenwärtige Boom bringt auch die Temperamente solcher vielleicht eher wissenschaftlich veranlagten Charaktere, die sich aber unterscheiden wollen, zu Schroffheiten, die in ihrem recht auffälligen Verständnis von guten Songs gar nicht angelegt sind. Das ist natürlich zu begrüßen; denn sonst würde diese Musik vielleicht noch heute in sich selbst ruhen (daß die Gründe dafür, daß sie es nicht tun, in der aktuellen musikalischen Umgebung zu suchen sind, ist natürlich reine Spekulation).

(Hier müßte jetzt noch so ein überflüssiges Lob wie »angenehm zeitgenössischer Psychedelic Rock« eingetragen werden).

Diedrich Diederichsen



HOCHSPANNUNG IM NIEMANDSLAND

LENIN & McCARTHY

"Musik-Erneuerer aus Wales. Furiose, aufmüpfig-revolutionäre Texte, verbunden mit einer Mixtur aus wüstem Gitarren-Pop, Ravebeats, Hip Hop und 70er Spacerock-Elementen."

25th Of May
LENIN & McCARTHY
CD · MC · LP

BMG ARIOLA MUENCHEN GMBH ARISTA
DER GUTE TON

THE GORIES

Outta Here
Crypt/EfA

Die Gories sind ein 3er-Pack aus Detroit und eine ähnlich kühne Kombination wie die Punks in Phil Karlsons »Key Witness« von 1960 (MGM), zusammengehalten nur durch eine gemeinsame Vision von social vendetta.

Eine monomanische, verbissen hinter ihr Instrument genagelte Drummerin, ein langer schwarzer Gitarrist, der seine Chucks im 2m-Abstand auf die Bühne stellt und ein rothaariger Kalkarsch mit zu großen Koteletten und zu kurzen Beinen und einem unsagbar grotesk-obszönen Hüftschwung. Trägt auch Gitarre. Ihre Gebietsansprüche reichen von R'n'B über gefährliche Brandung bis Garagenpunk, alles in low budget-Kaschemmen-Version und von einsamer Klasse. Rudimentär-rauher Waschküchentrashbeat, Linoleum-Sleaze und Hinterhof-Losergesang.

In dieser Liga spielen noch ein paar wenige Kollegen, aber keine echte Konkurrenz. Diese Platte macht stark und sexy. Schlagringe zersplittern an einem, und Frauen mit ausgeprägtem Schambein und zu gutem Charakter laufen einem scharenweise nach.

Harald Hellmann

HYPNOLOVEWHEEL

Angel Food
Alias/Rough Trade

Eine Platte, die mit »Here comes a headache« beginnt, hat gleich einen Schrulligkeitsbonus weg. Mit einem solchen hatte diese Band auch angefangen, 1987 in Brooklyn, erst mit einer EP, dann '88 mit einer LP und noch mehr Obskuritätenwert, da sie zu einer Zeit, wo das meiste vom N.Y.-Underground Noise-orientiert arbeitete, psychedelische Schleifchen banden und leicht und munter einhersäuselten und das auch noch programmatisch in ihrem Namen vertraten.

Inzwischen liegen die Dinge anders. Yo La Tengo sind fester Bestandteil dieser Sanften-Gitarrenmusik, und neue, ähnlich geartete Bands tauchen hier und da auf, z.b. Sleepyhead. Zudem wurde das dritte Album der Hypnolovewheel (»Space Mountain«,1991) ein College-Radio-Charts-Erfolg. Das hat dieser mal grüblerisch, mal tagträumerisch gestimmten Passivitäts-Musik noch mehr Gewicht verschafft. Lou Giordano hat wie die vorangegangene auch diese Platte produziert.

Diese Kunst des Sich-Gehen-Es-Kommen-Lassen ist jedoch nicht zu verwechseln mit Apathie. Die hier zelebrierte Passivität ist aufgeladen mit hartnäckigen Klangteppichen, einem Insistieren, daß Harmonien zum Gleiten geschaffen seien, in Akkorden, was dann in manchen Momenten leider schon wieder zum Gesetz wird: Gleit-Zwang. Einzeltöne findet man selten. Kontrapunktisch sind die Stellen, wo es lustig wird. Wie die Sache am Anfang. Komischerweise befindet sich weder auf CD noch im Beiheft eine einzige Titelangabe. Ein Versehen, reine Schlamperei oder besonders verruchte Konzeptidee?

Jutta Koether

ANDY FAIRLEY

System Vertigo
On U-Sound / EfA

BIM SHERMAN

Crazy World
Century / EfA

Bei Reggae-Alben gibt es das ja manchmal, daß das Dub vor der Vokal-Version erscheint. Mit »Crazy World« legt Bim Sherman nun das ›Original‹ zur vor einigen Monaten hier besprochenen Platte »Got To Move Pt. 2« vor – jedoch, es handelt sich nicht um Reggae.

Was mit »Exploitation« eingeleitet wurde, ist hier durchweg Programm: Sherman singt zumeist von früheren Alben bekannte Stücke (»Girl That You Love«, »Morning Star«, »Slummy Ghetto« u. a.) zu komplett neuer Musik von der Ex-Tackhead-Mannschaft. Durch Zwischenräume des massiven Drum&Bass-Sounds dringt Shermans feine Stimme ans Ohr – gut für Riesen-Boxen.

Obwohl (abgesehen von Schlagzeuger Keith Leblanc, der hier durch den Drumcomputer ersetzt wird) mit denselben Musikern eingespielt, ist Andy Fairleys »System Vertigo« nicht nur wegen der markigen tiefen Stimme ganz anders.

Adrian Sherwood hat sich, das kann man nach den letzten On U-Sound-Produkten sagen, für seinen Sound der 90er entschieden: ausgeglichener als früher, aber nichtsdestotrotz voller kleiner Haken, Geräusche und Mischpult-Tüfteleien. Was letztes Jahr mit »The Precinct Of Sound« als Vorabveröffentlichung auf den Markt kam, hat mit dem vorliegenden Endprodukt rein gar nichts zu tun: kein Reggae mehr (ursprünglich sollte es eine ›Dub Syndicate feat. Andy Fairley‹-Geschichte werden), und das genannte Stück erscheint als pure Rezitation, die an John Giornos Tape-Experimente erinnert: Sherwood

DAS TRANCE LABEL

MIT LARS BRINKMANN

DRAIN – Pick Up Heaven
ED HALL – Gloryhole
PAIN TEENS – Stimulation Festival
CHERUBS – Icing

Was bisher geschah: Der begabte junge Künstler King Coffey bekam über die Verwendung der Arschlochglitschertantiemen Streit mit seiner Mutter Elisabeth. King zeigte sich daraufhin trotzig, stellte alle Überweisungen an sie ein und geriet auf die schiefe Bahn. Er verpraßte das gesamte Vermögen mit seinen texanischen, drogensüchtigen Freunden, indem er ihre Geräusche zu Platten machte, die er dann in schneller Folge auf seinem eben dafür gegründeten Label Trance rausbrachte. Die erste Veröffentlichung war das »Sacred Heart Of Crust«, danach folgte die Single-Compilation »Love & Napalm Vol.1« mit Crust, Ed Hall, Lithium X-Mas und den Pain Teens. Lithium X-Mas nahmen eine schlimme Platte auf, die noch nicht mal Coffee rausbringen wollte, wurden dann grausamst aus dem Trance Syndicate verstoßen und schlußendlich von Drain bestens ersetzt.

Inzwischen sind von allen Bands zumindest Singles erschienen, von Crust gab es gestern schon die legendäre, erste richtige LP mit der aufsehenerregenden Bindehautentzündungshülle, und jetzt ist endlich die Zeit der Trance-Frühjahrsoffensive gekommen. Den Anfang machen Drain, das sind der Meister himself und sein alter Freund David McCreath, die schon zwischen '78 und '82 durch ihre Sex Pistols-turned-Germs-turned-Stooges-turned-13th Floor Elevators Tribute Band Hugh Beaumont Experience unangenehm auffielen. 1990 rekrutierten die beiden noch ihren alten Freund Owen McMann, und flugs war die Debüt-Single »Black Fist« in den örtlichen Hilfsschulhitlisten. Ihre LP »Pick Up Heaven« vertieft all das, was die Buttys mal auszeichnete...vor Jahren...als Gibby noch kein Ego-Problem sein eigen nannte. Drain darf man sich also als ein aus allen Ecken spritzendes Acid-It vorstellen: unberechenbare Feedbacks, von Wahnsinn gezeichnete Samples und die Vitalität eines Amokläufers (tatsächlich schaufelt ES auch die verschlafenste Freundin mit dem dicksten Hangover von der Matratze direkt auf Big Daddies Schoß, das nur als kleiner Tip für Sikora); dazu die aus der Steinzeit rüberkloppende Rhythmussektion – das ist schon die große Kunst, aus totaler Umnachtung ein feistes Stück Unterhaltung zu zimmern.

Ed Hall, die Band, in der keiner Ed heißt, kommen aus Austins Dong-Hong-Szene. 1987 war das vietnamesische Restaurant Dong, das nie etwas auf seiner Menü-Karte hatte und das Bier gegenüber im Liquorstore holte, die einzige Möglichkeit für weirde Gesellen in Austin aufzutreten. Ed Hall erspielten sich hier regionale Aufmerksamkeit und Top Ten-Nominierungen in vier Kategorien des Austin Music Award Polls – und wer kennt den nicht, der ist ein Meilenstein in so mancher Karriere wie z.B... Naja, '89 und '90 erschienen dann auf jeden Fall die beiden LPs auf Boner, seitdem haben Ed Hall auf den beiden »Love & Napalm«-Sammlern ihre Spuren hinterlassen und die schaurig-schöne, cello-verbrämte Kiss Cover-Version »Deth« (vormals »Beth«) für Trance eingespielt. Mit »Gloryhole« gibt es nun die lange Version des Glücks auf dem Label unseres Vertrauens.

Noch am ehesten im Grunge verwurzelt, aber im selben Moment auch von einem nahezu gespenstischen Sickotum befallen, kündet das heilige Loch von all den kleinen Tierchen, die durch Texas' schnöde Landschaft eiern und dabei seltsame Laute von sich geben:

»Luke Flukenstock«, »Bernie Sticky«, »Buster Enamel«, »Rachel Hourglass« und wie sie alle heißen – Polterklasse 1 mit erhöhtem Krachfaktor und Befremdungsgarantie.

Über die Pain Teens noch große Worte zu verlieren, hieße Diedrichs in die Uni tragen. Die Band um Scott Ayers und Bliss Blood ist seit '85 dabei, sich via Tapes als Nancy Sinatras und Lee Hazlewoods sado-masochistisches Gegenstück zu positionieren. '88 kam die erste LP, eine Art Greatest Hits-Zusammenstellung der Tapes, die noch auf ihrem eigenen Label Anomie Records erschien. '89 folgte, ebenfalls auf Anomie, die zweite LP »Case Histories«, die als Bonus der '90 auf Trance veröffentlichten »Born In Blood«-CD von Coffey wiederveröffentlicht wurde. Seit den von Industrial gezeichneten Anfangstagen nähern sich die Pain Teens immer mehr ihrer eigenen Art von musikalischer Konvention. Das bedeutet nichts Schlechtes, vielmehr setzen die Beiden couragiertes Collagieren in ein Spannungsverhältnis zu sexy klingenden Schlagwerkorgien. Die Topics sind natürlich immer noch dieselben: Sektenmord, Blutbäder, Schmutz/Sex, Amoklauf, Serial Killer undsoweiterundsofort, kennt man ja.

Bliss (die im wirklichen Leben sehr nett ist, aber einen kleinen Busen und einen großen Arsch hat, sagt Anne) liebt es, ihr Publikum mit Latex-Kleidchen, Peitsche und der einen oder anderen entblößten Brust zu verzücken. Auf »Stimulation Festival« geben Bliss und Scott Sonic Youth Saures, klauen Lydia die Reizwäsche und brutzen mit Helios im weit geöffneten Space. Von hypnotischer Schwere und all dem Schnick-Schnack will ich gar nicht erst wieder anfangen – ein klares MußManHaben muß da jetzt reichen.

Von Cherubs weiß ich leider keine netten Geschichtchen zu verbreiten, sie sind das Nesthäkchen des Trance Syndicates.

Der Drain-Kumpel Owen McMann treibt es hier ganz dolle, überhaupt sind Cherubs sehr viel rauher, ungestümer und im besten Sinne des Wortes unfertiger als ihre Labelmates. »Icing« hat die Magie eines lautstark durch die Landschaft rasenden Mystery Train knapp vor dem Entgleisen, wobei ich ohne Darben frank und frei zugebe, daß ein Teil ihrer mysteriösen Erscheinung auch darauf zurückzuführen ist,daß mir ihre LP (wie die der Pain Teens) nur als vom King höchstpersönlich handgezogenes Low-Fi-Tape vorliegt. So ist das eben in Austin/Texas, und das ist auch gut so. *(Alle Trance/EfA)*

legt Spuren in verschiedenen Bandgeschwindigkeiten übereinander und läßt den Dichter in tiefen Dubs absaufen.

Doug Wimbish, Skip McDonald und Dave Harrow bieten einen aufregenden Soundtrack zu Fairleys Poetry – was dafür sorgt, daß nie eine dröge Spoken-Words-Tiefsinn-Schiene gefahren wird, obwohl die Message der Worte doch (anders als bei Mark Stewart) immer deutlich den Vorrang hat.

In der Diskussion um die Kombination von ernstzunehmenden Lyrics und Rhythms (z. B. im HipHop) wird hier – von einer ganz anderen Warte aus – ein überzeugender Ansatz geliefert. *Marcel Beyer*

SIMON HARRIS

Back 2 The Bass
Living Beat/Rough Trade

MEGA CITY FOUR

Sebastopol RD
Big Life/Intercord

Diese Platte muß erwähnt werden. Nicht, weil Harris versucht, aus seinen Breaks & Beats-Platten mal eine LP mit richtigen Tracks zu machen. Was ihm eigentlich selten gelingt. Daß der Mann Meriten hat: geschenkt. Aber ich weiß eben nicht, ob »Summertime«, der Titel, der vielleicht meinen Sommer rettet, ausgekoppelt wird. Wer diesen Sommer nicht wieder nur Bier trinken will, braucht den Track. Das wärs.

Vor gut zwei Jahren liebte ich eine Single von Mega City Four und hoffte, sie würden größer als Wonderstuff. Kurz danach wurde mir diese Musik egal und jetzt gelingt es MCF auch nicht, mit diesem (hier darf man es in voller Berechtigung sagen) blutleeren Versuch über ehemals quirligen Pop mir mehr als ein »Traurig aber wahr« abzuringen. Musik für englische Kinder, die im Stile Dickens' aufgewachsen sind? Weiß ich es? Interessiert es mich? Könnten es aber, als eine Mischung aus Mr. Big und Ugly Kid Joe, weit in den Staaten bringen. Nuff Said. *LarsFreisberg*

LIDA HUSIK

Bozo
Shimmy Disc/Semaphore

So einmal in zwei Jahren erinnert man sich anläßlich einer neuen Platte, daß die Young Marble Giants damals (1980) sehr gemocht zu haben eine der wenigen geschmacklichen Entscheidungen war, derer man sich heute weder schämt noch gelangweilt ist. Lida Husik singt (meist) allein zur elektrischen Gitarre (und läßt sich nur gelegentlich von Shimmy-Haus-Musikern wie David Licht unterstützen) und ohne dem Seelischen so streng eine Uhrwerksmechanik abzugewinnen wie die YMGs, geht auch sie davon aus, daß das

Klackern und Klicken einer unverzerrten Gitarre eine schwebende und schwärmende, gerne zweideutige Stimme besser begleitet als akustische Akkorde oder eindeutig emotionalisierende Rockbands. Die anderen Instrumente, die sie sonst noch spielt (vor allem Orgel), lassen sich eher zur tautologischen Verstärkung ihres jenseitigen Gesangs schlagen. Der bildet aber nicht innere Zustände ab, sondern wie Außenwelt für manchen nur noch wahrnehmbar ist. Das Maximum an ihr möglicher (formaler und inhaltlicher) Eindeutigkeit ist da das an »96 Tears« erinnernde »Hateful Hippy Girls«, das aber auch gerade dadurch überzeugt, daß, was andere Leute noch »Haß« empfinden läßt, als »eigentlich nicht der Rede wert« inszeniert wird. *Diedrich Diedrichsen*

KIM WILDE

Love Is
MCA

YO YO

Black Pearl
east/west

Kim Wilde beweist vor allem eines: Zeiterfahrung ist vom Blick aus dem Fenster abhängig. Sehe ich Dinge, die sich bewegen, bleibe ich stehen. Die Stimme von Martin Ware scheint bei vielen dieses Phänomen auszulösen. Für diejenigen, die Anfang der Achtziger nicht so aware waren, hat Kim Wilde diese Funktin übernommen. Eine Stimme zu hören und einen kurzen Moment zu glauben, man sei wieder der, der man war, als man die Stimme zum ersten Mal hörte. Was einem dann glücklicherweise doch erspart bleibt. Was die Platte von Kim Wilde, die ja seit zehn Jahren hoffnungslosen Nicht-Pop macht und die nur einen kurzen Moment mein Interesse gewinnen konnte, als sie eine Single mit dem korrekten Titel »Love Is A Four Letter Word« herausbrachte, auszeichnet, ist der durchgängige »Ich falle Dir um den Hals und Du darfst mich nie wieder loslassen«-Liebeskitsch. Ist die Single »Love Is Holy« noch belustigend, erschlägt die geballte Ladung jeden Sinn für geschmackvolle Pop-Love-Songs. Jemand sollte sich mal dringend um das Dreiecksverhältnis Vater-Tochter-Sohn der Familie Wilde kümmern. Es wirkt streckenweise, als wolle sie flehentlich aus diesem inzestuösen Morast herausgeheiratet werden. Voll heavy!

Janz annerst dat Ding vonner Yo Yo. Die leidet zwar ein bischen drunter, daß das Producerteam aus dem Lench-Mob teilweise doch stark angestaubte Lagerware verwandt hat, läßt sich aber dadurch nicht aus dem Rhyme-Tritt bringen. Es geht, wie schon auf »Macht Platz Für Das Mutterschiff« angedeutet, um die IBWC, die Intelligent Black Women Coalition. Konsequent setzt sie sich über die vielfach erhobene Forderung hinweg, man müsse in vielen Communities wieder Familienstruktur herstellen, um so die letzte Gelegenheit, den Verfall vieler Communities zu bremsen, wahrzunehmen. Denn sie sieht vorausschauend, daß es eben wieder die Frauen sein würden, die diese Last zu tragen hätten. Stattdessen tritt sie konsequent für Selbstbestimmung ein, dekonstruiert den alten Stax Soul-Klassiker »Woman To Woman« und stellt deutlich dar, daß diejenige, die hier anruft, die Verliererin sei und durch ihr Verlangen, ihren Mann zu behalten, immer abhängiger werde. Daß hier kein neues Modell darauf aufgebaut wird, kann, darf und will keiner verlangen. Textlich kommt es über weite Strecken an ein Level heran, dessen Meßlatte noch immer bei Shantes Klassiker »Independent Woman« liegt. Weiterhin gute Leistung, aber, bedingt durch die offenkundige Benachteiligung durch die Produzenten, leider weit weniger als möglich gewesen wäre. Das Yo Yo live noch immer das Haus rockt, soll zur kurzfristigen Ehrenrettung nicht unterschlagen werden. Ansonsten abwarten. *Lars Freisberg*

JOHN ZORN / GEORGE LEWIS / BILL FRISELL

More News For Lulu
Hat Art/Helikon

Für Lulu beginnt die zweite Runde: In dieser Folge tritt wieder das Fickle Sonance-Trio auf – als Marx-Brothers des Post-Hard Bop bzw. Free Bop. Zorn wieselt quietschend wie Groucho durch Kompositionen von Kenny Dorham, Hank Mobley, Sonny Clark wie Freddie Redd. Mit der Gitarre begleitet ihn der ländlich funkige Chico Frisell und an der Posaune hupt Harpo Lewis. – Die französischen Liner Notes sagen es auf folgende Weise: »Deceler ainsi des »standards« potentiels, denicher et detailler, jusqu'a en faire d'inevitables rengaines, des compositions la ou certains croyaient n'avoir affaire qu'a des inprovisateurs et autres »petit maitres« du bebop bluenotien, reveler, comme on extrait

TRANCE TECHNO

MIT SASCHA LAZIMBAT

Techno mit Trance-Effekt wird jetzt plötzlich überall als das neue Ding angepriesen, als ob nicht schon die ersten House- und Technoplatten aus Chicago und Detroit genau in dieser Weise gewirkt hätten. Trotzdem stellt jedes Label, das entweder etwas auf sich hält oder hier große Verdienstmöglichkeiten sieht, eiligst das Album zum Trend zusammen. Ausgerüstet mit zwei dieser Sampler wage ich also einen Selbstversuch, der mich ins Reich der tiefsten Trance entführen soll. Die Compilation »Tranceformed From Beyond« vom eigens gegründeten MfS-Unterlabel TranceDance wird in der unheimlich spacig aufgemachten Pressemappe besonders für lange Autofahrten empfohlen, welche durch die Erreichung eines meditativen Zustandes zu einem bloßen Moment schrumpfen sollen. Also, tragbaren CD-Player ins Autoradio eingestöpselt, und los geht die Fahrt, die hoffentlich in der versprochenen anderen Bewußtseinsstufe endet. Komischerweise ist auch nach über einer Stunde pausenlosen Rumpiepens und -flötens von einer Veränderung des Körpers und des Geistes nichts zu spüren. Mein Körper ist immer noch im Stau auf dem vom Streik der öffentlichen Verkehrsmittel völlig lahmgelegten Kölner Autobahnring, und das einzige, was mit meinem Geist passiert, ist, daß gerade die als besonders innovativ angekündigten Tracks, die sich dann jedoch als superlangweilig rumwabernde, pseudoexperimentelle Industrial-Soße entpuppen, mir auf selbigen gehen. Besonders auf die Nerven fällt mir dieses immer wieder benutzte Sample, das sich ungefähr so anhört, als würde meine Nachbarin rhythmisch die Dusche an- und ausstellen. Was ich mir unter einem neuen TranceDance so vorgestellt hatte, erfüllt am ehesten Mind Gears »Don't Panic«, wo New Age mit Housesounds produziert wird, um dann nach fünf Minuten doch noch einen richtigen Beat einzusetzen, was hier zu einem wahrlich großen Resultat führt. Der restliche Stuff auf dem Album ist eben Techno, der nicht ganz so doll auf die Zwölf haut, sondern den Reiz aus seiner Struktur und der Verwendung eher sphärischer und/oder sehr weniger Sounds gewinnt (in England sagt man jetzt gerne Intelligent Techno dazu), und kann eigentlich nur für denjenigen neu sein, der so etwas vorher ignoriert hat, weil für seinen Härter-Schneller-Lauter-Anspruch nur simpelster Nasenblutentechno in Frage kam. Die alten Hasen wie Neutron 9000, Quazar und GTO, von denen wir eigentlich schon immer wußten, daß sie ziemlich hypnotisch sein können, liefern Tracks solcher Art von recht guter Qualität ab, okay sind auch die zweite Hälfte von Microglobes »High On Hope« und Cosmic Babys Beitrag, wenn auch bei diesem die gehauchten Aufforderungen zum Auschillen ziemlich unnötig daherkommen. Trotzdem: Von neuer Bewußtseinsebene kann keine Rede sein. Also zweiter Versuch, diesmal mit dem »Logic Trance«-Sampler, ganz spät nachts allein und zu Hause gehört. Hier wurden vom Münchener DJ Hell unter anderem auch recht alte Stücke wie The Beloveds »Sun Rising« oder Liaison D.s »He Chilled Out« verwendet, The Orb, die ja eigentlich als erste vollkommen auf einen House-Beat verzichtet haben, sind auch vertreten. Die Tracks sind außer einigen Euro-Ausfällen alle Intelligent Techno nach der obigen Definition, wobei es jedoch mit Atlantis einen unglaublich langsamen Knaller zu entdecken gibt. Natürlich läßt mich sowas in dieser Situation ca. zwei Meter über dem Boden schweben, aber was daran so neu sein soll, konnte auch der unter dem Projektnamen »Mayday« durchgeführte Großversuch im Kölner Eisstadion nicht klären, wo der unangenehme Teil des Publikums Trance weniger als eine Aufforderung zum In-sich-Gehen als zum poserhaften Vogueing mit ihren Leuchtstäben verstand.

des gemmes de leur gangue trompeuse, de parfaits objets melodiques que l'on va encore tailler, sculpter, polir, reevaluer a force de contrpointe et de cadence paradoxales, un tel travail oscille entre gourmandise et pedagogie, plaisir et partage...strategies d'amoureux.« Oder wie es in der amerikanischen Übersetzung heißt: »Zorn, Frisell and Lewis are crazy and cool.« *Christian Storms*

MARCUS ROBERTS

As Serenity Approaches
Novus/ARIS

Die beste denkbare Schule für einen jungen Musiker ist heutzutage der Marsalis-Clan. Obwohl beide aus New Orleans stammen, hörte der blinde Pianist Marcus Roberts seinen Generationskollegen Wynton Marsalis zum erstenmal 1981 in Montreux. Es dauerte nicht lange, bis er Wyntons offizieller Hofpianist wurde, und gerade zur außerordentlichen Qualität von Wyntons »Thick In The South«-CDs trug Roberts erheblich bei: Diese Leute können nicht nur besser spielen als jeder andere Musiker auf Gottes schöner Welt, sie denken über ihre Musik auch eine Menge nach. Jeder veröffentlichte Titel ist ein Statement, aber so klar, logisch und verständlich, daß es von jedermann nachgewogen werden kann.

Den überwiegenden Teil der 75 Minuten von »As Serenity Approaches« bestreitet Roberts zwar solo, aber gerade auch die Duette sind sensationell: Mit Scotty Barnhart und Nicholas Payton (Jahrgang '75!) hat er zwei junge Trompeter an Bord, die Wynton Marsalis durchaus Konkurrenz machen können. Sogar aus Clan-Oberhaupt und Mega-Traditionalist Ellis Marsalis holt er in »Broadway« und vor allem in Fats Wallers »Jitterbug Waltz« nicht für möglich gehaltene Frechheiten heraus.

Obwohl Roberts sich ausschließlich in traditionellen Stilen bewegt, nichts anfaßt, was nach ca. 1950 ausgebrütet wurde, ist das Angebot dieser CD ausgesprochen reichhaltig. Alle von diesen im Moment so populären New-Orleans-Stilen sind natürlich dabei (ist schließlich seine Heimat), aber auch merkwürdige, nach Harfe klingende Arpeggios in »I Remember You«. Er boogiet teuflisch 'rum – bei oberflächlichem Hören mag sich das anhören wie Gottfried Böttger in der NDR-Talk-Show – in »When The Morning Comes« und vervollständigt diese Visionen traditioneller Spielweisen immer wieder durch Interpretationen von Standards – sogar vorm »St. Louis Blues« macht er nicht halt.

Wie schon auf den Marsalis-Platten liefern die Linernotes von Stanley Crouch tiefe Einblicke, erklären oder weisen auf Details hin, die einem möglicherweise entgehen könnten. Crouch bezeichnet »As Serenity Approaches« als »long and varied journey« mit dem Ziel »freedom of expression«. Es ist sicherlich ein Anliegen Roberts', ein möglichst weites Spektrum an Ausdrucksmöglichkeiten zu haben, andererseits bereitet es ihm aber auch hörbar Spaß, sich die unterschiedlichsten Traditionen untertan zu machen. In handelsüblichem Understatement formuliert Roberts sein eigenes Anliegen, wie es sich gehört, als »Lernen«. Auf dem falschen Dampfer befindet er sich für mein Empfinden mit dem Versuch, dieser Platte als Ganzem Formprinzipien »der klassischen Musik Europas, aber zu den Bedingungen des Jazz'«, unterzujubeln. Ich zumindest möchte »As Serenity Approaches« nicht als Sonate o.ä. verstehen müssen. *Detlef Diederichsen*

SAMM BENNETT AND CHUNK

Live Of Crime
Knitting Factory Works

Definitiv das beste Pferd im Stall oder zumindest das momentan interessanteste Gruppenkonzept aus der New Yorker Knitting Factory. Denn Samm Bennett hat mit seiner Musik noch am ehesten gerade die Schwammigkeit musikalischer Begriffe ad absurdum geführt und mit einer ziemlichen Rogorosität neuartige Horizonte angepeilt, die nur noch recht wenig mit dem Etikett des originalen »Knitting Factory-Sounds« gemein haben. »Live Of Crime« gibt hierzu das beste Beispiel. Die artrockmäßige Art, aus dem Zusammengeflecht verschiedenster Stile Stücke zuzukleistern, mit Tempowechsel und Breaks zu jonglieren und fingerfertiges Virtuosentum an den Instrumenten zu demonstrieren, ist hier zu einer wirklich perfektionierten Homogenität gewachsen, die sich vor allem in unglaublich originell ausgereiften Songs ausdrückt. Jede Menge Klassemelodien, ein sicheres Timing dafür, vielerlei Ideen in knapp skizzierte Formen eizuzwängen und beste amerikanische Singer-Songwriterqualitäten garantieren permanente Aufmerksamkeit. Chunk bewerkstelligen dies in erster Linie durch häufigen Sampling-Gebrauch, wobei sie reichlich aus dem Fundus von Samm Bennett's Sample-Sammlung schöpfen, die dieser per elektronischen drum-pads live abruft. Die dadurch entwickelte Struktur der Songs basiert dabei meist auf soliden Fundamenten des Rhythm and Blues, auf der äußerst verschachtelte, jedoch niemals dissonante Figuren von Gitarren und electronic percussions aufgebaut werden, die nicht selten ethnische Einflüsse in sich beherbergen. Über allem triumphieren leidenschaftlich wohlige Popharmonien, die selbst vor Anleihen an die Beatles-Ära nicht haltmachen – eine in der Tat für Knitting Factory-Verhältnisse aus der Reihe tanzende Einzigartigkeit. *Joachim Ody*

HOLGER HILLER

Demixed
Mute / Intercord

Bei Holger Hillers Musik ist nicht nachzuvollziehen, ob der Mann beim Zugriff auf die Mute-Grabbelkiste Gimmicks von anderen Acts geschenkt bekommt, ob er sie klaut, oder ob er sie nicht sogar zuerst für die anderen gebastelt hat. Ich kann nicht sagen, ob das Remix von »sing songs« nicht eigentlich ein extrem-bearbeitetes Laibach-Stück ist, oder ob »bacillus culture« eigentlich von Renegade Soundwave stammt, über das Hiller auf seinem letzten Album eigenen Gesang gelegt hat, der nun wieder verschwunden ist. Mit »Demixed« kommt nun also die x-te Stufe dieses Materials, zum zweitenmal unter Hillers Namen. Diese Platte ist, nach längerem Liebäugeln mit der Dance-Kompatibilität, ein Schritt nach vorne, ist konsequentes Weiterdenken und Abspecken. So geben hier durchweg klar strukturierte (wenn auch komplexe) Rhythmusmuster aus der Maschine den Ton an, hier wird kein Cello-Loop mehr bemüht, und die vielen kleinen interessanten Geräusche und bekannten Versatzstücke gruppieren sich um den Rhythmus, ohne als Spielereien zu wirken. Das Ganze kommt weniger introvertiert als das jeweilige Original, zeigt Humor durch die Kombination von Einzelteilen (und nicht durch den Text, der hier weitgehend fehlt), und gibt so tatsächlich immer wieder Gelegenheit zum Entdecken und Lachen. Und zusätzlich groovt es sogar. Da wird ein vergessener Song von Prince eingearbeitet, die Afrikanerinnen singen, Palais Schaumburg-Geräusche der ersten Stunde werden über Dancehall-Riddim gelegt – und immer passiert das einfach, wirkt nicht wie intelligent eingesetzter Effekt. Herr Hiller, sie haben es geschafft, Glückwunsch. Inwieweit

A BIZARRE PRODUCTION:

RHEINROCK
Monsters of SPEX
DIE HAUT
feat. Blixa Bargeld, Anita Lane, Lydia Lunch, Jeffrey Lee Pierce, Kid Congo Powers
MANIC STREET PREACHERS
BABES IN TOYLAND
MONSTER MAGNET
RASENDE LEICHEN-BESCHAUER
LITFIBA
GALLON DRUNK
AFGHAN WHIGS
BLUMFELD
DAMO SUZUKI & FRIENDS

22. AUGUST 1992, 11.00 h
Köln, Tanzbrunnen

URBAN GROOVE
STEREO MC'S
URBAN DANCE SQUAD
FFF
N-FACTOR
25th OF MAY

23. AUGUST 1992
Köln, E-Werk

HEAD ON!
10 Jahre DIE HAUT
DIE HAUT
feat. Blixa Bargeld, Anita Lane, Lydia Lunch, Jeffrey Lee Pierce, Kid Congo Powers
and more

23. August 1992
Hamburg, Gr. Freiheit

In Vorbereitung:
Sep. MANIC STREET PREACHERS
Sep. BABES IN TOYLAND
Sep. RAUSCH/ ULTRA DE GAULLE
Sep./Okt. BEL CANTO
Okt./Nov. N-FACTOR

Bizarre Productions GmbH
Bornstraße 1
2000 Hamburg 13
Tel.: 0 40/4 10 26 35
Fax: 0 40/4 10 19 07

Telefonischer Kartenservice:
0 40/3 17 47 77
14 – 21 Uhr

jetzt aber Hiller selber hinter den Remixes steht (die Angaben auf dem Cover sagen mir gar nichts), weiß ich nicht. Auf jeden Fall hat er sein Material, das zuvor schon Material anderer war, in gute Hände gegeben.

Marcel Beyer

PURR

The Good Times Are Killing Me
Madagascar/Semaphore

Tja, bei ihrer letzten Platte hatte ich sie noch für Belgier gehalten und einen Witz über Marcel Broodthaers gemacht. Dabei sind sie aus Leeds (was aber fast dasselbe ist, was Humor betrifft, ähem), und ihre neue (dritte) Platte unterscheidet sich ziemlich von dem Folk ihrer letzten. Noch immer ein Duo (mit Gästen), noch immer sind die singenden, sprechenden, versoffen grunzenden Stimmen sehr wichtig, aber die sparsam idiosynkratische musikalische Sprache ist einem allgemeinverständlich-zeitlosen Idiom gewichen, wie es Leute, denen die Worte wichtiger sind, immer wieder verwenden: neutraler, leichter Rock, den halbakustische Gitarren und auch mal Mundharmonikas verzieren dürfen. Je neutraler, desto mehr bleibt von der Poetry und der lakonischen Magic. In diesem Sinne Grüße an Loudon Wainwright III.

Diedrich Diederichsen

POSTER CHILDREN

Daisychain Reaction
Sire/TwinTone

Flower Power
Frontier/Limited Potential

Vielleicht hat es sich wie folgt zugetragen: A&R-Manager: »Hey schaut mal, ich hab´ was für unsere Ecke mit sperriger Gitarrenmusik! ›Poster Children‹ – Grandioser Name, nich? Da hauen wir dann noch ein paar Symbole auf's Cover und suchen 'nen starken Titel...irgendetwas flippiges, hippiges...genau, wie wär's mit ›Daisychain‹ plus irgendetwas widerborstiges, reaktionäres, ja, ›Reaction‹, ›Daiyschain Reaction‹, das ist griffig, hat Schlagwortcharakter. Den Rest, d.h. die Musik besorgt uns dieser Albini. Der weiß, was im Moment zeitgemäß ist.« Vielleicht kamen die Poster Children so zu einem guten Vertrag und einer schlechten Platte, ihrer zweiten. Eine dumpfe Heavyness der, oft im Midtempo angesiedelten Songs paart sich mit einem fast naturbelassenen Schlagzeug und dünnen Melodien zu einer unsäglichen, ja frustrierenden Platte des amerikanischen Gitarrengenres. Eigentlich wird hier nur ein Song auf zwölf Stationen ausgebreitet, welcher zwar variiert – mal schneller, mal langsamer – aber dennoch ein monotones Bild ergibt. Wer Vergleiche braucht: Rein Sanction hatten mal eine ähnliche Platte. Dieselbe(n) Melodie(n), nur detailliertere Gitarrenarbeit, aber darauf legen Rose und Rick, das Zentrum der Band und wahrscheinlich in Liebe, keinen Wert. Sie wollen »as simple as possible« und »angry, prettty and loud« sein. Adjektive, die eher auf ihr, vor einiger Zeit wiederveröffentlichtes Debütalbum »Flower Power« zutreffen. Charmant, unbeschwert und humorvoll kann man ohne weiteres noch hinzufügen. Diese Platte ist gespickt mit Gimmicks, lockeren Arrangements und persifliert geschickt das eigene Genre. Auf dieser frischen Popcoreplatte ist noch nicht zu erkennen, wie ernst sich die Poster Children einmal selbst nehmen würden. *Thorsten Bergmann*

SPROTON LAYER

With Magnetic Fields Disrupted
New Alliance/RTD

BIRDSONGS OF THE MESOZOIC

Sonic Geology
Rykodisc

Roger Miller, einer der Meistergeister hinter Mission Of Burma und heute als No Man oder Soundtrack-Komponist an der Abstract'n'Roll-Front tätig, hat schon verdammt früh angefangen. Mit seinen beiden Brüdern und einem Freund hatten sie als 15-17jährige im heimischen Ann Arbor, Michigan (bekanntlich eine der Wiegen des Rock'n'Roll), zwischen 68 und 70 eine progressive Rock-Band namens Sproton Layer, deren erhaltene Aufnahmen aus dem Jahre 1970 jetzt zugänglich gemacht werden. Eine ziemlich gute Version von dem, was zwischen – sagen wir – Bloodwyn Pig und – sagen wir – der West Coast Pop Art Experimental Band damals viele versuchten: Jazzsoli und Polyrhythmik mit etwas Heavyness (und auch Hipness) anzugehen. Gespielt mit erstaunlichen musikalischen Einfällen, Schüler-Charme (der, wenn man es nicht wüßte, auch als Garagencharme verstanden werden könnte) und einem »unverbildeten Enthusiasmus« – eine scheußliche Formulierung, aber nötig, weil verbildete Prätention genau der Gefahrenhorizont späterer Miller-Projekte ist. Zum Beispiel der Band Birdsongs Of The Mesozoic, die er mit Fellow-Burmese Martin Swope unmittelbar nach der Auflösung der Mission gründete: Stark vom Minimalismus beeinflußter Art-Rock, endlose Nummern des Typus John-Cale-trifft-Terry-Riley, Strawinsky in Rock, aber auch geniale Stücke in der Schwebe, wie die besseren Momente – hier muß ich John Cale nochmal erwähnen, mit dem Miller die Vorliebe für Eno teilt – der »Academy In Peril«. Rykodisc bringt praktischerweise das fast vollständige Gesamtwerk (drei LPs) auf einer CD heraus, wobei die Track-Auswahl und -Anordnung einen ständig im Unklaren läßt, ob man neuer Ballettmusik oder einem psychedelisierten Zappa zuhört. Gut zwei Drittel bereiten den hypnotischen Irrsinn späterer Miller-Solo-Platten vor und bieten dem Studenten von »Chancen und Fallen des Progressive Rock Movement« überreiches Material. Dazu ist allerdings das Anhören des Jugendwerks unbedingt empfehlenswert: Miller spielte bei Sproton Layer Baß, wechselte für Burma zur Gitarre, spielt bei den Birdsongs Piano und wechselt heute bekanntlich zwischen seinem selbstgebauten Maximum Piano und der Gitarre. Verfolge den nun schon 25 Jahre andauernden Prozeß!

Diedrich Diederichsen

WAYNE KRAMER

Death Tongue
Curio/Semaphore

Auf »High Time« von den MC 5 gaben die Credits zum ersten Mal nicht immer die ganze Band, sondern einzelne Musikernamen an, und die beiden Songs, die eher Dunkel- und Besessenheit statt neutraler Energie abstrahlten, »Miss X« und »Poison«, waren geschrieben von Wayne Kramer.

»Death Tongue«, eingespielt zusammen mit einem mir nicht bekannten John Collins sowie dem Nestor des kollektiven Herumwälzens in exorbitanten Mengen Götterspeise, Mick Farren, besteht aus nichts als dieser Art von Aufgelegtsein, metallene High Heels essen Seele auf und die Miete wieder mal mit Grandezza ins Sündenregister investiert. (Diederichsen kennt eine vorangegangene Kramer-Farren-Koproduktion; das meines Wissens davor letzte musikalische Lebenszeichen Kramers ist David Peels »Death Disco« von 1980, auf der auch G.G. Allin mitmachte.) Außerdem rockt diese Platte wie Sau. Zu einem äußerst günstigen Preis zugegebenerweise. Sie ist Trash. Musikalisch. Vor allem aber produktionstechnisch.

Dirk Schneidinger

LOVE/HATE

Wasted In America
Sony

MOTORPSYCHO

Wrenched
Hollywood Records/IRS

NON FICTION

Preface
SPV

Mal davon abgesehen, daß ich die ganze L.A.-Sleaze-Rock-Pestbeule alles andere als sympathisch finde, ist die zweite Love/Hate doch – trotz des knapp an der Kotzbrocken-Grenze vorbeijaulenden Brusthaar-Sängers, der unheimlich routiniert-einfältigen, milde sozialkritisch aufstoßenden Sauf-, Fick- und Sonstwie-Fun-Texte – eine dufte Schweins-Rock-Platte geworden. Dufte, weil der Gitarrist immer noch so schöne, krakelig bunte, genreuntypische Cover malt und es schafft, dem ausgelutschten Heavy-Gähn-Brei doch noch ein paar frische, halbwegs umwerfende Schwanzmetall-Arrangements abzusaugen, die zwar unverschämt unrevolutionär sind, dafür aber eine Menge dekadenten Nebenbeihör-Spaß bieten. Die ein paar Häuserblocks entfernt herumböllernden Motorpsycho finden in nichtrauchenden Radfahrern wie mir natürlich ihr Idealpublikum, vereinen sie doch vom motörheadigen Schädelzahnrad-Logo mit piratig gekreuzten S c h r a u b e n s c h l ü s s e l n bis zur Joey-Ramone/Lemmy/Misfit/Mistfisch-Simpel-Durchschlagsong-Akkord-Philosophie schlichtweg alles auf sich, was die tätowierte Biker-Bierspeck-Bauchfalte begehrt. Vergebliche rhetorische Liebesmüh beim Infoblatt zum ersten offiziellen Lang-Tonträger von Non-Fiction aus New Jersey, die mit Querverweisen zu den Nur-Metal-Untergrund-Achtungserfolglern Watchtower und Hades gestrafte Band vor dem derzeit inflationär grassierenden Seattle-Virus-Stempel zu retten. Ob die Tatsache, daß der tendenziell langsam bis mittelschnell groovende, mit noch tolerierbarem Höherton-Gesang versehene Beinahe-Alternativ-Metal genausoviel Led Zep und Black Sab atmet wie eben zum Beispiel Soundgarden, dazu ausreicht, Non Fiction in die schäbige Schlangengrube der zahlreich vorhandenen Trendnachkriecher zu stoßen, kann und möchte ich an dieser Stelle eigentlich weder ernsthaft bestätigen noch dementieren. Guter Standard.

Mark Sikora

TERMINE

***ALLOY**: 2.7. Potsdam/Fabrik · 3.7. Bremen/Schlachthof · 4.7. Hamburg/Flora · 14.7. Bremerhaven/ Roter Sand · 15.7. Münster/Gleis 22–17.7. Osnabrück/Ostbunker · 18.7. Bielefeld/AJZ · 19.7. Köln/ Rhenania ***ROY AYERS**: 2.7. Wuppertal/Börse ***BADTOWN BOYS**: 30./1.7. Hamburg/Marquee · 2.7. Kassel/Spot · 3.7. Stuttgart/JZ Leonberg · 4.7. Ehingen/JuZ · 5.7. Münster/Trypitchon · 7.7. Gießen/Infoladen · 8.7. Siegen/Uni · 9.7. Berlin/Knaack · 10.7. Magdeburg/Kellertheater · 11.7. Bielefeld-Werther/Festival · 13.7. Köln/Luxor – 14.7. Frankfurt/FH · 15.7. Heidelberg/Schwimmbad · 16.7. Nürnberg/Slash · 17.7. München/Kulturstation · 18.7. Dortmund/FZW ***BONES**: 3.7. Köln/Bel Air · 4.7. Burglengenfeld/Burgfest · 13.7. Aachen/Metropol ***BOOGIE DOWN PRODUCTIONS/FUSCHNICKENS**: 28.6. Hamburg/Docks · 29.6. Berlin/ Huxleys · 30.6. Hannover/Bad · 1.7. München/Nachtwerk ***BURNING SPEAR**: 5.7. Hamburg/Stadtpark · 6.7. Berlin/Tempodrom · 7.7. München/Theaterfabrik *** BOBBY BYRD** *feat. Vicky + Carleen Anderson*: 21./22.7. Wuppertal/Beatbox · 23.7. Hannover/Bad ***JOHN CAMPBELL**: 8.7. Darmstadt/Krone ***CARTER USM/MUCKY PUP/THROW THAT BEAT**: 29.6. Hamburg/Markthalle · 2.7. Dortmund/Musikcircus · 3.7. Erlangen/E-Werk · 4.7. München/ Nachtwerk · 5.7. Berlin/Huxleys · 6.7. Stuttgart/Longhorn ***CHELSEA**: 25.7. Berlin/Huxleys · 26.7. Frankfurt/Negativ · 28.7. Köln/Rose Club · 29.7. Heidelberg/Schwimmbad · 30.7. Stuttgart/Blumenwiese · 31.7. Freiburg/Jazzhaus ***CHUMBAWAMBA**: 6.7. Hamburg/Fabrik · 7.7. Berlin/Huxleys · 8.7. Hannover/Bad · 9.7. Bremen/Schlachthof · 10.7. Enger/Forum · 13.7. Aachen/Metropol · 14.7. Frankfurt/Negativ ***COWS**: 1.7. Heidelberg/Schwimmbad · 2.7. Bochum/Zwischenfall – 4.7. Bonn/Rheinkultur ***DEEP SEASON**: 3.7. Uelzen/Open Air · 4.7. Hannover/Bad · 6.7. Hamburg/ Zinnschmelze · 7.7. Marburg/Trauma · 9.7. München/Hideout ***DIE ART**: 2.7. Berlin/Hasenheide · 10.7. Halle/Capitol · 11.7. Schweinfurt/ Festival ***EUROCK FESTIVAL** *mit Jah Wobble, Monster Magnet, Schramms u.a.*: 1.8. Aachen/Freizeitpark Alsdorf ***FETE OHNE KNETE** *mit Sea Of Pearls, Nozems, Windscale u.a.*: 10.–12.7. Marl/Freizeitgelände Brassert ***FISHBONE**: 6.7. Bonn/Biskuithalle ***FUGAZI**: 30.6. Dortmund/Musikzirkus · 1.7. Köln/Stollwerck · 2.7. Hamburg/Fabrik · 3.7. Bremen/Schlachthof ***GILBERTO GIL**: 4.7. Tübingen/Open Air ***GRANT HART & NOVA MOB**: 1.7. Hamburg/Markthalle · 2.7. Fulda/Kreuzsaal · 3.7. Gammelsdorf/Circus · 5.7. Stuttgart/Gorki ***GUTE HOFFNUNG FESTIVAL** *mit Milch, Notwist, HiFi-Mamas u.a. + Vorträge über Kuba, Kurdistan usw.*: 10.–12.7. Dorfen-Vocking/Camp ***HAPPINESS FESTIVAL** *mit Dark Orange, Cyclopheedians, Shotgun Marriage u.a.*: 25.7. Oppenheim/Burgruine ***HAWKWIND**: 29.6. Köln/Luxor · 30.6. Stuttgart/Longhorn · 1.7. Wien/Arena · 2.7. Nürnberg/Komm · 3.7. Berlin/Huxleys · 4.7. Braunschweig/ Kottan · 5.7. Hamburg/Markthalle ***INCOGNITO**: 30.6. Berlin/Exit · 1.7. Ulm/Wiley · 2.7. Frankfurt/Palais Osthafen · 3.7. Nürnberg/March 1 · 4.7. Hamburg/Docks · 5.7. Bremen/Modernes · 6.7. Wuppertal/ Börse ***TOSHINORI KONDO & IMA**: 12.7. Frankfurt/Museum Römerberg · 13.7. Solingen/Getaway · 14.7. Bielefeld/Spinnerei · 19.7. Essen/ Zeche Carl · 21.7. Hamburg/Fabrik ***MAGNA POP**: 6.7. Heiligenhaus/ Club · 9.7. Hamburg/Knust · 10.7. Köln/Rose Club · 11.7. Frankfurt/Negativ ***MAXI PRIEST**: 5.7. Tübingen/Marktplatz · 11.7. Kempten/Burghalde ***MDC**: 3.7. Wien/ Kirchweger Haus · 4.7. Hohenems/ Konkret · 10.–12.7. Berlin/KOB ***MESSER BANZANI**: 4.7. Paderborn/ Festival · 5.7. Berlin/Franzclub · 17.7. Mühlheim/Open Air · 25.7. Köln/Rheindampfer ***MEREDITH MONK**: 29./30.6. Hamburg/Fabrik · 2.7. Berlin/Apostelkirche ***MARISA MONTE**: 3.7. Hannover/Pavillon · 4.7. Tübingen/Jazzfest · 18.7. Hamburg/Stadtpark · 19.7. Köln/One World Festival · 28.7. Berlin/Tempodrom ***YOUSSOU N'DOUR**: 5.7. Hamburg/Stadtpark · 6.7. Berlin/

...the blood brothers a/k/a PRESSURE DROP would like to tell you about the forthcoming release of a special compilation album. It will be entitled

THE LONDON UNDERGROUND.

It's all about exciting new music and concerted resistive action. RAW STYLUS is on it, BOOGIE BACK, D-NOTE, 11:59, ALPHA & OMEGA, TALES FROM THE SOUTHSIDE and among a few others there will be ourselves with the help from Constantine & Rob Galliano. It's rather good. Check out the stores in the middle of July.

Thanks for using the underground.

TERMINE

Tempodrom · 8.7. München/Theaterfabrik · 9.7. Kassel/Documenta Zelt · 11.7. Kempten/Burghalde · 30.7. Bremen/Modernes ***NEW ORLEANS REVUE** *mit Willy DeVille, Dr. John, Wild Magnolias u.a.*: 1.7. Hamburg/Deichtorhalle · 7.7. Berlin/Tempodrom · 9.7. München/ Circus Krone · 12.7. Köln/Tanzbrunnen ***NORMAHL**: 3.7. Tübingen/Epplehaus · 4.7. Stuttgart/Theaterhaus · 10.7. Kirchheim-Teck/ Festival ***NOTWIST**: 1.7. Köln/Stollwerck · 2.7. Düsseldorf/Purple Haze · 4.7. Nürnberg/Slash ***OPTIMAL FESTIVAL** *mit Goldenen Zitronen, Wreckless Eric, IQ, FSK u.a. + Techno-Party mit Format, Nighttripper u. DJs*: 18.7. Petershausen/Punch ***PARADISE LOST**: 6.7. Bremen/Aladin · 7.7. Essen/Zeche Carl · 8.7. Saarbrücken/ Gym · 9.7. Karlsruhe/Lamm · 10.7. Gammelsdorf/Circus · 11.7. Wels/ Schlachthof ***MACEO PARKER & ROOTS REVISITED**: 30.6. Wuppertal/Börse · 25.7. Zürich/Rote Fabrik *** PAVEMENT**: 1.7. Bremen/Römer · 2.7. Berlin/Loft · 3.7. Hamburg/Markthalle · 4.7. Münster/Odeon · 6.7. Köln/ Luxor ***PEESTEN OPEN AIR** *mit Good For Nothing, Been Caught Stealing, Marzy u.a.*: 25.7. Peesten/Kasendorf ***PHANTOMS OF FUTURE**: 9.7. Solingen/Getaway · 10.7. Kleve/Musikfabrik · 11.7. Witten/Open Air ***LINK PROTRUDI & THE JAYMEN**: 14.7. Tittmoning/Blue Velvet · 15.7. Ulm/ Atak · 16.7. Heidelberg/Schwimmbad · 17.7. Freiburg/Jazzhaus · 18.7. Petershausen/Optimal Festival · 19.7. Stuttgart/Blumenwiese · 21.7. Fulda/ Nachtcafé · 22.7. Frankfurt/Negativ · 23.7. Hamburg/Prinzenbar · 24.7. Berlin/Huxleys · 26.7. Detmold/ Hunky Dory · 27.7. Übach-Palenberg/Keller · 28.7. Köln/Rose Club ***HUGO RACE & TRUE SPIRIT**: 3.7. Heiligenhaus/Stadtfest · 4.7. Münster/Sputnikhalle · 11.7. Hameln/ Sumpfblume ***REBIRTH BRASS BAND**: 1.7. München/Substanz ***REGGAE SUMMER JAM** *mit Burning Spear, Shabba Ranks, Ragga Twins, Rebel MC u.a.*: 4.7. St.Goarshausen/Loreley ***RHEINKULTUR FESTIVAL** *mit Cows, Young Gods, Hugo Race u.a.*: 4.7. Bonn/Rheinwiesen ***ROCK AM SCHLOß** *mit Poems For Laila, Throw That Beat u.a.*: 4.7. Fürstenau/Schloß ***RORSCHACH**: 1.7. Kassel/JZ Immenhausen · 2.7. Hamburg/Hafen · 3.7. Hannover/Käppele · 4.7. Leipzig/Eiskeller · 9.7. Berlin/SEK · 10.7. Berlin/EX · 12.7. Düsseldorf/AK 47 · 14.7. Wien/Flex · 15.7. Esterhofen/ Ballroom · 16.7. Nürnberg/Komm · 17.7. Ulm/Blaubeuren · 18.7. Freiberg/Schloß ***RINGO STARR & HIS ALL STARR BAND**: 10.7. Hamburg/Stadtpark · 11.7. Köln/Tanzbrunnen · 12.7. Aschaffenburg/Unterfrankenhalle · 15.7. Berlin/Sommergarten ***SUMMERNIGHT SUNSPLASH** *mit Linton Kwesi Johnson, Jamaica Papa Curvin, Vitamin X u.a.*: 1.8. Chieming/ Chiemseestrand ***DIE TANZENDEN HERZEN**: 30.6. Leipzig/Moritzbastei · 1.7. Jena/Rosakeller · 2.7. Dresden/ Star Club · 3.7. Saalfeld/JC · 4.7. Chemnitz/B-Plan · 5.7. Berlin/ Knaack ***UKRAINIANS**: 9.7. Bremen/Modernes · 10.7. Essen/Zeche Carl · 11.7. Kempten/Festival · 12.7. Stuttgart/Blumenwiese · 13.7. Übach-Palenberg/Rockfabrik · 14.7. Hannover/Bad · 15.7. Braunschweig/ Kottau · 16.7. Berlin/Huxleys · 17.7. Enger/Forum · 18.7. Marburg/KFZ · 19.7. Fulda/Kreuzsaal · 21.7. Frankfurt/Negativ ***UMSONST & DRAUßEN** *mit Pull My Daisy, D.C.Beggars, Die Art u.a.*: 10.–12.7. Schweinfurt/ Mainwiesen ***YOTHU YINDI**: 27.6. Hamburg/Markthalle · 30.6. Köln/ Live Music Hall · 2.7. München/ Theaterfabrik

CLUBS + PARTIES

BERLIN 3./4.7. *Love Parade* mit DJs Tanith, Väth, Galic, Armando, Westbam u.v.a. + GTO, Futurrhythm, Nighttripper, Neutron 9000 u.v.a.: Party am 3./4. im Panzerdepot/Adlershof, Parade am 4. auf dem Ku'damm **SWAT Party* mit der Northside Tribe: 11.7. in der Insel ** Phunky Feel One* HipHop/Ragga/ AcidJazz: Freitags im Dr.McCoy, Inselstr. 9a **BOCHUM** *Planet Juice* HipHop/Ragga mit Oliver von Felbert: Mittwochs im Planet **BREMEN** *Wirr* HipHop/Raggamuffin: Donnerstags im Maxx **FRANKFURT** *Special Events im Palais Osthafen*: 10.7. *Trance Station* mit Cosmic Baby, DJ Dag u.a. · 17.7. *Garage House* mit Tony Humphries · 24.7. *Hot Salsa Sauce* mit DJ Sylvester + Dominique · 25.7. *Soulful Party* mit Michael Reinboth · 31.7. *Ultimate Garage + Deep House* mit Mr. Fingers + ave Hutchinson **Parties im Cookys*: 13.7. *Dance Ecstasy 2001* mit Resistance D, Ramin, 303 Nation + DJs · 27.7. *Dancehall/Raggamuffin Showcase* mit B.L.A. + Sound System **HAMBURG** *Mud Club* mit den Container-Djs: Mittwochs im After Shave **Groove Attack* Jazzfloor: Mittwochs im Tempelhof **Beatbox*: Freitags im Mojo Club **Dancefloor Jazz* mit Oliver Korthals + Leif Nüske: Samstags im Mojo Club **HANNOVER** *Dancefloor Uproar*: Sonntags im Bad **KASSEL** *Documenta Dance* – jeweils in der Factory –: 3.7. *Illicit Grooves* mit Oliver Korthals · 10.7. *London Special* mit Colin Dale + GTO · 15.7. *Curlywurly* mit Ralf Niemczyk + Sebastian Zabel · 17.7. *German Hartcore* mit Tanith · 22.7. *Whirlpool* mit Hans Nieswandt + Eric Clark · 24.7. *Berlin Party* mit Westbam + Dick · 31.7. *Trance Dance* mit Cosmic Baby + Microglobe **KARLSRUHE** *Karoshi Floorkiller* HipHop/ Ragga: Freitags im Com **KÖLN** 11.7. *Dancehall Session* mit D.Roger + C. Shorty im Underground **Moody Club* Soul/Jazz/Funk mit Olaf Karnik + Gerald Hündgen: Mittwochs im Schmuckkästchen **D-Base* HipHop/ Ragga: Donnerstags im IZ **Space Club* Tekkno mit Mate Galic + Roland Caspar: Freitags im Warehouse **After Hours Club* Tekkno total: Freitag/Samstag in der Sweatbox **Whirlpool* Garage House mit Hans Nieswandt + Eric Clark: Sonntags im Camayenne **KONSTANZ** *Love Boat* · der SPEX-Weekender mit 7DJs · House/ Ragga/Clubsoul/HipHop: 17.–19.7. Tanzschiff MS Kempen **MOERS** 10.7. *Corrosion Of Sound* mit Thorsten Lohbeck + Mark Sikora: im Juze Moers-Utfort **MÜNCHEN** 18.7. *Ultraworld Optimal Techno Party* mit Hell, Woody Dee, Format, Nighttripper u.a. open air in Punch bei Petershausen **Into Something* JazzHop mit Michael Reinboth: Dienstags im Babalu **ROSTOCK** 10.7. *HipHop Jam* mit der SWAT Posse und dem Northside Tribe im MAU **VOERDE** *Reggae Club*: Sonntags im Rolling Stone **WIEN** *Cozmic Rudy* Downbeats: Sonntags im Fun House **Soul Seduction*: Sontags im Volksgarten **WIESBADEN** 14.7. *Whirlpool* Garage House mit Hans Nieswandt im Basement **WUPPERTAL** *Beatbox Specials*: 10.7. Reggae mit David Rodigan · 18.7. Paradise Garage Party mit Tony Humphries · 21./22.7. The Bobby Byrd Show feat. Vicky + Carleen Anderson

HEISSER SOMMER. SPEX DJ'S AUF DER DOCUMENTA UND AM BODENSEE

Die MERZ-Akademie zu Stuttgart, Hochschule für Gestaltung und so manches Andere geht der Frage nach, was eigentlich aus dem Sozialen geworden ist. Schon ziemlich lange zu Tisch, oder? Oder längst wieder da, aber durch neue Frisur unkenntlich gemacht? Wir wissen es nicht, aber die MERZ-Akademie hat versucht, es rauszufinden: In fünf Texten, die bei diesem Thema konsequenterweise Interviews geworden sind, ist sie dem Sozialen auf der Spur. Befragt wurden Paul Parin, Ethnopsychoanalytiker, der u.a. meint, daß Weiße zu viel denken; Robert Kurz, der letzte und der erste Marxist; Diedrich Diederichsen (schrieb im letzten Heft über Ice-T); Ulrich K. Preuß, der über Verfassungen in jedem Sinne nachdenkt und Richard Sennet, der Mann, der schon vor Jahren den Verlust des öffentlichen Lebens und den Terror der Intimität beklagte.

Preis DM 29,80

SPEX BUCH SERVICE

HIERMIT BESTELLE ICH FOLGENDE BÜCHER:

O **Thomas Lau - Die heiligen Narren usw.** DM 36.-
Achtung: Im Heft 5/92 war irrtümlich ein falscher Prteis angegeben!
O **David Toop - Rap Attack 2** 224 Seiten,reich bebildert, englische Fassung DM 36.-
O **James Ellroy - L.A.Confidential** (Originalfassung) DM 19,90
O **Jutta Koether - Massen** DM 20,-
O **Jaime Hernandez- Der Tod von Speedy** DM 35,-
O **Bret Easton Ellis- American Psycho** amerikanische Fassung DM 29,90
O **Texte zur Kunst Nr.1** DM 25,-
(High & Low, Cronenberg, Situationismus, Castoriadis etc.)
O **Texte zur Kunst Nr. 2** DM 25,-
(Social History, Greil Marcus, T.J. Clarke, Diederichsen, Mayo Thompson, F.W. Heubach)
O **Texte zur Kunst Nr. 3** DM 25,-
(Art Activism, Renee Green, Michele Wallace, Act Up, Papertiger, Vogueing, Kippenberger)
O **Texte zur Kunst Nr.4** DM 25,-
(Zoe Leonard, G.C. Spivak, Roberto Ohrt, Lacan und die Kunst, Niklas Luhmann, Slavoj Zizek)
O **Texte zur Kunst Nr.5** DM 25,-
(Ede Beaucamp, Karl Heinz Bohrer, Edward Said, Thanos Lipowatz, Raymond Pettibon von D.D.)
O **Nick Cave - Und die Eselin sah den Engel** DM 38,-
Ha, alttestamentarische Sprachgewalt, ewiges Eiern in der ewigen Einsamkeit Australiens, monströse Phantasie, die bis zum Anschlag ausgereizten Techniken des modernen Romans - Nick Cave hat ein halbes Jahrzehnt an diesem Roman gebrütet, jetzt ist er so reich, verwickelt, heavy und bizarr, daß er für manchen Monat mit „r" am Ende euren Geist verdunkeln und erhellen wird.
O **Thomas Zimmermann - Determinanten des Kaufverhaltens bei Independent-Tonträgern.** DM 20,-
Wer nüchterne Lektüre vorzieht, läßt sich diesen Privatdruck der Diplomarbeit unseres Autors Thomas Zimmermann kommen, in der verständlich und einleuchtend, faktenreich und anregend, die ökonomische Seite des Indie-Business dargestellt wird.
O **Jutta Koether - The Halal File** CD DM 28,-
Zugreifen, solange der Vorrat reicht.
O **Nachschub - die SPEX-Sondernummer zur Köln Show.** 130 Seiten, für SPEX-Leser nur DM 18,-
O **Diedrich Diederichsen - Popocatepti** DM 22,-
Die Geschichte der letzten 10 Jahre Popmusik und des Schreibens darüber. In deutsch und spanisch, mit einem von Heimo Zobernig gestalteten Umschlag.
Erschien in Graz und Madrid als Gabe zu einer österreichisch-spanischen Ausstellung, zusammen mit einem zweiten, von Luis Claramunt gestalteten Band mit diesem zwerchfellerschütternden Schwank:
O **Wolfgang Bauer - Das Lächeln des Brian De Palma** DM 22,-
O **Bauer und Diederichsen im Doppelpack** DM 30,-
O **Diedrich Diederichsen - Elektra-Schriften zur Kunst** DM 22,-
Old theories and party rags, kurz vor der Vergriffenheit.
O **Martin Kippenberger - Cafe Central** DM 25,-
All the Klatsch aller Kunstmetropolen der Welt, im freundlichen Welsch des größten Komikers von Dortmund und L.A. erzählt.
O **Jutta Koether - 20 Minuten.** Texte und Zeichnungen DM 30,-
All you ever loved about Dichten and Drawen. Zwischen Ekstase und Cartoon, zwischen Ironie und Free-Climbing, zwischen Mud-Wrestling und Lakonie. Es sind exakt fünf Minuten mehr.
O **Götz Alsmann - Nichts als Krach** DM 24,50
Die historische Ergänzung zu Zimmermanns Indie-Werk.
O **Diedrich Diederichsen - Herr Dietrichsen** DM 29.50

Name ______________________

Straße ______________________

PLZ, ______________________

Ort ______________________

Datum, Unterschrift ______________________

Im Preis sind MwSt.,Porto und Verpackung enthalten. Lieferung gegen Vorkasse, ins Ausland zzgl. 3,- pro Exemplar. Bitte überweisen Sie auf unser Postgirokonto Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500 oder legen Sie Ihrer Bestellung einen Verrechnungsscheck bei (bei Auslandsschecks + 8,- Scheckgebühr).Lieferzeit ca, 3-4 Wochen.

SPEX-BUCH-SERVICE • Aachener Str. 40-44 • 5000 Köln 1

ROTE FABRIK

27.6. TOWNES VAN ZANDT

28.6. JEAN PAUL BOURELLI & THE BLUE WAVE BANDITS

9.7. FISHBONE

17.7. THE BARKING DOGS

25.7. MACEO PARKER & ROOTS REVISITED

14.8. THE SCHRAMMS

Seestr. 395, 8038 Zürich

Beat box

roy ayers band 02.07.92 börse wuppertal einlaß 20.00 uhr
incognito 06.07.92 börse wuppertal einlaß 20.00 uhr

david rodigan
bfbs • kiss fm • 10.07.1992 • einlaß 23.00 uhr

tony humphries
paradise garage new york • 18.07.92 • einlaß 23.00 uhr

the bobby byrd show
feat.vicky anderson • james brown revue
carleen anderson • young disciples
21.07.92 & 22.07.92 einlaß 21.00 uhr • beginn 22.00 uhr

VELTINS

Do – Sa von 23 – 5 Uhr & vor Feiertagen

Wesendonkstr. 18
5600 Wuppertal 1
02 02 - 45 41 52

LUXOR

Mo. 6.7. Pavement ● Do. 9.7. Amok Dread Attack + House Of Suffering + Cologne City Rockers ● Mo. 13.7. Badtown Boys ● Di. 14.7. Little Ceasar + Electric Boys ● Do. 16.7. Heggen & Band + Mr. Thing & The Professional Human Beings

Luxemburger Str. 40
Köln 1 · Tel. 21 95 03

---

die börse

WUPPERTAL
VIEHHOFSTR. 125
0202-421081
EINLASS JEWEILS 20 UHR

DIENSTAG **30.6.** **MACEO PARKER** & ROOTS REVISITED

DONNERSTAG **2.7.** **ROY AYERS** THE MAN ON THE VIBES

MONTAG **6.7.** **INCOGNITO** TRIBES VIBES & SCRIBES

die börse

NEGATIV

So. 28.6. SEAWEED
Di. 07.7. DIE SCHRÖDERS + DIE SCHWEISSER
Di. 14.7. CHUMBAWAMBA
Di. 21.7. UKRAINIANS
Mi. 22.7. LINK PROTRUDI + THE JAYMEN
So. 26.7. CHELSEA
Di. 04.8. THE SCHRAMMS

FRANKFURT
WALTER-KOLB-STR. 1

Forum

spenger str. 13 4904 enger

SA. 4.7. COSMIC PSYCHOS
FR. 10.7. CHUMBAWAMBA
FR. 17.7. UKRAINIANS
MO. 3.8. THE SCHRAMMS

einlaß ab 21.30

radio forum enger
donnerstags
18-19 uhr ... ukw 92.7

donnerstags kneipe
sonntags disco

DIES IST EINE

KLEIN ANZEIGE

◆

im Format 30x50 mm und kostet schlappe

75 DM

KULT

COMICS BÜCHER PLATTEN
LUISENSTR. 18
44 60 10
WUPPERTAL

WHAT'S THAT NOISE
Nr. 11 mit: Swell, Wild Pitch, Sister Double Happiness, Huah!, T.V. Zandt, Atatak, A. Chilton, XTC
plus Neuseeland-7": XPRESSWAY mit: P.Jefferies, Dead C, A. Galbraith, The Terminals
für 6,- dm überall und bei: what's that noise, hermannstr. 32, 48 bielefeld

---

KAUFE LAUFEND GUTERHALTENE LPs UND CDs. AUCH GANZE SAMMLUNGEN. ZAHLE MEHR ALS JEDER HÄNDLER. ANGEBOTE AN: G. HARTMANN, BERGGASSE 10, 7102 GELLMERSBACH

• MUSIKPOSTER
• FILMPLAKATE
• TOUR-BOOKS
• POSTCARDS
• STICKERS

KATALOG NEU !!
6000 verschiedene Titel mit über 1000 Abbildungen auf 60 Seiten. Noch heute anfordern.

Bitte DM 2,50 Schutzgebühr in Briefmarken beilegen (wird bei Bestellung voll angerechnet!)

POSTERVERSAND
Tuttlinger Str. 119 E · 7000 Stuttgart 75

Über 100 Underground-Cult-T-Shirts aus London! Gratis-Katalog anfordern! D.Goslar, Postfach 2753 S 6200 Wiesbaden

---

BORING!
-LP-
BEVIS FROND/LEVELLERS 5/HDDHH
RUTH'S REFRIGERATOR/OZSWMK..
-12 BANDS/15 COVERS-
18 DM(VR-SCH.)an
CASPER'S BALLROOM/TALSTR.14
PF 304249 2 HAMBURG 36

Kulturhaus „Die Schreinerei" und OT 64 präsentieren

Umsonst & Draussen Festival
10.-12. Juli
Schweinfurt-Open-Air '92

mit

The Inchtabokatables (O-Berlin)
Die Art (Leipzig) • Pull My Daisy (CH)
D.C. Beggars (Seattle/USA) • Die Heinz Band (Köln)
and many more

An den Mainwiesen
Zeltmöglichkeiten vorhanden

For more information call: 09721/186243 or write to: Kulturhaus • Niederwermer Straße 51/2 • 8720 Schweinfurt

KLEINANZEIGENSCHLUß FÜR SPEX 8/92 IST MONTAG DER 13.07.92

VINYL VOCATION
A WEEK END OF DANCEFLOOR DELIGHT

Fr. 3. 7./Sa. 4. 7. 21.00 h

POSTHOF
Posthofstr. 43 · 4040 Linz
Austria

max rees · paul mc namara · kev draper
karin tkac · alex spreitzer

NORTHERN & MODERN **SOUL**

Erfolgreiche Indie-Psychedelic-Rock-Band sucht Sänger/in. Raum: Stuttgart/Pforzheim/Karlsruhe. Wir sind eine kreative experimentelle Band mit etl. Jahren Live-Erfahrung. Sind auf einem CD-Sampler vertreten. Kontakt: 07141-481027 (abends)

PLANET
DANCE CLUB LIVE GIGS PARTIES

02.07.22h PSYCHICK WARRIORS OV GAIA
09.07.22h RAGAMUFFIN-Party mit DJs Helmut Phillips & O.v.Felbert
16.07.22h CYBERDOME Trance Dance,Cyber-Videos,Chill Out Room,Brain Machines
23.07.22h GAY DAY DJ Boris Dlugosch (Front,HH)
30.07.22h RAGAMUFFIN-Party,die Zweite

MI Son Of Sirius DJ-Team (HiphopRaggaHouse)
FR/SA Public Magnets & Monster Enemies
SO Planet Love Club (House & Hiphop vs Acid Jazz & Rare Groove, Guest DJs)

BOCHUM KORTUMSTRASSE 135 · MI FR SA SO 22.00

NOVA MOB
SOIL
EUROPA TOUR ´92

NOVA MOB

NOVA MOB "Shoot"
CD/12" BST 039 EFA 04699
7" BST 040 EFA 04670

29.06. Mo	DORTMUND Live Station*
30.06. Di	HAMBURG Markthalle*
01.07. Mi	BERLIN Loft*
02.07. Do	FULDA Kreuzsaal*
03.07. Fr	GAMMELSDORF Zirkus*
05.07. So	STUTTGART Maxim Gorki*
15.07. CH Mi	ZÜRICH Rote Fabrik
23.07. Do	KARLSRUHE t.b.a.*
25.07. A Sa	WIEN t.b.a.
08.08. CH Sa	AARAU Höhlenfest Festival

*mit **SOIL**

SOIL "Fructified"
CD BOW 002 EFA 04971

BOWER — marketed by BIG STORE — BIG STORE
im EFA Vertrieb

BIG STORE • Große Riedbruchstr. 12 • 4600 Dortmund 15 • Germany • Phone 02 31/33 60 12 • Fax 02 31/35 62 43 • Trademark of Quality

---

MUSIK-THEATER **bad**
Am großen Garten 60
Tel. (0511) 703404
Öffnungszeiten: Do.-Sa. 21.00-5.00 Uhr

Do. 2.7. 20 h
- open air -
GALLIANO

Sa. 4.7. 20 h
— open air —
THE DEEP SEASON

Mi. 8.7. 20 h
— open air —
CHUMBAWAMBA

Di. 14.7. 21 h
THE UKRAINIANS

Do. 23.7. 20 h
— open air —
THE BOBBY BYRD SHOW

Konzert + Begleitprogramm

Club im bad

sponsored by West

SCHWIMMBAD MUSIK-CLUB
Tiergartenstraße 13 · 6900 Heidelberg · Tel: 06221/470201
DISCO VIDEO KINO KONZERTE
Öffnungszeiten: Mi u. Do 20 - 1 Uhr, Fr u. Sa 20 - 3 Uhr

Mi 1. COWS + Die Hexen
Do 2. MATCHBOX
Sa 4. NGOBO NGOBO
Mi 8. DIE SCHRODERS + DIE SCHWEISSER
Do 9. THE HYPNOTIST + MEGA TECHNO PARTY (Live DJ)
Mi 15. BADTOWN BOYS + Move On
Do 16. LINK PROTRUDI & THE JAYMEN
Mi 22. THE UKRAINIANS
Do 23. STELLA CHIWESHE & THE EARTHHOUAKE
Sa 25. SONIC TONES + BIG DADDY & THE SPOOKS
Mi 29. CHELSEA
Do 30. STEFAN ZOBELEY BAND

Vorschau August
Mi 5. Monster Magnet
Mi 12. The Schramms
Mi 19. Walkabouts
Mi 26. Goethes Erben + Catastrophe Ballet

jeden Mittwoch Independent-Night
jeden Donnerstag Crazy Rock Disco
Konzertbeginn 21.30 h · Änderungen vorbehalten
FAX 06221 / 47 23 90

Cooky's

DRINKS
FOOD
DANCING
22.00-4.00 UHR
AM SALZHAUS 4
6000 FRANKFURT
TEL 28 76 62

MO 6.7. BABYSEX + JACK WATERSON
MO >DANCE ECSTASY 2001< 13.7. RESISTANCE D. + RAMIN + 303 NATION
MO 20.7. MEGALOMANIAX + BECK SESSION GROUP
MO >DANCEHALL·RAGGAMUFFIN< 27.7. B.L.A. + LIVE SOUND SYSTEM
FRANKFURTER FESTE
4 MONTAGE AB 23 UHR
LIVE ACTS + D.J.s !

LOFT
LOFT KONZERTE SCHMITZ & SCHULZ GbR
IM METROPOL, NOLLENDORFPLATZ 5, 1000 Berlin 30
TEL.KARTENSERVICE: (030) 2155463 / (030) 3134554

Mi. 1.7. **THE JEREMY DAYS**

Do. 2.7. **PAVEMENT**

Sa. 29.8. Berlin Bizarre mit
NEW MODEL ARMY
LEMONHEADS
L 7
ELEMENT OF CRIME
und viele andere
Freilichtbühne Wuhlheide
Tel. Vorverkauf: 030-3134554
oder 030-2155463

FETE OHNE KNETE
10.-12. 7. '92

SENSELESS REMAIN
WINDSCALE
SEA OF PEARLS
THE NOZEMS
BLUE HAZE BAND
GRABSOUL
ETERNAL DIRGE
DOORS REVIVAL BAND
BIG BAND PROJEKT
SILENT KICK

MARL
Freizeitgelände Marl-Brassert
INFO: Tel. 0 23 65 / 8 41 54

TOSHINORI KONDO IMA
the great tokyo electric funk

12.7. Frankfurt, Museum a. Römerberg
13.7. Solingen Getaway
14.7. Bielefeld, PC69 / Ravensb. Spinnerei
17.7. Ferrara / Italien
19.7. Essen, Zeche Carl
21.7. Hamburg, Fabrik
Booking: U.Armbruster
telefon 0202 / 477801

FUGAZI
30.6.
Dortmund
1.7.
Köln

KREUZ-SAAL
2.7. Grant Hart & Nova Mob
19.7. The Ukrainians
21.7. Link Protrudi & the Jaymen

64 Fulda 0661/51828
Schlitzerstraße 81

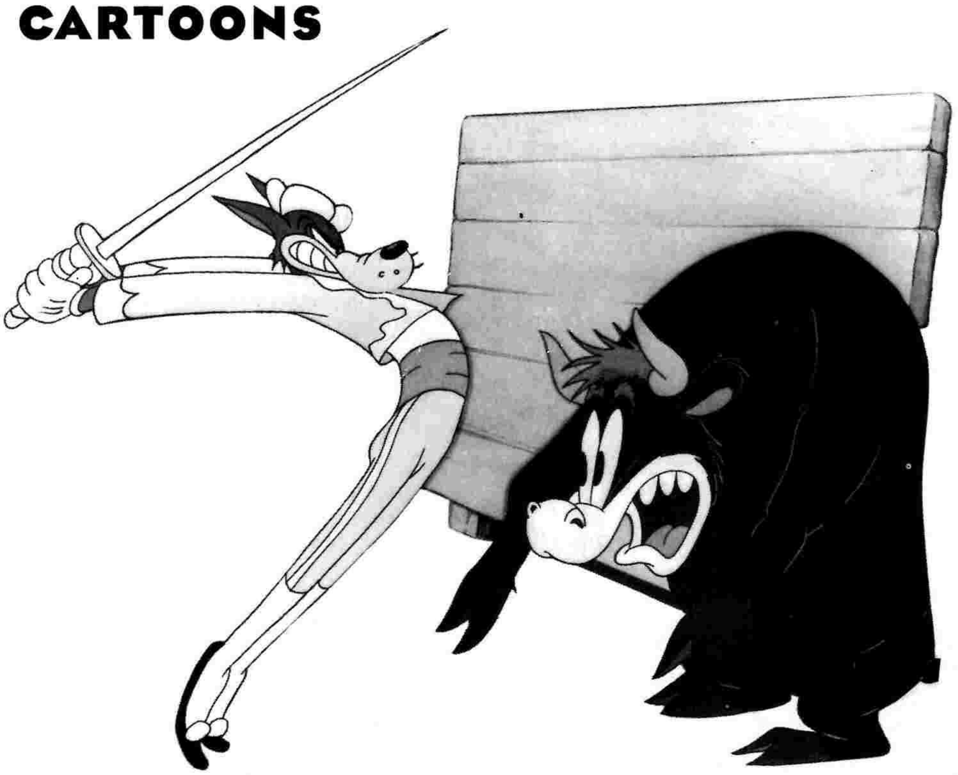
THROW THAT BEAT IN THE GARBAGECAN!
WIR ER-ÖFFNEN die OPEN-AIR Saison!

DIE AUFTRITTE: 4.7. Openair Fürstenau 11.7. Rock am Rhing - Dormagen 12.7. Openair Oberviechtach 17.7. Rock im Vogelwald - Tettnang 18.7. Openair Höchstadt 26.7. Openair Kommz - Aschaffenburg
UND EVTL. mit CARTER U.S.M.: 29.6. HAMBURG, 2.7. DORTMUND, 5.7. BERLIN, 6.7. STUTTGART §? TOURBOOKING (HERDST) 0951/27298

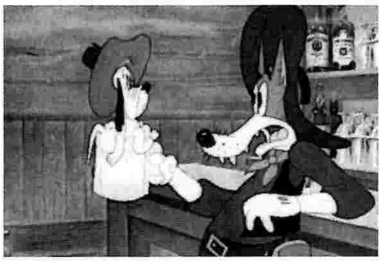
NACHSCHUB

SIND AMERIKANISCHE ZEICHENTRICKFILME WIRKLICH GEFÄHRLICH? WIRKLICH ANARCHISTISCH, GRELL KOMISCH – ODER GAR FRIVOL? HABEN SIE VIELLEICHT NOCH EINEN MORALISCH VERWERFLICHEN EINFLUSS AUF KINDER UND JUGENDLICHE? – NATÜRLICH NUR, WENN DIE FILME GUT GEMACHT SIND. VIELE DER SCHLIMMSTEN, ALSO DER BESTEN DIESER FILME STAMMEN VON

TEX AVERY - KÖNIG DER CARTOONS



DROOPY - HELD ODER DACHSHUND? SEIN LEBEN VON DUMB HOUNDED (1943) UND WILD AND WOOLFY (1945) BIS NORTHWEST HOUNDED POLICE (1946).



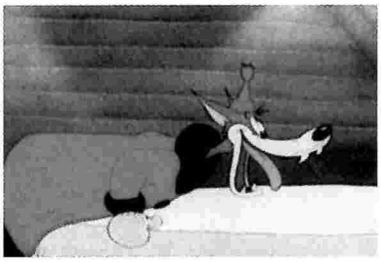
In den vierziger Jahren beginnt das goldene Zeitalter Hollywoods. Über die Faszination des klassischen amerikanischen Films kursiert die folgende Anekdote: Ein Drehbuchautor der Marx-Brothers schickt seinem Freund ein Telegramm, rät ihm, ebenfalls nach Hollywood zu kommen; denn »hier draußen kann man Millionen scheffeln und deine einzige Konkurrenz sind Idioten.«

Einige Jahre lang riskierten die Studio-Chefs einen Teil ihrer Macht und Gelder, um sich mit maßlosen und waghalsigen Talenten einzulassen. (Das bekannteste Beispiel dürfte die Karriere von Orson Welles sei.) Vor allem aber zeichnet die Filmindustrie in dieser Phase aus, daß sie – entgegen allen Geschäftsprinzipien – den Zeichentrickfilm fördert und finanziert.

Diese Filmgattung bringt kaum Profit, fast nur Prestige, denn sie verlangt sowohl aufwendige Technik als auch einen hohen handwerklichen Standard. Allerdings gehören viele Cartoons zu den Höhepunkten des amerikanischen Films, und die besten Cartoons schrieb und zeichnete Fred »Tex« Avery.

Die folgenden drei Beispiele können es beweisen: in »Homesteader Droopy« (1954) wird – während eines wüsten Schußwechsels – ein Revolver schwer verletzt. Sein Besitzer muß ihn erschießen, um den Revolver von seinen Qualen zu erlösen. Auch »Drag-a-long Droopy« (1954) parodiert den klassischen Western. Eine Verfolgungsjagd beginnt, als der Schurke aus dem Fenster eines Saloons springt. Vom Dach der Veranda will er sich in den Sattel seines Pferdes fallen lassen, aber er verfehlt es und knallt auf den Boden. Der entschlossene Schurke läuft für einen weiteren Versuch in den Saloon, springt, fällt, verfehlt und knallt wieder daneben. Er rappelt sich auf, dann stellt er sein Pferd an die Stelle, auf der er bisher landete. Ein drittes Mal läuft, springt und fällt er – diesmal auf den Platz,

ZUSAMMENGESTELLT VON MARCEL BEYER



»ALL THE CHICKS ARE CRAZY FOR A CERTAIN BURLY WOLF«, SINGT DIE TÄNZERIN, UND DER WOLF DREHT DURCH. (LITTLE RURAL RIDING HOOD, 1949)

an dem sein Pferd die ersten beiden Male stand. Erschöpft resigniert er und ruft sich ein Taxi, damit er die Verfolgungsjagd fortsetzen kann.

Manchmal macht Avery sogar seine Witze nicht vor dem Zuschauer, sondern über ihn. In »The Screwy Truant« (1945) flüchtet der Held – ein geistesgestörtes Eichhörnchen – vor einem Jagdhund in eine düstere Höhle. Der Verfolger hetzt hinterher. Das gesamte Bild wird schwarz und man hört einen gewaltigen Lärm. Endlich zündet das Eichhörnchen ein Streichholz an und sagt: »War echt ein lustiger Gag. Zu schade, daß Sie ihn nicht sehen konnten.«

Averys Cartoons wirken auch heute weder veraltet noch überholt. Fast fünfzig Jahre nachdem sie produziert wurden, erscheinen sie frisch und atemberaubend komisch: Sie dauern meist nur sieben Minuten, aber Avery zündet in dieser Zeit mehr Gags, als ein abendfüllender Spielfilm anderer Regisseure enthält. Durch ihr rasantes Tempo stehen uns seine Cartoons heute sogar näher als die berühmten Zeichentrickfilme Walt Disneys.

Tex Averys Karriere beginnt am 26. Februar 1908 in Taylor/Texas mit seiner Geburt.

Im Jahre 1936 bewirbt sich Avery bei Warner Brothers. Die Trickfilmabteilung stellt ihn ein und teilt ihm ein Team mit drei Animatoren zu. Avery arbeitet für die beiden Cartoonreihen, die Warner Brothers produziert – »Merrie Melodies« und »Looney Tunes«

Die farbigen Cartoons der »Merrie Melodies« wollen bedingungslos fröhlich und niedlich sein. Der Gewalt ihrer guten Laune hat auch Tex Averys Team nichts entgegen zu setzen.

Die schwarz-weißen »Looney Tunes« laufen zwar ebenfalls in einem allzu ruhigen Tempo, aber in dieser Reihe beginnt Avery, seine exzentrische Komik zu entwickeln. In »Porky The Wrestler« (1936) wird Schweinchen Dick durch Zufall mit einem Ringkämpfer verwechselt und muß gegen den monströsen, bärtigen Champion antreten. Während des Kampfes verschluckt der Champ die Pfeife eines Zuschauers, daraufhin rattert und tutet er wie eine Dampflok durch den Ring. Schweinchen Dick und den Schiedsrichter zieht der Champ wie Eisenbahnwaggons hinter sich her. Schließlich benimmt sich das gesamte Publikum, als gehörte es zu der merkwürdigen Bahn im Ring. Ein Besucher schaut aus dem Fenster, sieht eine Landschaft vorbeirauschen und springt erschreckt auf, weil er vergessen hat, rechtzeitig auszusteigen.

Diese Szene enthält schon wesentliche Aspekte der avancierteren Cartoons: Der spielerische Umgang mit scheinbar realistischen Figuren bleibt charakteristisch für die Komik Averys.

Erst bei MGM aber findet Avery zu seinem Stil, der seine Gags zusammenhält und trägt. Der größte Teil seiner Cartoons für Warner Brothers wäre auch einem anderen begabten, braven Regisseur gelungen. Nur in »Porkys Duck Hunt« (1937) und »A Wild Hare« (1940) kann Avery sich freischwimmen. Es gelingt Avery sogar, für beide Cartoons neue Figuren zu entwickeln, die bis heute zur Standardbesetzung gehören:

Die Charakter-Ente Daffy Duck tritt zum ersten Mal in »Porkys Duck Hunt« auf, und der berühmte Hasendarsteller Bugs Bunny gibt seine Premiere in »A Wild Hare«. Bugs erinnert an den großen Betrüger Groucho Marx. Nicht nur mit seiner hinterhältig-näselnden Stimme, auch durch abgefeimte Tricks bringt der Hase seinen Jäger samt Hund zur Verzweiflung.

Auch Daffy Duck benimmt sich keinesfalls, wie man es von einer süßen Cartoonfigur erwartet. Die wirrköpfige Ente interessiert es einfach nicht, daß sie ein Jäger verfolgt. Sie findet es amüsant und behandelt den Jäger wie einen willkommenen Gast.

Die Charaktere von Schweinchen Dick, Daffy Duck und vor allem von Bugs Bunny bestimmen die Richtung, in der die Cartoons der Warner Brothers sich entwickeln. In den vierziger und fünfziger Jahren können sie durch die skurrilen Figuren mit Disneys eleganten Cartoons konkurrieren. Aber selbst Warner Brothers und Walt Disney können kaum noch die Qualität der Cartoons einholen, an denen Tex Avery ab 1941 bei MGM arbeitet.

Um von Warner Brothers nach MGM zu wechseln, braucht Avery natürlich ein wenig Zeit. Wir benutzen diese Unterbrechung und sehen nach, wie die Geschichte des Zeichentrickfilms vor Tex Avery verläuft.

Nun könnte man einwenden, die Entwicklung liege doch auf der Hand: Die Zeichentrickfilme seien schließlich bewegte Comics, und in den Comics müsse man daher die wichtigsten Vorläufer des Zeichentrickfilms sehen. Man muß es nicht. Comics und Cartoons ähneln sich nur oberflächlich, denn sie benutzen unterschiedliche Mittel, um ihre Geschichten zu erzählen.

Comics montieren einzelne Bilder, deren Ausschnitt und Perspektive sich drastisch verändern. Cartoons kennen meist nur eine Einstellung, die eine Szenerie vollständig im Bild erfaßt.

Der erste Zeichentrickfilm animiert daher keine Comics. Er entsteht aus einem artistischen Genre, das man heute fast vergessen hat: in den Varietés der Jahrhundertwende treten, eine Mischung aus graphischer und darstellerischer Kunst präsentierend, die »Schnellzeichner« auf.

Während ihrer Nummer erzählen sie Geschichten, welche sie auf einer Tafel illustrieren. Sie zeichnen allerdings ausschließlich auf einem Blatt: Der Künstler verwandelt seine Figuren immer wieder mit schnellen Strichen. Nicht nur, weil die Schnellzeichner in einem schwarzen Abendanzug arbeiten, erinnern sie an Zauberkünstler. Die Geschicklichkeit, mit der sie ihre Zeichnungen verwandeln, macht sie ebenfalls zu Illusionisten. Manche Artisten wie Georges Melies und J. Stuart Blackton treten sogar als Zauberer *und* Schnellzeichner auf.

Es liegt nahe, daß diese Künstler sich mit dem neuen Medium Film beschäftigen, in dem sie durch Schnitte und Montagen besser manipulieren können als auf der dunkelen Varietébühne.

Blackton geht als erster den Schritt vom zeichnenden Magier zum Animator: Sein Cartoon »Hummorous Phases of Funny Faces« (1906) begündet die Gattung. Der kurze Film zeigt einen Auftritt Blacktons. Er zeichnet die Gesichter eines Mannes und einer Frau. Beide grimassieren ein wenig, dann raucht der Mann eine Zigarre. Ende.

Das scheint nicht das Holz zu sein, aus dem man Sensationen schnitzt. Dennoch zeigt dieser Cartoon die grundsätzliche Faszination des animierten

Films. Für den Zuschauer beginnen die gezeichneten Bilder sich zu bewegen, und die Bewegung ist im Film Leben. Das Publikum sieht, wie der Animator seinen Bildern Leben einzuhauchen scheint und ist bereit, dieser Illusion Glauben zu schenken. Jeder Cartoon ist ein Zaubertrick.

Die frühen Zeichentrickfilme bestehen aus wenig mehr als unbändigen Verwandlungen ihrer Figuren und Formen. Zu dem faszinierten Publikum gehört auch der Schriftsteller Bela Balazs: »Dem Kater Felix reißt einmal der Schweif ab und geht verloren. Er überlegt, wie er sich helfen könnte. Die besorgte Frage wächst als Fragezeichen aus seinem Kopf heraus als graphische Andeutung seiner Zweifel und Nöte. Felix beäugt das schön geschwungene Fragezeichen. Er überlegt nicht lange, sondern steckt es sich hinten als Schwanz an – die Sache ist erledigt.

Vielleicht könnte jemand an diesem Unsinn Anstoß nehmen, aber das Fragezeichen erscheint ja hier als Linie und unterliegt daher dem Gesetz der Zeichnung, wie der Körper des Katers Felix. In der Welt der Linienwesen sieht nur das unmöglich aus, was man nicht zeichnen kann.

Die Kamera hat dabei sehr wenig zu tun. Einstellungen gibt es bei Zeichnungen nicht, und der Montagerhythmus spielt auch eine minimale Rolle. Worin liegt also dennoch die produktive Rolle der Kamera bei Zeichenfilmen? Sie liegt in der Tatsache, daß der gute Zeichenfilm nicht nur fertige Zeichnungen zeigt, sondern auch das Zeichnen selbst als Ereignis zu zeigen vermag. Die Linien entstehen – *geschehen* – vor unseren Augen. Die Figuren sind nicht graphische Tatsachen, sondern graphische Ereignisse.«

In den dreißiger Jahren schränkt Walt Disney die Gesetze der Cartoons ein. Seine Figuren sind immer »Linienwesen«, aber Mickey, Donald und Goofy besitzen individuelle Charaktere und eigene Gestik. Sie sind zu sehr »realistische Illusionen«, um einfach ein Fragezeichen sich einverleiben zu können. Im Gegensatz zu den alten Cartoons will Disney den Zuschauer vergessen lassen, daß er gezeichnete Figuren sieht. In den vierziger Jahren schafft Tex Avery eine Synthese aus dem freien, assoziativen Stil der frühen Cartoons und Disneys realistischem, glaubwürdigem Zeichentrickfilm.

Endlich bei MGM angekommen, erhält Avery 1941 seine eigene Produktionsabteilung. Er arbeitet leider nie mit Tom & Jerry, den Stars bei MGM, aber bis 1954 dreht er ein gutes Drittel aller Cartoons der Firma. Averys erster Cartoon, »The Early Bird Dood It«, rechnet mit den Gestalten und dem Geist der »Merrie Melodies« ab. Er erzählt die Abenteuer eines drolligen Katers, eines possierlichen Vogels und eines spaßigen Wurms. Zum Schluß frißt der Vogel den Wurm und der Kater den Vogel – »Trauriges Ende, nicht wahr?« verkündet ein Schild.

In keinem der Cartoons für MGM gelingt Avery ein Star wie Bugs Bunny. Avery erfindet zwar Droopy, einen zwergwüchsigen, knittrigen Dachshund, doch über Droopy, der die gleiche Ausstrahlung besitzt wie ein leerer Swimming-Pool, kann man nur sagen: Er stört kaum in seinen Filmen. Nach ein paar Auftritten läßt ihn Avery in der Versenkung verschwinden, ohne daß es irgend jemand merkt.

Überhaupt interessieren Avery die Charaktere nur wenig: Mit stereotypen Katzen und Mäusen, Wölfen und Tänzerinnen besetzt er seine Cartoons, die daher viel von der Atmosphäre der alten Slapstick-Filme besitzen. Wie der Slapstick interessiert sich Avery in der Hauptsache für die Gags und ihr Timing.

Einen der schönsten Gags, den Avery oft benutzt, nennt man »double take«. Ein »double take« bedeutet: die Person, um die es geht (z.B. eine Maus), merkt zunächst nicht, daß irgendwas passiert, erst nach einer Weile erfaßt die Maus den Ernst der Lage (z.B. eine Katze) und reagiert voller Entsetzen.

Bei Avery gehören die »takes« zu den Szenen, in denen man seine schauspielerischen Qualitäten

unter Beweis stellen muß, das heißt: schlagfertig schreien und kreischen, wortlos in tausend Stücke zerbröckeln oder die Augäpfel auf zwei Meter Größe anschwellen lassen, um sich dahinter zu verstecken.

Eine wichtige Rolle spielen die »double takes« in dem herausragenden Cartoon »King Size Canary« (1947): Ein unrasierter Straßenkater sucht nach etwas Eßbarem. Er bemerkt ein offenes Küchenfenster, das jedoch zu hoch für ihn liegt. Er stapelt zwei Kisten übereinander. Da sie immer noch nicht ausreichen, nimmt der Kater voller Verzweiflung und Gier die Kisten und stellt sie auf die Höhe des Raumes, den die Kisten bisher ausfüllten, und klettert hinein. Die beiden Behälter hängen noch den Bruchteil einer Sekunde in der Luft – dann fallen sie erschöpft zu Boden.

Im Haus durchkämmt der Kater die Küche. Den Kühlschrank ziert noch das Schild »Zu vermieten – Möbliert«. Sämtliche Lebensmittel sind allerdings ausgezogen. Er findet eine Büchse Katzenfutter, die eine lebendige Maus enthält. Die Maus sagt, es wäre unklug, wenn der Kater sie äße, denn sie habe den Film »King Size Canary« bereits gesehen und könne verraten, daß sie gegen Ende das Leben des Katers retten werde: »Aber es gibt einen mächtig verführerischen Kanarienvogel im Wohnzimmer. Iß ihn!« Der winzige Kanarienvogel ist so verlockend wie ein Radiergummi. Als der Kater eine Flasche »Jumbo-Gro« – dem Dünger, der welke Blumen in prächtige Pflanzen verwandeln soll – sieht, kommt er auf dumme Gedanken und flößt dem Vogel die Mixtur ein. Mit Erfolg. Der Däumling wächst zu einem hellgelben Monstrum heran, das den gesamten Raum ausfüllt. Bevor der Kater ihn fressen oder nur anbeißen kann, krempelt der Vogel seine Federn hoch und catcht seinen Gegner zu Boden. Im letzten Moment rettet den Kater ein Schluck Jumbo-Gro.

Von diesem Punkt an trinken der Vogel, der Kater, ein Hund und auch die Maus abwechselnd dieses Wundermittel, das sie nach und nach zu unförmigen Leviathanen anschwellen läßt. Immer verrücktere »double takes« führen die Riesen auf, wenn hinter einem Wolkenkratzer wieder ein massiverer Opponent erscheint.

Endlich ist die Flasche leer. Das Mausmonster und das Katergetüm sitzen, doppelt so groß wie die Erde, auf dem kleinen Planeten und versuchen, das Gleichgewicht zu halten. Sie winken, saumselig grinsend, in die Kamera, die sich langsam in das Weltall zurückzieht.

Dieser Cartoon gibt ein gutes Beispiel, wie Avery die Dimension der Realität aufhebt. Er besitzt genug Frechheit und Talent, um von einer einfachen, kindlichen Vorstellung über riesige Mäuse und Kater in ein Universum des Nonsens, ein Cartoonuniversum quasi, zu kommen.

Doch in Averys Cartoons treiben nicht nur kindliche Ideen ihr Unwesen. Gleich neben den Mäusen und Katzen existieren seine eindrucksvollsten Figuren: Die Wölfe und die Tänzerinnen. Mit ihnen verließ Avery endgültig den Bereich, in dem man einen Zeichentrickfilm vermutet.

Ihre Geschichte beginnt in »Red Hot Riding Hood« (1943) mit der harmlosen Verfilmung des Märchens »Rotkäppchen«. Nach einigen Szenen beschweren die Titelheldin, ihre Großmutter und der Wolf sich über die altbackene, zopfige Handlung und fordern, man solle ihre Rollen der Zeit anpassen. Daraufhin verwandelt Rotkäppchen sich in eine Nachtclubtänzerin, von der das Wort »sexy« einen allzu schwachen Eindruck vermittelt, die Großmutter wird ihre nymphomanische Chefin und der Wolf ein Salonwolf. Um zwei Szenen kreist dieser Cartoon: Eine Tanznummer des Erotikkäppchens und die Reaktion des Wolfes.

Avery variiert das Motiv noch in vier anderen Cartoons. »Uncle Tom's Cabana« (1947) zeigt den gewagtesten Wolf. Als Little Eva anfängt, zu tanzen und zu singen, segelt ihr Verehrer wie ein Papierflugzeug um seinen Tisch in einem Nachtclub. Dann wedelt er einen Bund Selleriestangen über einen Salzstreuer und ißt den Salzstreuer. Er schmiert seine Knöchel voll Butter, schluckt seine Unterarme. Er zündet seine Nase an, nimmt sie nonchalant aus dem Gesicht und zerdrückt sie im Aschenbecher. Als man ihm eine Torte serviert, schneidet er ein Stück aus dem Tisch und schlingt es herunter. Natürlich handelt es sich hier nur um die ersten, zurückhaltenden Reaktionen.

Angesichts der Cartoons und ihrer Wirkungen bleibt die Frage: Für welches Publikum waren die Filme bestimmt?

Vielleicht würde Avery wie einer seiner Kollegen bei Warner Brothers antworten: »Diese Cartoons wurden nie für Kinder gemacht. Noch wurden sie für Erwachsene gemacht. Sie wurden für mich gemacht«.

(Die ARD besitzt die Ausstrahlungsrechte für die Cartoons von Tex Avery. Die Sendung »Trickfilmschau« im Nachmittagsprogramm zeigt die Filme in unregelmäßigen Abständen. Darüber hinaus veranstalten die dritten Programme des NDR und WDR Tex Avery-Reihen in ihren Abendprogrammen. Meist vor Spielfilmen liegt der Sendetermin.) *Christian Storms*

SILKE SCREEN

RÜSTUNG UND ENTRÜSTUNG

DIEN BIEN PHU, THE PLAYER, DIE RACHE DES WOLFES, WHITE SANDS & DER SCHWARZE KASTEN

»Ein Lied kann eine Brücke sein!« (Joy Fleming)
»Ich kann ein Bob sein« (Roy Dolezal)
»Alle im Film zu sehenden Ausrüstungsgegenstände – angefangen von den Flugzeugen zum Blechgeschirr – sind original.« (Presseheft DIEN BIEN PHU)

Die DC3 Dakota-Transportflugzeuge spielen sich selber. Der dabeigewesene Dok-Oskarbesitzer Schoendoerffer meinte, Tonnen real life Militärsanitäter und Equipment würden sein DIEN BIEN PHU vor einer filmischen Niederlage retten. Wo man doch aus Frankreich weiß, daß sich Krieg und Film ähneln. In einem Wiederholungsfall von unterschätzter Lage mündet die unfreiwillig konsequente Rekonstruktion in einem zweiten Desaster, der »Damit«-Hölle. Damit Donald Pleasance als Topjournalist was zu tun hat, darf er sich für das Verkünden von sage und schreibe vier Stichworten die Brille aufsetzen. Damit Schoendoerffer weniger zu tun gehabt hat, müssen sich die Personen gegenseitig oder selber in Lebenslauflitaneien vorstellen und ein Sprecher muß die Geschichte nachtragen. Damit der Druckpegel auf der Seele des Deserteurs hoch genug ist für die dramatische Mea-Culpa-Arie, muß der kurzzeitig behaupten, sein Tod sei nahe, obwohl er ein paar Bilder später unkommentiert aufsteht und sich putzmunter in den 73 Meilen langen Schützengraben gesellt, wo seine Kumpel wie zu gesunde Stricherdarsteller im falschen Film abhängen und die Leiden des Krieges (von dem der Regisseur behauptet, er sei »gut gestorben«, weil die Soldaten zwar Leben geopfert, aber Ehre behalten hätten) nicht sichtbar machen. Möchte mal den Film sehen, in dem idiotische Aktionen im privaten Bereich derart mit Sinngebung von oben bekleckert werden.

Auch in THE PLAYER sind viele Menschen original. Cher z. B. spielt sich selbst. Aboriginal ist man nicht nebenbei, dieses Kennzeichen füllt eine Figur fast aus. In DIE RACHE DES WOLFES spielt Graham Greene, einer der Indianer aus DER MIT DEM WOLF TANZT, einen Indianer, den »Wolf«. Der behandelt das Bein eines Papierfabrikmanagers so, wie dieser einen Baum skalpieren würde: er sägt die Rinde ab. Bein um Baum. Das Bein spielt ungern die Rolle des Baumes. Die berufliche Perspektive eines Schauspielers, der friedlicher ontarischer Indianer ist, oszilliert also neuerdings zwischen »militanter ontarischer Indianer« und »friedlicher amerikanischer Indianer«, abgesehen von »radkappenklauender Puerto Ricaner« (diese sind sowohl bei Darstellern wie dem Indianer, der in BLACK ROBE eine archaische Version von Militanz verkörpert, als auch bei Filmfiguren wie Vinnie unbeliebt, der in HANGING WITH THE HOMEBOYS seinen puertoricanischen Ursprung hinter einer italienischen Fassade versteckt). Wieviele Einheiten bräuchte man, um eine typische Cher darzustellen? Der Star Graham Greene hätte auch bei Altman auftreten können – aber würde Cher noch als Indianerin durchgehen?

In WHITE SANDS gibt es einen Moment offensiven Rollenschwimmens im zur Zuschauereinsicht freigegebenen Teil des Aquariums, wo Willem Dafoe als Polizist Roy Dolezal – der sich just dem Waffenschieber Gorman Lennox gegenüber als dessen Geschäftspartner Bob ausgegeben hat – für Lennox vor einer Personalunion aus Tresenkraft und Amateuraquarellistin einen Kunsthändler spielen muß.

In dem Gedankenlooppitch von THE PLAYER bleibt die einzige naive, moralische Figur Unhappy-End-Verteidigerin Bonnie heulend auf der Strecke, sowie konsequenterweise auch ihre Darstellerin im Presseheft unerwähnt.

»Da sagen manche: das ist kein typischer Stasi-Vertreter. Damit hat man das Problem vielleicht wieder geklärt. Ich bin einer von den 86.000 gewesen. Darauf lege ich Wert, daß ich einer davon war.« (Jochen Girke) DER SCHWARZE KASTEN von Johann Feindt und Tamara Trampe. Die DEFA-Dramaturgin (deren Autorenschaften in der ersten Person betitelt sind: »Ich komme aus dem Tal«, »Ich verkaufe nicht, ich verschenke«, »Ich war einmal ein Kind«) besteht in einem Marathongespräch von zwei Tagen und Nächten mit Jochen Girke (einem ehemaligen Professor für Operative Psychologie der Juristischen Hochschule für Staatssicherheit) auf ihrer Entrüstung und prallt auf einen um Verstehen Bemühten, der in vollster Aufrichtigkeit seinen Bruder verraten hätte, und für den die Bindung an seinen Staat weltbewegender war als seine intimen oder verwandtschaftlichen Beziehungen. Die Konstellation von »besiegtem Robbespierre in Beamtenformat defensiv vor aufstampfendem Weib« läßt sporadisch eine Übertragung auf die Frage von Verantwortung in der Wissenschaft vermissen. *Silke Panse*

ALTMANS MANNSCHAFT: DIE UNSICHTBARE FRONT VERLAGERT SICH

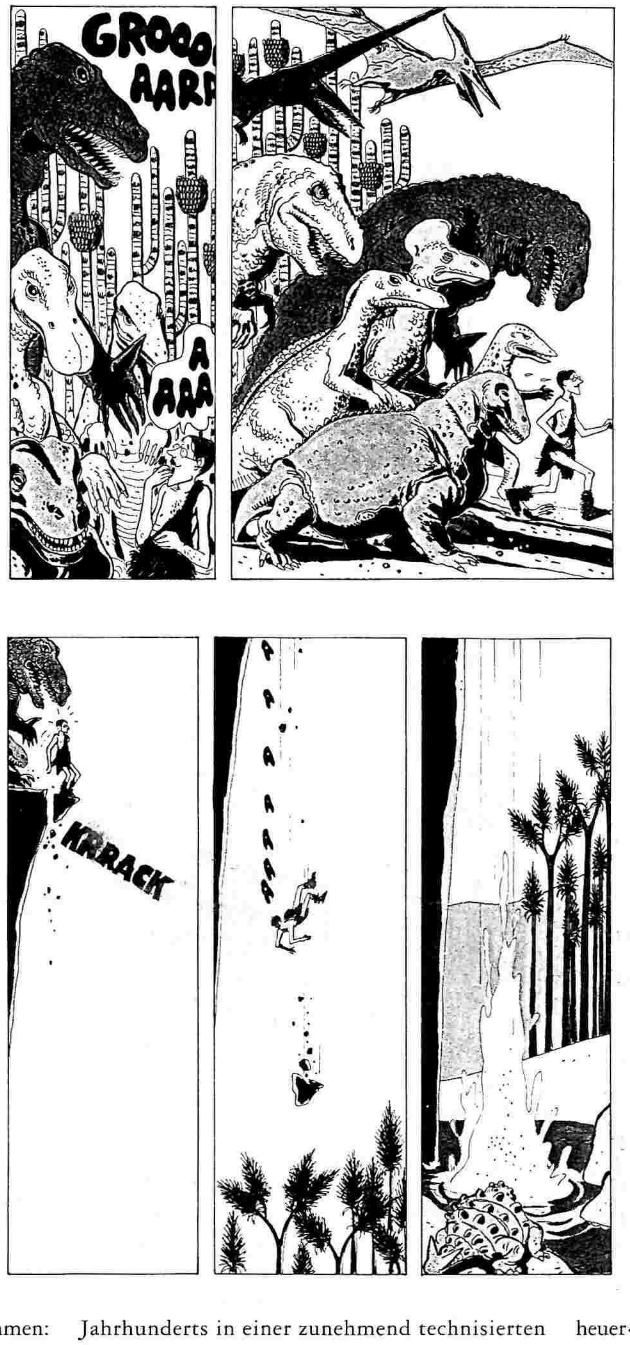
JACQUES TARDI

MIT DEM ERSCHEINEN VON »DAS ENDE DER HOFFNUNG« LIEGT NUN BEI DER ZÜRCHER EDITION MODERNE TARDIS 7-BÄNDIGES MEISTERWERK »ADELES UNGEWÖHNLICHE ABENTEUER« KOMPLETT AUF DEUTSCH UND SORGFÄLTIG EDIERT VOR. EINE WÜRDIGUNG VON HANS KELLER

Flugsaurier Pterodactylus zerbricht im staubig-dämmrigen Pariser Museum für Naturgeschichte sein Ei, entweicht in den nächtlichen Himmel und bedroht – selbst ein Symbol für ausgestorbenes Leben – den Alltag einer verblühenden Epoche. Wird gejagt und erledigt. Liegt in seinem Blut. Aufersteht als Maschinenvogel und Symbol des technischen Fortschritts, fliegt durch den bordeaux-roten Nachthimmel und rettet einen Delinquenten im Steilflug vor der Guillotine. Räuber hatte assyrische Götterstatue Pazuzu in der Beute. Verschwunden. Dringend gesucht von Sekte, die Paris mit Pest-Infektion entvölkern und als Neo-Babylon wieder aufleben lassen will.

Schauspielerin Clara Benhardt verspürt als verkleideter Pazuzu Mordgelüste, ein Fingerabdruck auf dem Fischzahn einer Statue öffnet eine Steinplatte auf dem Pont-Neuf, Treppenstufen führen direkt in den übelsten Untergrund ... der fiebrige Kopf sinkt ins Kissen zurück, man hätte bei Asterix als Patientenlektüre bleiben sollen.

»Adeles ungewöhnliche Abenteuer« oder: das Leben als ein Fiebertraum von gestern. Sich überstürzende, abstruse, unwahrscheinliche und tatsächliche Ereignisse aus einer versunkenen Epoche, welche sich ein Comics-Zeichner zur poetischen Heimat erkoren hat. Anstatt den Belle Epoque-Staub zu vergolden, wirbelt ihn Tardi mit zeitgenössischem Drive durcheinander und verklebt ihn schließlich zu Blutmus. Das Interesse an einer abendrot-gelb-türkis-ultramarin-violett schillernden Zeit wird zur 7-bändigen Geschichtenorgie verhängt, in der seltsame Charaktere mit Chapeau Merkwürdiges erleben, in abrupten Wechseln von der guten zur bösen Küste (und umgekehrt) segeln, aber für nichts verantwortlich zu machen sind, da ganz den Launen ihres Schöpfers unterworfen.



Als hätte er bei der Arbeit Drogen genommen: »Als ich an Adele Blanc-Sec arbeitete, hatte ich vage Vorstellungen im Kopf, die sich in unzählige Richtungen verflüchtigten, so daß ich nie wußte, wo ich landen würde.«

Mit den ab 1976 erscheinenden Adele-Abenteuern hatte Tardie die traditionelle Form der Comics-Serie aufgegriffen und eigenwillig-innovativ variiert, die bisherigen sieben Bände stellen inhaltlich und optisch den Kern von Tardis Comics-Welt – zumindest jener der frühen Phase – dar. Ein großer, kompliziert-komplexer Zyklus präsentiert die von Tardi bevorzugten Themen: das Belle Epoque-Paris, die Greuel des ersten Weltkriegs und mutierende Überbleibsel der europäischen Kultur des 19. Jahrhunderts in einer zunehmend technisierten Welt. Was faszinierte Tardi an dieser einerseits untergangsgeilen, andererseits blind zukunftsgläubigen, versunkenen Epoche?

Er hat es auch mal das Trauma seines Lebens genannt: schon durch seinen Vater, einen in Deutschland stationierten Soldaten, ständig mit Militärischem konfrontiert, wurde der fünfjährige Tardi 1951 wegen Erkrankung der Mutter eine Weile bei seinen Großeltern untergebracht. Und Großvater erzählte vom ersten Weltkrieg, Brutales und Blutrünstiges aus den Schützengräben. Er bescherte dem kleinen Jacques damit Alpträume, die erst der heranreifende Zeichner in eindrucksvollen Kriegs- (resp. Anti-Kriegs-)Comics als Katharsis loswird. Danke, Opa.

Der erste Weltkrieg läßt Tardi nicht mehr los, davon zeugen zahlreiche Arbeiten des Comics-Debütanten in den späten sechziger Jahren, er bezeichnet ihn als den wahren Beginn des 20. Jahrhunderts, den Übergang vom Person gegen Person ausgetragenen Konflikt zur unpersönlichen Verdinglichung des Tötens, von der Auseinandersetzung als sogenannter Ehrensache zum irrationalen Umsichschlagen infolge Furcht vor der (technischen) Überlegenheit des Feindes. Tardi: »Im ersten Weltkrieg sind so viele Gruppierungen auf sehr kleinem Raum aufeinandergeprallt, daß er sich vorzüglich für die Darstellung sinnloser Vernichtung eignet. Außerdem finde ich diese Zeit auch vom ästhetischen Standpunkt aus sehr interessant.« Das dekadente Drum und Dran also. »Ich versuchte, die Atmosphäre damaliger Populär-Romane wie Arsène Lupin oder Phantomas, in denen sich Geheimnisvolles abspielte, einzufangen. Indem ich die Adele-Geschichten um 1912 ansiedelte, und der Leser weiß, daß zwei Jahre später der Weltkrieg losgeht, werden die Handlungen gewisser Leute, die sich später einer sinnlosen Kriegsaktivität hingeben, lächerlich.«

Der Comics-Zeichner Tardi ließ sich bezeichnenderweise von Künstlern beeinflussen und inspirieren, die typische Vertreter jenes Zeitalters waren, welches er selbst im Frühwerk als Szenarium bevorzugte: Kubin, Klinger und Böcklin. Fantasten und Idylliker, die vor dem beginnenden Industriezeitalter auf erträumte Inseln der Seligen oder aber in Alpträume flohen. Die aber auch den Surrealismus vorwegnahmen. Und, im Fall von Max Klinger, sogar die Comics. Die morbide Radierungsfolge »Ein Handschuh« darf als Vorläufer moderner Bildergeschichten angesehen werden, Tardi übernimmt aus diesem unheimlichen Zyklus auch den Flugsaurier Ptereodactylus für »Adele und das Ungeheuer«.

Die frühen »Adele«-Bände sind mit ihrem kontrollierten Strich und der sorgfältigen Kolorierung eine zwar immer noch moderate, aber doch schon entschiedene Variante zur traditionellen »Ligne Claire« des frankophonen Comics. Tardi wird sich nach und nach davon immer weiter entfernen, der Strich wird freier und dynamischer, die Karikierung der Figuren extremer werden.

Heldin Adele, eine Schriftstellerin auf der Suche nach verwertbaren Abenteuern, gerät eher unfreiwillig in die absurden Handlungsstrudel, als sie plant, den Delinquenten Ripol mit der geklauten Flugsaurier-Maschine vor der Guillotine zu retten. Eigentlich eher eine träge Hedonistin, die ihr ver-

schnörkeltes Holzbett über alles liebt, gelingt es ihr aber nie, in wohligen, längeren Schlaf zu sinken, da draußen zu viele spinnerte Wissenschaftler, kranke Sektierer oder als Monster verkleidete Verrückte herumlaufen, die alle etwas von ihr wollen.

Kaum ist auf dem nächtlichen Eiffelturm die Babylon/Pest-Sekte aufgeflogen, versucht ein Bastler mittels eines wiederbelebten prähistorischen Affen Macht zu gewinnen, Ritualmorde eines bocksbeinigen Monsters ziehen ihre Blutspuren durch Paris und führen zu einem generellen Komplott von Spinnern jeden Kalibers, die sich schließlich unter einem Pyramidengrab gegenseitig abmurksen, Adele stirbt auch, und zwar im Nachtgewand, wird aber von einem Wissenschaftler konserviert, der erste Weltkrieg bricht aus und, und, und ... Und Inspektor Caponi, der all die Fälle lösen soll, meint immer wieder: »Ich versteh' hier überhaupt nichts mehr!« oder: »Ich dreh' durch, wenn das so weitergeht ...«.

Eigentlich wollte Tardi nach dem vierten Band mit Adele Schluß machen, hinterließ sie aber eben wohlweislich in konserviertem Zustand. Geschickt schloß er als fünften Band eine erweiterte Version der schon früher entstandenen Story »Adieu Brindavoine« (»Das Ende der Hoffnung«) an und erweckte im sechsten Band Adele aus dem Dornröschenschlaf, nachdem er als zweite Hauptperson den versoffenen Kriegsveteranen Brindavoine eingeführt hatte. Lange genug geschlafen, Adele, jetzt kommt die Mafia zum Zuge, Clowns, die zuviel wissen, erhängen sich, und in der Kanalisation treibt ein roter Riesenkraken sein Unwesen. Kein Bett für Adele, no sleep 'til death, und die Fieber steigen ...

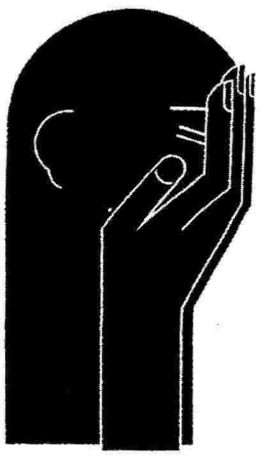
Jacques Tardi: »Adeles ungewöhnliche Abenteuer« (1: »Adele und das Ungeheuer« / 2: »Der Dämon vom Eiffelturm« / 3: »Der Affenmensch« / 4: »Aufstand der Mumien« / 5: »Das Ende der Hoffnung« / 6: »Das Geheimnis des Salamanders« / 7: »Der Ertrunkene mit den zwei Köpfen«). Zürich: Edition Moderne.

UNITED COLORS OF AIDS

MANFRED HERMES ÜBER EINE KAMPAGNE IN »MAX DEUTSCHLAND«

In einer Zeit, da der US-AIDS-Aktivist Larry Kramer, der Mitbegründer von Act Up USA, via »Newsweek«-Kolumne ausgerufen hat, daß es inzwischen wohl doch genug Gründe für eine AIDS-Panik gebe, hat »Max Deutschland« in seinem Juni-Heft ein AIDS-Special gefahren, das hauptsächlich aus »honorarfreien Kampagnen« 20 großer deutscher Werbeagenturen bestand.

Ein AIDS-Special, das vorwiegend auf AIDS-Anzeigen aufgebaut ist, verbreitet einen gewollt einseitigen Glamour und den Eindruck, daß etwas »Schweres« wie AIDS in den Händen von Werbeleuten besonders gut aufgehoben sei. Die selbst scheinen sich das auch zugetraut zu haben, umso eher, als die Werbeagentur immer noch am Selbstbild festhält, der Motor für irgendwas zu sein. Die Verbindung von AIDS und Promo ist aber umso heikler, als es ja gerade Act Up USA war, die sich von Anfang an, mindestens seit 1986, der avanciertesten Agitprop-Möglichkeiten bediente (immer die modernsten Schriften, beißendsten Slogans und Verbindungen von Wort und Bild), und politischer Aktionismus dann doch andere Konsequenzen hat. Das läßt sich einfach schon daran erkennen, daß »Max« nicht daran denkt, seinen Titel aus aktuellem Anlaß modelfrei zu halten (»bloß kein Elendsprogramm!«). Was »Max« aber auch von Benetton unterscheidet.



Innen im Heft ist die Verbindung von AIDS und Tod/Gerippe/Sex/Kondom/Babies(!) schnell gezogen. Im Übrigen wirkt diese Aktion so, als habe die Werbewirtschaft selbst »Max« beauftragt, sie mit dieser Sache zu beauftragen.

Die Notwendigkeit dafür lag sozusagen in der Luft, eben wegen Benetton. Und eine Zeitschrift, die mit ihren Fixierungen (Models, Konsum, Model-Sex, Model-Wettbewerb) schon so aussieht wie von einer Werbeagentur ausgedacht (eine Rubrik heißt folglich: »Ihre Lieblingsanzeige«) – und die damit erfolgreicher ist als »Tempo« es je war – ist dafür natürlich ein guter Träger.

Benetton mag kein Problem für die richtige Welt sein, ist aber mit Sicherheit eins für die deutsche Werbeagentur. Die Benetton-Kampagne mit ihren Fotos von ausgemergelten AIDS-Toten oder an Fähren baumelnden Flüchtlingsmassen hat deren Langzeit-Paradigmen durcheinandergebracht, z. B.: »Werbung muß witzig sein.« Noch bevor sie diesen Witz aber entwickeln kann, muß sie sich benettonisieren, also irgendwas mit »sozial« zu tun bekommen (und »Max« hat dazu Auftragslage simuliert).

Aber »Max« ist eben so p. c. wie Deutschland und da heißt es dann schnell: »AIDS hat längst die Risikogruppen verlassen und geht jeden an.« Die Kampagnen konnten sich ihrerseits auf Mehrheitsfähigkeit gut einstellen.

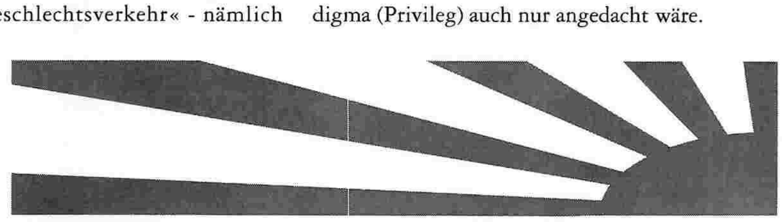
Damit sich alles schön im Kreis dreht, heißt eine »Colors of AIDS« und zeigt einen Pulli. Die Agentur »Knopf, Nägeli, Schnakenberg« hat sich ein schlagkräftiges Beispiel für »uninformiert«, »bescheuert«, »mißverständlich« und »mißverstanden« ausgedacht (aus dem Geist des »etwas Negativem muß man immer etwas Positives entgegensetzen«): »Es gibt zwei positive Folgen von ungeschütztem Geschlechtsverkehr« - nämlich hagerer Tod oder aufgedunsene Schwangerschaft.

»J. Walter Thompson« ließ den Recyclingslogan »Ich war eine Dose« zu »Ich hatte AIDS« modifizieren und mit einer Liste fiktiver, »unkenntlich« (!) gemachter Namen belegen. Solche Totenlisten haben allerdings schon Tradition: es gab im letzten Jahr eine (ehrenhafte) in »Premiere«, die »Arbeitsgemeinschaft der schwulen Buchläden« ließ vor kurzem ebenfalls eine umgehen: »Wir trauern um unersetzliche Denker, Künstler, Autoren.«

Eine Einschränkung, mit der wiederum »Max« gut leben könnte, sagten sie doch: »Wir gedenken ihrer, wenn sie aus unseren Kreisen waren oder wenn sie berühmt, sympathisch, tapfer oder unschuldig an ihrer Infizierung waren« (und setzte dabei voraus, wahrscheinlich nicht mal zu Unrecht, daß ihre Leser noch nicht dazugehören, während »Spin« eine AIDS-Kolumne einrichtet).

Auf diese Ausgrenzungen (»Minderheitenprobleme«) bei gleichzeitig undurchsichtigen Kriterien dafür (unbekannt, unsympathisch, weinerlich, selbst Schuld an der Infizierung) trifft wohl zu, was Ebermann über das »Ich bin ein Ausländer«-Deutschland gesagt hat: daß man hier eine Menge Dinge tun und sagen kann, ohne als Faschist zu gelten (der »Spiegel« kann z. B. einen anti-feministischen Titel machen oder für eine schärfere gesundheitspolitische AIDS-Gangart eintreten). Und auch die Benetton-Promo kocht ja nur mit den Wassern, die sich gerissen bezahlt machen. Für sie wird alles zur Frage der Mischung – in der glossy Hauszeitschrift »Colors«, die in den Läden für DM 6,50 verkauft wird, heißt es: »IMMIGRATION BRINGS ... L'IMMIGRATIONE PORTA ...new blood, sangue nuovo, new food, nuovi cibi, new music, nuove misiche ... TO AN OLD WORLD ... IN UN MONDO VECCHIO« – im Prospekt wird ebenfalls nach rassisch und sexuell genau ausgeklügelten Systemen vorgegangen: in Gruppen bis zu 8 ist die Kombination 2x schwarz, 1x gelb, 5x weiß, 4x männlich, 4x weiblich Standard.

Von Überfremdung kann da ebensowenig die Rede sein wie davon, daß das heterosexuelle Paradigma (Privileg) auch nur angedacht wäre.



DER POSTMODERNE KICK

MEDIENSTURM ZUR 30STEN BUNDESLIGA - SAISON: SAT 1 VERSPRICHT DEN TOTALEN FUSSBALL. DIE ARD VERLIERT DIE SAMSTÄGLICHE »SPORTSCHAU«. ZDF, RTL UND PREMIERE SITZEN AM KATZENTISCH.

Wir sind froh. Wir sind glücklich. Wir sind stolz.« Mit salbungsvollen Worten trägt Werner E. Klatten, oberster Geschäftsführer von SAT 1, im Kölner Mediapark eine Epoche zu Grabe: das Ende der öffentlich-rechtlichen Bundesliga. Eingerahmt von den Herren Meyer-Vorfelder (VfB Stuttgart, DFB, CDU) und Reinhold Beckmann (ex-WDR, ex-Premiere, jetzt SAT-Sportchef) verkündet er die neue Vision der Privaten, die da heißt »Fußball total«: Freitag-Abend, Samstag-Abend, Sonntag-Morgen, Sonntag-Abend, bei englischen Wochen kommt noch der Dienstag bzw. der Mittwoch dazu.

Bis auf die Frühstücks-Nachlese am Sonntag eigentlich nichts Neues, doch wo viel Geld im Spiel ist – der DFB kassierte vom Zwischenhändler ISPR 700 Millionen Mark für fünf Jahre Vermarktungsrechte – wird Klappern zur Chefsache. Zur Einstimmung hämmerte flotte Electro-Disco aus dem THX-System, und "Living-Media"-Models in Bundesliga-Trikots vogue'ten in Superzeitlupe über die Bühne. Kritisch beäugt vom scherzenden Pierre Littbarski (der aus dem Off den Sendungstitel »Fußball SAT'I« vorschlug), Kritiker-Prominenz und Spielervermittlern in malvenfarbigen Sakkos. Es gab Shrimps, Schirme, Shirts und Sessionmöglichkeiten mit allen Relevanten , kurz: eine perfekte Vorab-Inszenierung.

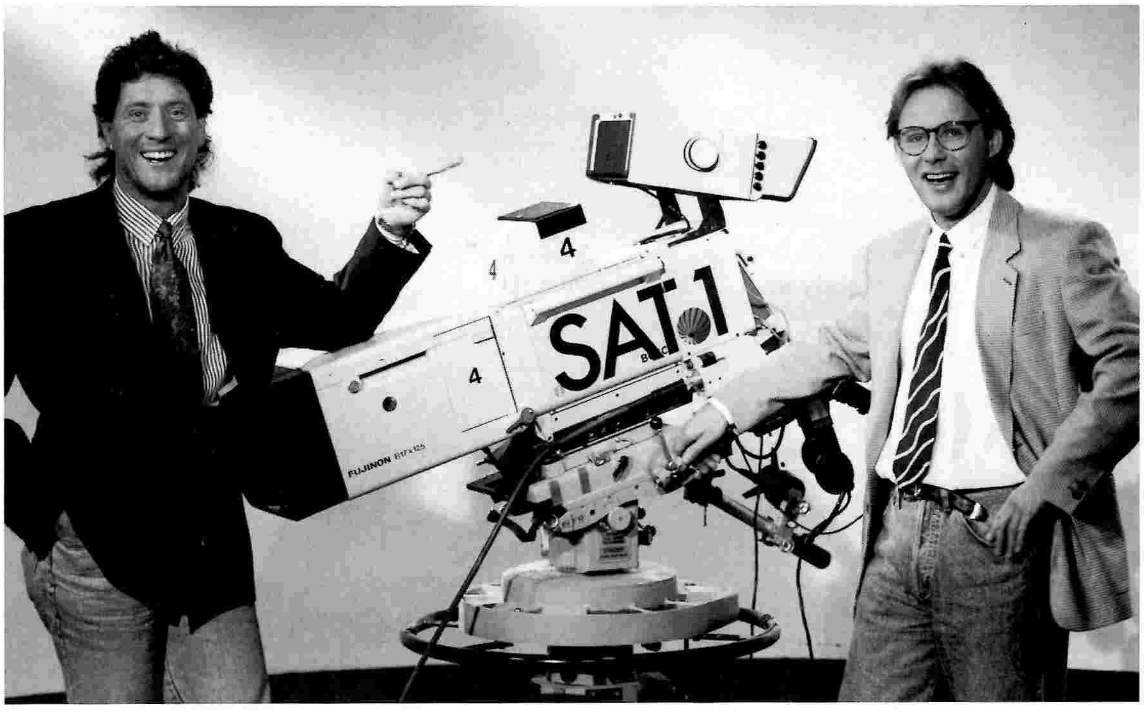
Nach 29 Ligajahren bedeutet »die größte Investition seit Bestehen unseres Unternehmens in den Bereich Eigenproduktion« (Klatten) auch das Ende einer haß-geliebten Reporterkultur. Das ZDF erhält zwar die Zweitrechte für Kurzberichte im spätabendlichen »Sportstudio", doch die selbstgefälligen Sportonkels unserer Jugend werden verschwinden wie einst die Flugsaurier. Nie wieder »Tor des Monats". Nie wieder betuliche, ältere Herrschaften. Nie wieder »guten Abend allerseits"!

Dafür will Beckmanns Yuppie-Team bei Liga-Spitzenspielen ab 14. August bis zu zehn Kameras – fliegende, beschiente, Computer-animierte – auffahren. Hält die samstägliche SAT-Kickershow, was die Selbstdarstellungs-Clips auf der Großleinwand versprachen, dann muß sich der deutsche Wohnzimmer-Fan auf einen perfekt inszenierten Bildertaumel einstellen, der fatal an die Werbespots von Volle-Pulle-Leistungs-Power-Drinks wie »R`activ« oder »Gatorade« erinnert. Bayer Uerdingen gegen VfL Bochum, geschnitten wie eine Verfolgungsjagd in »Die Hard«. Ringsumher eingeklinkte Reklame-Inseln, na super. Doch auch wenn sich die SAT-Revoluzzer um Beckmann im grauen Liga-Alltag notgedrungen auf moderatere Töne und Bilder beschränken werden müssen, so fällt die historische Ablösung der wichtigsten aller Sportberichterstattungen in eine Phase, wo kontrovers wie nie zuvor um die Zukunft der Kicker-Nation gerungen wird. Die Liga als Show- und Marketing-Zirkus oder als Hort postmoderner Bodenständigkeit?

Das »Modell Wimbledon« (Internationalisierung, Sitzplatzstadien, Entertainment) ringt mit dem Entwurf des ewigen Schalker Marktes/Dortmunder Borsigplatzes (Regionalismus, Stadien als Gefühlsopern, Gottesdienst). Gerade die letzte Saison mit Zuschauer-Rekorden und einer brodelnden Fan-Kultur zwischen fahnenschwingenden »Kutten aus der Kurve« (Fan-Treff) und bösartig-elitären Hooligans brachte eine Renaissance mythenreicher mittsechziger Verhältnisse, als nacheinander Werder Bremen (64/5), 1860 München (65/6) und Eintracht Braunschweig (66/7) Meister wurden. Die Entwürfe des industriell-geprägten Kicks, vetreten von Hoeneß-Typen und Bayer Leverkusen, sind nach dem (vorläufigen?) Ende des Bayern-Regimes und dem Aktienflop beim HSV auf die lange Bank geschoben.

Welche Rolle die von »Qualitätssprüngen« und »neuen Dimensionen« schwadronierenden Sat Einsler in diesem Szenario übernehmen werden, läßt sich auch nach der offiziellen Präsentation nur in groben Zügen erkennen. Das viele Geld, das nach dem Gerangel Öffentliche vs. Private nun in die Liga-Kassen fließt, ist bereits verplant. Die vielzitierten »italienischen Verhältnisse« mit astronomischen Ablösesummen und Handgeldern sind jedoch auch nach diesem Finanzschub in weiter Ferne. Top-Spieler bzw. Identifikations-Träger werden weiterhin abwandern. Sat 1 hat zwar auch die Rechte für die englischen und italienischen Profi-Divisionen erworben, doch es werden in erster Linie die verbleibenden 360 heimischen Erstliga-Kicker sein, mit denen Beckmann & Co. unsere Sehgewohnheiten umkrempeln wollen. Hatte man sich in den letzten ARD/ZDF-Jahren bereits daran gewöhnt, daß naßforsche Außendienstler mit aufgepflanztem Mikro schweißnasse Stürmer am Spielfeldrand mit Gretchenfragen bestürmen ("Nur ganz kurz, Andi, was war da los im Strafraum, in der 32ten Minute?"), so will SAT1 nicht nur mit schrillen Perspektiven und Statistik en masse (Wieviele von Verteidigern getretene Eckbälle gab es am 8ten Spieltag?) auftrumpfen, sondern auch verstärkt zur Personality-Formung unserer Jungs beitragen. Da gibt es dann via Kabel oder Satellit Grillabende mit den »Roten Teufeln« oder schwäbischen Kindergeburtstag bei Fritz Walters. Wie man sich fühlt, wenn auch noch das letzte Eckchen (Sportler-)Dasein auf den Bildschirm gezerrt wird, konnte die versammelte Kritikerschar am eigenen Bilde spüren. Ein witziges SAT-1-Kamerateam hatte die witzige Idee, die Rolltreppen-Auffahrt zum Präsentationsraum in Super-Zoom-Super-Slow-Motion festzuhalten. Und so gabs zum Ende der Vorstellung das grinsende Gesicht des Kollegen von der »Zeit« in drei Meter mal sechs Meter fünfzig: Super-slow fällt eine Haarsträhne von links-außen nach halblinks und aus der Tiefe des Raumes fährt eine Hand durch das etwas unformiert fallende Haar. »Isch glaube«, brachte Co-Moderator Harald »Toni« Schumacher die »ungemein spannende Geschichte« (Beckmann) auf einen einfachen Nenner, »wir sind da an einer zuper-interessanten Sache dran«. *Ralf Niemczyk*

CO-MODERATOR TONI UND SEIN SPORTCHEF: EIN GRINSEN FÜR DIE KABEL - LIGA



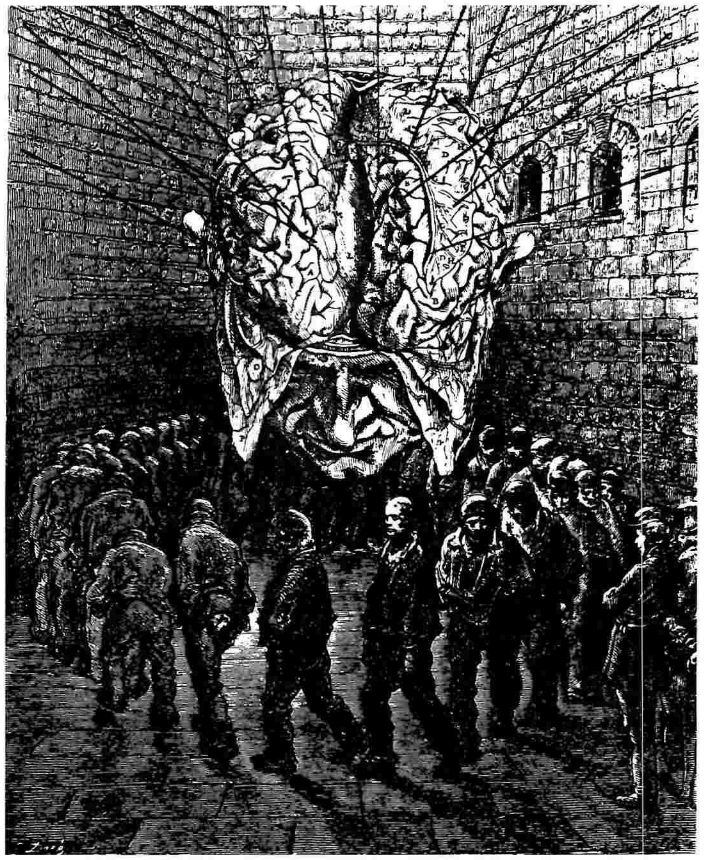
LSD IM GRUNDWASSER

JUTTA KOETHER BESUCHTE IN NEW YORK DAS KOLLEKTIV VON AUTONOMEDIA UND SPRACH MIT HAKIM BEY, DEM ERKUNDER DER T.A.Z. (TEMPORARY AUTONOMOUS ZONE).

Dies war ein Trip in eine Nische, wie man ihn sich stereotyper gar nicht vorstellen kann, also sehr angenehm. Über die Brooklyn-Brücke, Fußweg durch unwegsames Gelände, schließlich in einem ächzenden Lastenaufzug rauf in die Zentrale des unabhängigen Buchverlags Autonomedia, um einem ihrer wöchentlich stattfindenden Meetings beizuwohnen. Die Cover für die kommenden Publikationen werden besprochen, ein Manuskript, das man zur Veröffentlichung bringen will, liegt zur losen Begutachtung auf dem Tisch. Dies ist nichts anderes als »Movement Study«, die englische Fassung von »Bewegungslehre«, wie sie in Amsterdam die Agentur Bilwet betreibt. (SPEX berichtete).

Die Stimmung in der Wohnküche des ansonsten mit Büchern vollgestopften riesigen Lofts ist gut, wenn auch alles recht bedächtig ist. Man hat's nicht eilig. Ich werde ausgefragt. Zu deutschen Verlagen, besonders zu Merve, hat man enge Kontakte. Der Inhaber des Lofts und »Manager« des Verlages ist Jim Fleming, um den sich diverse Helfer, Spirits, Hänger, etc. bewegen. Schreiber, Journalisten, Radioleute, nicht gerade Untergrund, aber doch inspiriert von den Prinzipien eines Untergrundes, bzw. von der Idee des Alternativen, der anderen Möglichkeit inmitten des Systems. Das Durchschnittsalter der Gruppe ist ca. 35 Jahre.

Autonomedia ist hervorgegangen aus den turbulenten Gründerjahren des Projekts »Semiotext(e)«, dessen Initiatoren Sylvere Lotringer und besagter Jim Fleming in den frühen Achtzigern in N.Y. waren. Die Geschichte von »Semiotext(e)« kann man in dem mit viel Elan und Esprit geschriebenen Band »Foreign Agent« bei Merve nachlesen. Ein Meisterwerk dieses kollektiv hergestellten Magazins kann man z.B. anhand von»The German Issue« von 1982 studieren. Heute haben sich die Verhältnisse gedreht, bzw. anders gerichtet. Mit »›Semiotext(e)‹'s First Dirty Dozen«, einer Mammut-Compilation, wurde eine Art Schlußstrich gezogen. »Semiotext(e)« gibt es in unregelmäßigen Abständen weiter, wird aber an Untergruppen, an spezielle Teams abgegeben, so etwa das »Semiotext(e)«-SF, das von Rudy Rucker, Robert Anton Wilson und Peter Lamborn Wilson herausgegeben wurde, oder »Semiotext(e)«-USA, hrsg. von Jim Fleming und Peter Lamborn Wilson. Gerade im Druck sind die gänzlich ausgelagerten Issues »Radiotext(e)« und ein »Semiotext(e)« zur Cassetten-Kultur (Infos, Manuals, Distribution, Inhalte von spezifischen Cassettenproduzenten etc.). »Semiotext(e)« ist jedoch heute nur eine Sub-Produktion innerhalb des Verlages Autonomedia. Die Arbeitsteilung hatte Folgen: Sylvere Lotringer ist in seinem Posten als Professor an der Columbia University voll beschäftigt, kommt nicht zu diesen Meetings und überläßt alles Praktische der Crew. Doch fungiert er zusammen mit Jim Fleming als Herausgeber der »Semiotext(e)«-Foreign-Agents-Serie, in der in handlicher Taschenbuchform Arbeiten (hauptsächlich) französischer (Hip-Philosophen verbreitet werden: Virilio, Lyotard, Foucault-Interviews (einmal „live" und einmal nur über Marx), Baudrillard mehrfach, Deleuze und Guattari, etc. Toni Negri ist an zwei Büchern beteiligt, aber in der Serie findet man auch Heiner Müller und Jürg Laederach. Noch vor nicht allzulanger Zeit startete man eine neue Reihe, die »Semiotext(e)« Native Agents (unter der Herausgeberschaft von Chris Kraus und Sylvere Lotringer), deren erste vier Bände allesamt N.Y.-Dowtown-Frauen (lesbisch) herausbrachten (Ann Rower, Cookie Müller, Eileen Myles, Kathy Acker; der neuste Band ist »Sick Burn Cut« von dem jungen Schriftsteller Dearn Ludd, Hardcore Gay-Power und von Dennis Cooper empfohlen).



Die Nische dehnt sich aus. Neue Segmente bilden sich. Der philosophische Flügel, der literarische, die Byproduct-Produktion und der Vertrieb von diversen Indie-Produktionen wie Felix, Lusitania, New Enclosures, Drunken Boat usw. Ein Segment, das für die Outsider, Wacko, Spezialinteressen, Irrsinnsphilosophien, Lust am Polit-Prankstertum steht und damit auch eine gewisse neue Credibility schafft, ist nun Autonomedia. Ich bin zuerst auf dieses Signet gestoßen, als ich mir, D.s erstem Naserümpfen zum Trotz, im Zuge von verzwirbelten Islamstudien in Wien bei »Shakespeare And Company« das Buch »Scandal – Islamic Heresies« von Peter Lamborn Wilson gekauft habe, ein Gemisch aus Anekdoten und fundiertem Wissen, das von der Geschichte des Außenseitertums innerhalb eines sehr fest fundamentalistischen Systems handelt, von Sufismus bis zu den Five-Percenters. Dann – einige Zeit später – lag in N.Y.er Buchläden wieder ein Autonomedia-Buch herum. »T.A.Z. – The Temporary Autonomous Zone – Ontological Anarchy, Poetic Terrorism« von einem gewissen Hakim Bey. Es gab Parallelen zwischen Bey und Wilson, und nach einigem Forschen ließ sich leicht herausfinden, daß diese Personen identisch waren und darüber hinaus eine neue Richtung in Sachen »Semiotext(e)« / Autonomedia eröffnen. Über Peter Lamborn Wilson, der around town ist, Lesungen macht, lustige orgiastische Pamphlete gegen die amerikanische Regierung und besonders Präsident Bush verfaßt, niemals vor 2 Uhr mittags aufsteht und keinen Anrufbeantworter hat, Cord-Anzüge trägt und schütteres langes graues fettiges Haar hat und nicht besonders gesund aussieht, soll an dieser Stelle nur angemerkt werden, daß er aus New Jersey stammt, in den siebziger Jahren in London gelebt hat, ein Scholar in Sachen Islam war, Pornos schrieb, vom situationistischen Ideen angesteckt wurde und viele philosophische Bücher las. Weder der eine noch der andere möchte fotografiert werden. So soll es sein. Hakim Bey kam auf einen Besuch vorbei. Das Interview fand im April in N.Y. in meinem Zimmer auf der neunten Straße statt.

Warum das Pseudonym?

Weil ich mir sicher bin, daß eines Tages das F.B.I. auf diese Schriften stoßen wird. Einen islamischen Scholar namens PLW werden sie nicht verhaften, obwohl man das auch nie genau weiß. Heute scheint ja alles möglich.

Wann wurde Hakim Bey aktiv?

In den frühen Achtzigern. Erst mit pornographischen Schriften, dann mit dem politisch-revolutionären Anliegen. Ich bin nicht gerade ein Voll-Paranoider, vielleicht ein bißchen, aber mehr noch war der Grund für die Einführung des Hakim Bey, daß ich Scherze [hoaxes] mag. Ich führe Leute gerne an der Nase herum, auch wenn ich weiß, daß sich das nicht aufrechterhalten läßt.

Einer der guten Sätze, mit denen die Hakim-Bey-Schrift beschrieben wurde war, daß es ein Zusammentreffen von Sufismus und Situationismus sei. Was hat es damit auf sich?

Oh, mmh, es ist natürlich kein historischer

Zusammenhang. Die Situationisten haben sich nicht mit Sufismus befaßt, aber es gibt einen Ort, bzw. eine Person außer bei mir, wo sich heute beide Einflüsse zusammengezogen haben, und das ist Muhammed Ghaddafi. Im Grünen Buch, im letzten Teil im dritten Kapitel, ist ein Essay über öffentliche Sportereignisse, der so reines situationistisches Denken enthält, das hätte glatt von Guy Debord geschrieben sein können. Und seine islamische Praxis hat auch viel mit Sufismus zu tun, ein Fundamentalismus, der aber Meditationen in der Wüste glorifiziert, der nicht orthodox ist. Und ich glaube, es gibt auch noch andere Algerier oder frankophile Araber, denen es vielleicht auch so geht wie mir, daß sie da Verbindungen sehen. Wer weiß. Das Buch handelt jedenfalls von diesen beiden Einflüssen.

Über sufistische Praxis kann ich mir kein Urteil erlauben, was aber die situationistischen Einflüsse auf die T.A.Z. angeht, so sehe ich, daß Hakim Bey hier auf dem inzwischen als Idee schon wieder klassisch gewordenen, aber zu selten tatsächlich benutzten Recht auf das Nicht-Copyright Gebrauch macht. Andererseits, inhaltlich, zwar Ideen der Situationisten aufgreift und mit vielen anderen verspinnt, sich jedoch klar gegen einen Organisation des »subversiven Ortes«, bzw. Gruppe, ausspricht, also auch eine parteiähnliche Struktur ablehnt.

Und genauso verhält es sich auch mit dem Sufismus im Verhältnis zum Islam. Was ich tue ist, daß ich da darüber hinaus beide Stränge dekonstruiere, bevor ich sie zusammenbringe! Ganz speziell dekonstruiere ich den institutionellen Aspekt beider Richtungen, der in der Geschichte ja immer wieder unvermeidlich schien. Hier handelt es sich aber um eine ganz bestimmte Art, das historische, tote Gewicht loszuwerden. Gut, man kann sagen, ich spiele mit diesen Ideen herum, aber ich denke, genau das ist nicht die schlechteste Art, damit umzugehen. Ich nehme mir diese Freiheit. Seltsame Kombinationen von alten Ideen, und mmh, daraus entsteht dann eine neue, und das ist die T.A.Z.-Idee.

An einer Stelle sagen Sie, daß es nicht nötig sei, Ideen unbedingt vollständig zu verstehen, sondern es sei wichtiger, sie zu benutzen.

Was die meisten Amerikaner überhaupt nicht an europäischer Theorie verstehen ist, daß dieser pragamatische Ansatz fehlt. Ich wollte über das reine Nichtverstehenwollen hinaus und habe also versucht, die fehlenden Beispiele, Fußnoten, Anlässe zum Handeln zu beschreiben. Ich wollte also die 80 Prozent Baudrillard, die Mist sind, aushalten, um dann aus den restlichen 20 etwas zu machen. Denn die meisten Leute sind von den 80 Prozent schon so gelangweilt, daß sie die Möglichkeiten des ›good stuff‹ nicht sehen. Dieses Buch ist ein Experiment, das versucht, einige dieser europäischen Ideen zu beschreiben und sie in einer amerikanisch-pragmatischen Herangehensweise denkbar praktikabel zu machen, um so ein subversives Feld zu öffnen. Und ich hoffe, daß es dann sozusagen auch wieder reimportiert werden kann nach Europa, um dort eine neue Arena zu öffnen. Ich hörte kürzlich, daß die Idee der T. A. Z. einen besonderen Appeal in Osteuropa zu haben scheint, ich bekomme da Briefe aus der Tschechoslowakei, aus Polen etc.

Ist es denn nun ein ernstzunehmendes Manual, eine Anleitung, oder ist es ein Witz, ein Spiel mit Ideen, das dann eher Anregung ist, auch wenn es sich als Anleitung gibt?

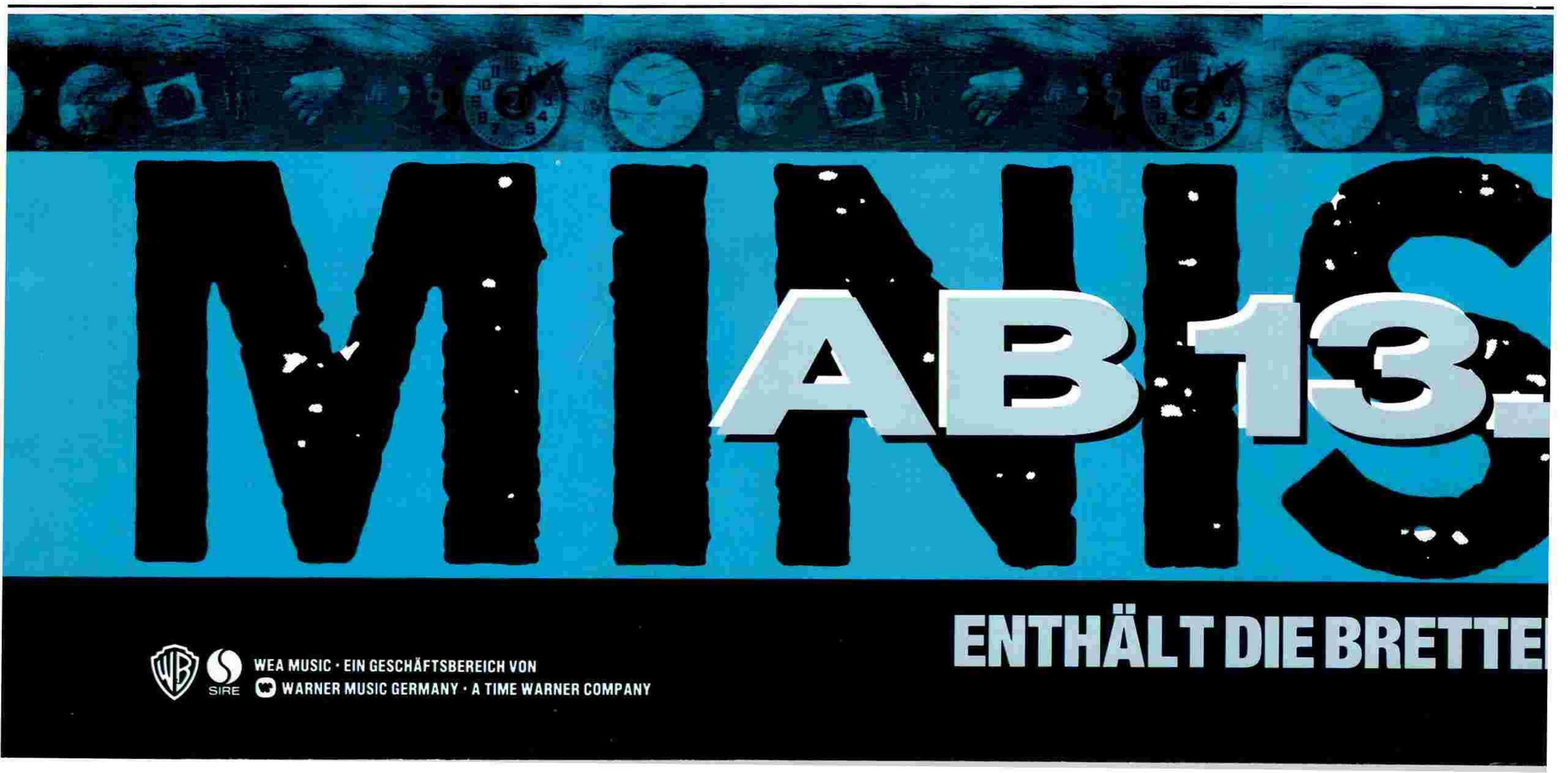
Ich muß den Begriff ›Manual‹ ablehnen, denn das klingt für mich zu sehr nach einem ›How to do it‹-Buch, und das ist es nicht – es ist ein Buch mit Vorschlägen für Experimente im Leben. Es gibt keinen dogmatischen Anspruch in diesem Buch; ich selbst habe das meiste, was in diesem Buch beschrieben wird, auch nicht getan! Gedanken-Experimente, das ist es, was mich beschäftigt. Mein Schreiben kommt aus einem anarchistisch-individualistischen Geist, auch beeinflußt von einer Reihe deutscher Denker wie Max Stirner und Gustav Landauer und Nietzsche; und klar, die Betonung liegt daher bei mir auf dem Individuum. Es geht nicht darum, die Existenz der Gesellschaft zurückzuweisen, aber es geht darum, darauf zu beharren, daß die Fragen, die du stellst, die Antworten, die du als Einzelner finden mußt, im Mittelpunkt stehen. Es ist dein Leben und dein Tod. Das sind einfach die einzigen Besitztümer, die man hat. Die Unfähigkeit, mit diesen Fakten klar zu kommen, sie zu berücksichtigen und sie experimentell auszuforschen, hat den Kommunismus gekillt. Das haben sie einfach nicht kapiert. Ich versuche nur, diese alten Ideen wieder in die Zirkulation zu bringen, in neuem Kontext mit Öffnungen an vielen Enden. So wurde nun die Idee der T.A.Z. von vielen Linksdenkenden kritisiert, die sagten, daß ich die Idee der Revolution, der Veränderung, einfach abgeschrieben hätte. Das stimmt ganz und gar nicht. Es steht im Buch, wie ich die Möglichkeiten von Veränderung sehe.

Hat das nicht damit zu tun, daß ein solcher auch von Ihnen propagierter Individualismus an ein Insistieren auf Hedonismus, Pleasure, Jouissance – es taucht in verschiedenen Bezeichnungen in dem Buch auf – gekoppelt ist?

Ja, das stimmt wohl, und die Ablehnung desselben äußert sich – zumindest hier in den USA – in Homophobia, Anti-Sexualität, Neo-Puritanismus, Panik, ich hasse den ganzen Scheiß. Ich habe immer gesagt: ›Du willst mich einen Hippie nennen? Okay, nenne mich ruhig Hippie.‹ Aber ich bestehe auf dieser Ablehnung. Und ich glaube an ›Pleasure‹, an eine Utopie – so altmodisch das auch scheinen mag. Ich tue es.

Kann man die wirklich vehemente Ablehnung aller Medien in dem T.A.Z.-Buch auch unter diesem radikalen Hippietum abhandeln? Da ist diese Stelle im Buch, wo es heißt, es gebe keinen anderen Weg als, wo immer man die Möglichkeit hätte, die Medien, besonders das Fernsehen, zu zerstören – im Sinne von ›das Erste, was nach der Revolution dran glauben muß ist CNN‹ oder was? Ist das ein rhetorischer Plot, eine Metalmusik-Zeile, kill 'em all, oder ist es richtig ernst gemeint?

Ich mache gerne Scherze. Gut, wenn ich Stalin wäre, würde ich alle Fernsehleute in den Gulag schicken, aber das ist jetzt auch nur ein Witz. Im Golfkrieg haben wir in der reinsten und härtesten Form erfahren, daß wir uns in einer totalen Media-Trance befinden. Selbst Leute, die nicht fernsehen, wie ich, konnten sich dem Faktum nicht entziehen: Das Medium war der Krieg und der Krieg war das Medium. Es war ein Virtual Reality Game, der Nintendo-Krieg. Das ist ein Vergiftungsprozeß.



Jeder hat es. Ich auch. Ich haue mir an den Kopf, wach auf, geh nicht schlafen und dennoch. Es ist wie LSD im Grundwasser. Es war so scheußlich, hat mich so mitgenommen, daß ich ich mich fast ein Jahr lang physisch krank fühlte, terrorisiert.

Und Deine eigenen Aufrufe haben Dir nicht geholfen, das T.A.Z.-Konzept hat Dich nicht aus dem Sumpf gezogen?

Ein Freund hat das Buch als ein Pfeifen im Dunkeln beschrieben – daß man guten Mutes bleibt, auch wenn man in der Scheiße steckt. Nun, auf dieser Ebene hat es funktioniert.

Die T.A.Z. wird ja auch beschrieben als Ort einer Selbstbefragung, einer Selbstanalyse, oder?

Ja, das ist richtig. Eine der fiesesten Fragen, die man jemanden stellen kann, ist folgende: ›Was sind deine wahren, wirklichen Begierden, Wünsche [Desires]?‹ Die meisten Leute wissen wirklich keine Antwort. Und was heißt dann auch 'wahr'. Das ist es unter anderem, was ich am Situationismus so schätze, denn mehr als alle anderen politischen Bewegungen haben sie genau diese Frage unaufhörlich gestellt, sind ihr nachgegangen, in der Kritik des Alltagsleben. Kein anderer hat das so genau exploriert. Man kann Situationismus schließlich nicht nur an den extremen Beziehungsnetzen und deren Zerstörung von Guy Debord messen. Er wurde leider zu einer Art Anti-Guru, aber nichtsdestotrotz ein Guru.

Hakim Bey hat also keinen Guru-Charakter. Er legt alles darauf an, diesen Posten immer wieder zu dekonstruieren?

Ja, das kann man so sagen. Und eine Strategie, dieser Struktur zu entgehen, ist die, daß es ganz klar Mock-Gruppen sind, in die ich mich hineinund aus denen ich mich wieder herausbewege, wir geben uns diese lächerlichen Namen und Positionen nur als Durchgangslager. Wir wissen, daß es Parodien sind. Wir hatten Ideologie bis zum Abwinken. Entweder man gibt es total auf oder man hat noch einen Spaß damit und läßt sich darüber etwas Neues einfallen. Situationismus kann nicht orthodox praktiziert werden, die Figuren die das heute noch tun, sind bemitleidenswert.

So kann also jeder eine Partei, ein Alliierter, ein Bandmitglied der T.A.Z. sein?

Ja, aber es gibt auch konkrete Grundlagen, ein Revival von anarchistischen Ideen, insbesondere an der Westküste, in der Punkgeneration ist Anfang bis Mitte der achtziger Jahre was passiert, eine Sache, die von den ›old school anarchists‹ nicht akzeptiert, bzw. als nicht ernsthaft genug abgelehnt wurde. Eine Haltung, der ich ganz und gar nicht zustimme. Und aus diesem Nichtzustimmen sind meine Schriften entstanden.

Die nationale anarchistische Bewegung hat sich aufgelöst, dafür gibt es viele, viele kleine nichthierarchische Organisationen, wie etwa Act Up, die sich selbst nie als anarchistische Gruppe definieren würden, die aber diesen autonomen, nicht-hierarchischen Charakter haben. Und wenn man all diese Gruppen, die heute aktiv sind, zusammenfaßt, sind es Millionen von Leuten, die sich aufmachen zu sprechen, ihre Stimme tatsächlich hörbar werden zu lassen. Die Tatsache, daß man nicht 15 Sekunden auf NBC hat, ist kein Grund, gar nichts zu sagen, gar nichts zu tun. Es ist nicht nur die Wahl: ›King Shit of the Media‹ oder ›just shit – powerless, homeless etc.‹, sondern es gibt viele andere Möglichkeiten. Und ich behaupte, daß diese Möglichkeiten auch viel zu tun haben mit physischem Einsatz, mit Gesicht-zu-Gesicht-Kontakt, Gruppensolidarität und individueller Selbstverwirklichung in Kombination.

Das betrifft auch Community-Aktivitäten? In der T.A.Z.-Theorie hieß es doch, daß die ›Zone‹ beweglich sein müsse. War das räumlich gemeint?

Es kann auch zeitlich interpretiert werden. Was damit gemeint ist, ist eine Vermeidung der Institutionalisierung, bzw. wenn es eine Undergroundsache ist, dann wird man, wenn man zu lange an einem Ort bleibt, schließlich aufgestöbert, oder vom Mainstream aufgesaugt. Aber davon abgesehen, ist alle Community-Aktion – da es sich ja immer um konkrete Anliegen handelt, die durchgesetzt werden sollen – absolut unterstützenswert. Ich selbst habe leider kein Talent dafür. Ich bin da begrenzt, ich tue, was ich kann, versuche Gruppen miteinander in Kontakt zu bringen. Das Web-Working eben – und nicht Net-Working. Und ich benutze alle mir verfügbaren Medien dafür. Ich reviewe sehr viele Sachen, die nicht veröffentlicht werden. All diese Aktivitäten haben ihre Vorfahren in der Fanzine-Szene, dem in den späten Siebzigern zur Blüte entfalteten Trieb, eigene Infoblätter zu machen, Mail-Order-Dienste der verschiedensten politischen, kulturellen Segmente und Interessensgruppen. Word-Processor, Xerox, und zack, da war es. Ich war ein Teil dieser Bewegung. Und daraus ist auch meine Teilnahme an »Semiotext(e)«-USA entstanden und es gab Factsheet 5, die aber gerade eingegangen sind. Für mich bedeutet dies das Ende einer Ära. Denn das Kleinst-Zine war ja nichts anderes als die drei interessanten Figuren einer kleineren Stadt, die sich zusammentaten, um etwas zu machen, ein heroischer Akt – und dann das Ausbrennen. Einer bringt sich um, einer gründet eine Familie und macht eine Karriere, der dritte verschwindet in die nächste Großstadt. Und aus ist es mit dem Zine. Die nächste Stufe – so schlage ich vor – muß daher auch die Überwindung der primitivsten Mediatisierung ausprobieren, also den menschlichen Kontakt. Und damit meine ich wirklich Angesicht-zu-Angesicht.

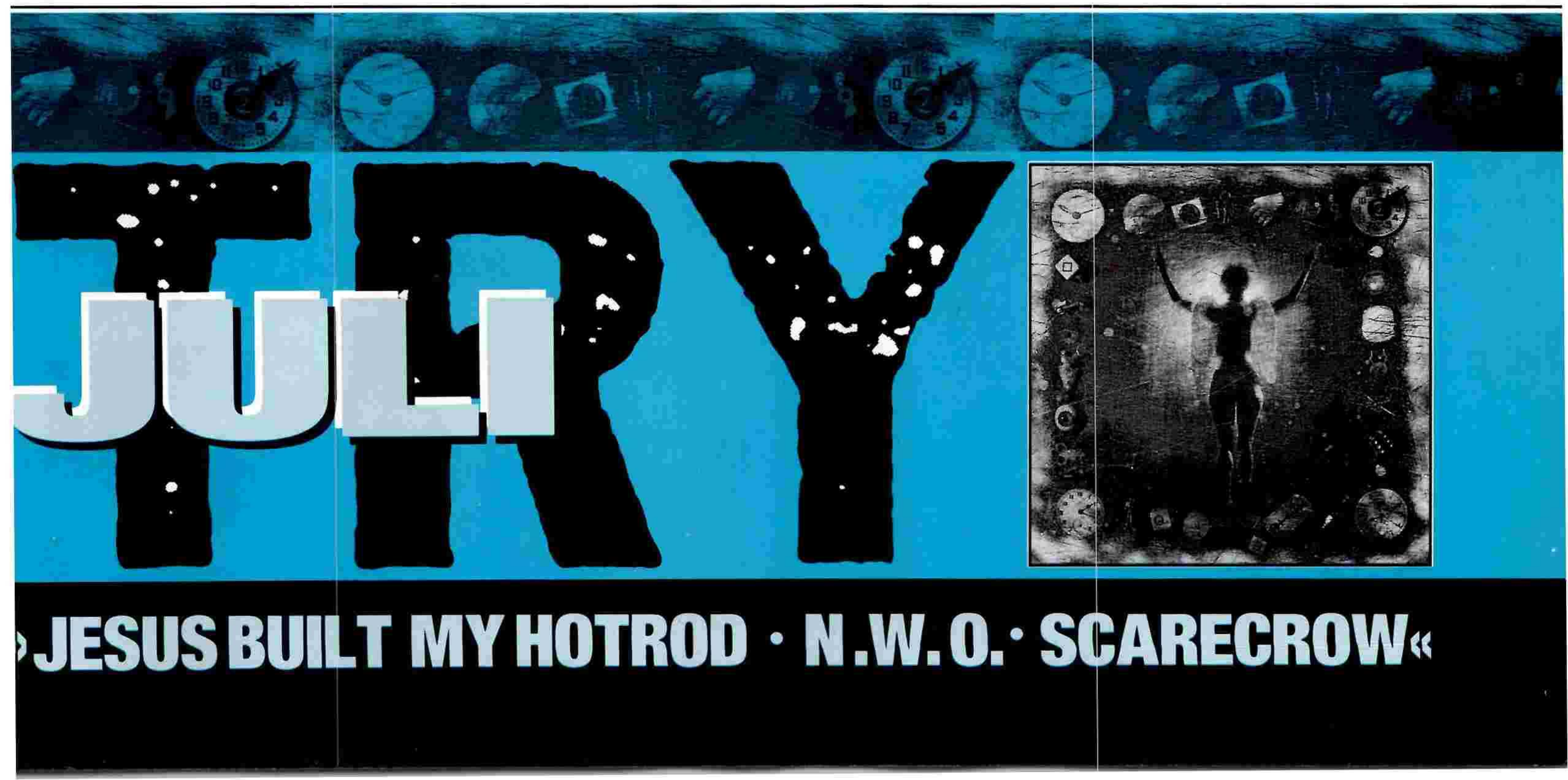
Gruppentherapie gegen die Medien?

Wie auch immer man es nennt, ich denke, es ist ein fast schon politischer Akt, sich dazu zu bringen, tatsächlich in Kontakt und Austausch mit anderen Leuten auf regelmäßiger Basis zu treten. Ich glaube daran. Vielleicht ist das eine zynische Haltung, auf eine komische Art, aber ich fordere loving contact!

Ist das nicht etwas anachronistisch?

Ich würde da weiter gehen und es paläolithisch nennen. Worum es geht – Pleasure: Die Momente im Leben, die voll sind, die Momente, wo man nicht genervt ist, von den Steuern, vom Haß auf irgendwen, Probleme mit den Eltern, etc., das was für den einen eine Party ist oder für den anderen Sex und den nächsten eine spirituelle Erfüllung, die Zeit, die man 'real time' nennen kann, gegenüber dessen, was man im Gefängnis als die allgemeine 'hard time' bezeichnet, die Zeit, durch die man einfach durch muß. Man muß für diese anderen Momente arbeiten, wirklich hart arbeiten. Und daß das alltägliche Leben Teil des politischen Diskurses *ist*, hat mant ja wohl inzwischen begriffen: die Momente des Pleasures sind Mittel und Ziel gleichermaßen.

Hakim Bey's Buch »T.A.Z. - The Temporary Autonomous Zone - Ontological Anarchy - Poetic Terrorism« und andere Semiotext(e)/Autonomedia-Publikationen sind erhältlich über: Autonomedia, P.O.Box 568, Williamsburgh Station, Brooklyn, NY 11211-0568.

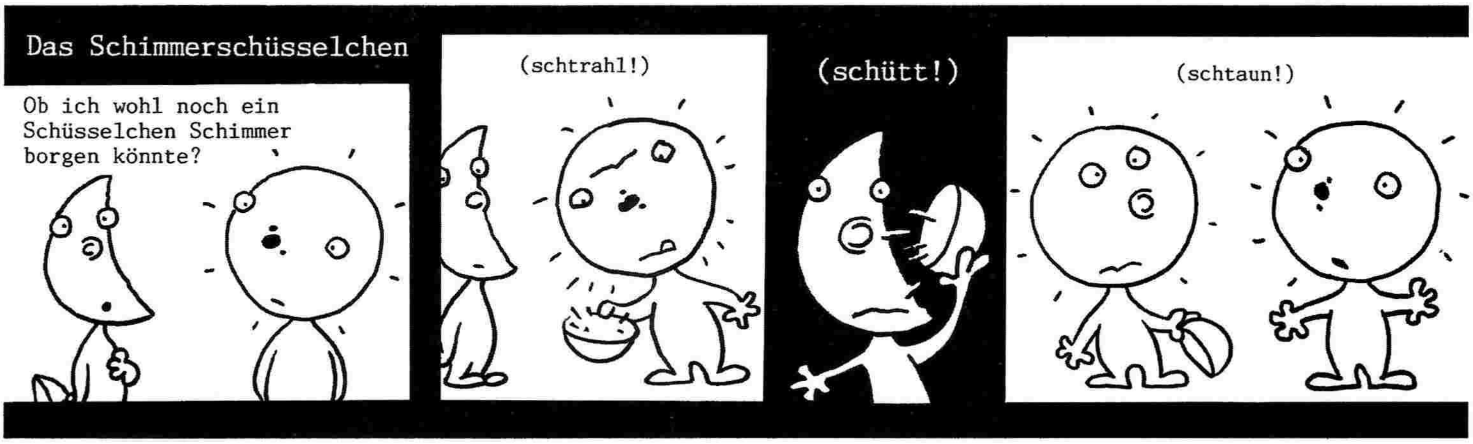


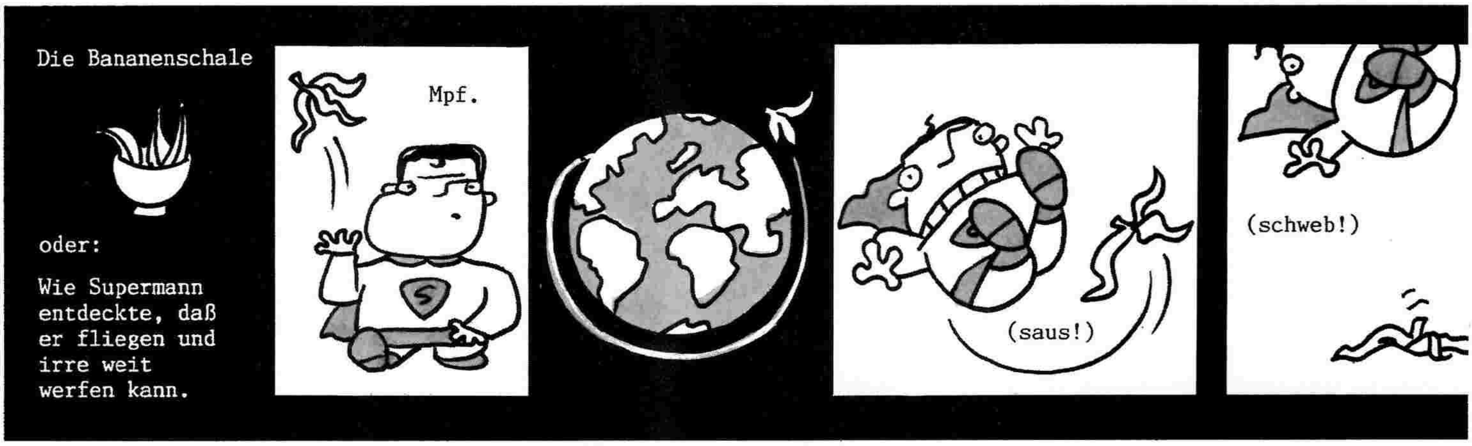
die niedlichen

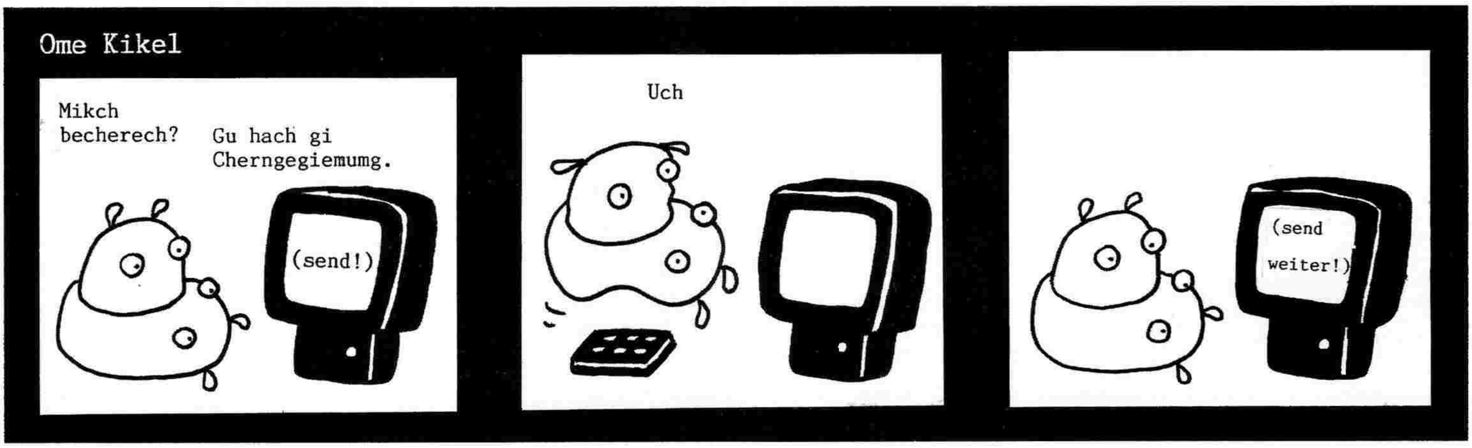
von Felix Reidenbach

Thema Gefäße

4 Kurzgeschichten







LESERBRIEFE

SPEX-VERLAG † AACHENER STR. 40-44
5000 KÖLN 1

betr.: K.Grether über Shlönk in 4/92

Awareness über Awareness: Aus szenigen Musikjournaillen schwappt es, bis auch der letzte Idiot begriffen hat - wer uptodate ist, findet schwarze Mucke und black power TOLL, findet schwules Selbstbewußtsein auch TOLL (Olaf Dante Marx hilft gerne nach), findet die Etablierung des Ethnopop TOLL; zufrieden werden Hände über Bäuche gefaltet: nix Chauvinismus, nix Intoleranz. Ham 'wa alles? Nicht ganz. Soll ja mal so etwas Anachronistisches wie Frauenunterdrückung gegeben haben... Da hört die awareness nämlich meistens auf. Da werden die groben Raster aufgelegt: Musikerinnen sind entweder sexuelle Intellektuelle oder saftige Schlampen. Was das Stichwort liefert, um auf Kerstin Grethers Shlönk-Artikel überzuleiten, in welchem diese Scheißbigotterie endlich einmal entblößt wird und damit nicht wenige KollegInnen der schreibenden Zunft enttarnt. Sehr persönlichen Dank an Kerstin Grether, weil ihr Statement die Gleichzeitigkeit meiner Musik- und Musikjournalismus-Begeisterung wie auch meines feministischen Bewußtseins der Paradoxie entbunden hat.

Jessica Nitzschke, Hamburg 20

Aufklärungsbedürfnisbekundung!

eigentlich wollte ich diesen beschwerdeleserbrief schon lange schreiben. ich möchte jetzt nicht über euer unerträgliches gehype in bezug auf neue hanseatische bands (besonders bei blumfeld zu ungunsten der ungleich besseren captain kirk &) sprechen, sondern darüber, wie ihr bands aufgreift, wichtig und unerläßlich macht und sie dann vollständig unter den tisch fallen laßt. es geht mir hier um eine (bestimmt nicht zufällig auch) hanseatische band, die kolossale jugend, erst angeblich die beste platte seit »monarchie & alltag«, dann urplötzlich kein wort mehr, selbst dann nicht, als sie sich auflösen. haben sie sich überhaupt aufgelöst? nach informationen des lokalen konzertveranstalters von captain kirk & und blumfeld ist kristof schreuf wg. »fehlgeleiteter intelligenz« in eine nervenklinik eingeliefert worden, und kein wort bei euch darüber? ich bekunde ein aufklärungsbedürfnis.

tobias rüther, bad rothenfelde

Tja, was soll man so schreiben über Bands, die sich aufgelöst haben (sie haben sich aufgelöst!): daß unsere Plattensammlungen Phantomschmerzen an der Stelle der dritten KJ haben? Schreuf im übrigen setzt seine fehlgeleitete Intelligenz in seiner neuen Band Brüllen und u.a. im aktuellen SPEX ein. Genervt By Nature.

Hallo SPEXler!

Nette Abo-Anzeige (5/92) habt Ihr da. Wirklich! Aber, so sagt doch: Wer sind denn nun diese drei Helden, die bei Sonic Youth, Butthole Surfers, Galaxie 500, Big Black, Dinosaur Jr., Spacemen 3, Halo Of Flies, Babes In Toyland UND MEHR (!) mitspielen? Und wer hat welche Pseudonyme? Verschenkt doch das nächste Mal besser eine Einführung in die SPEX-interne Kunst der Sprachverwilderung (s. REM-Artikel und Leserbrief von Armin Müller in Heft 10/87 bzw. 11/87) - um nur ein (bisher unübertroffenes) Beispiel zu nennen.

Achtsam, Axel, LB

Keine Kritik, Mann, oder willst du lieber Bob haben.

Hallo SPEXler!

Was für kluge Leute die Suppenwürfel doch sind. Und Recht ham'se auch noch. Es gibt verdammt viele gute deutsche Bands. Wißt Ihr, vor über einem Jahrzehnt (yes!) lief ich auf Flohmärkten und Börsen rum, um Platten von Guru Guru, Atlantis, Can und Amon Düül II zu erstehen. Alles Bands, die ich in deren Blütezeit nie so richtig beachtet hatte, aber sich irgendwann die Erkenntnis durchsetzte: Die waren verdammt gut.

Jetzt laufe ich hinter Platten von Fehlfarben, Trio, Palais Schaumburg und J. Witt hinterher. Woran liegts?

Ist es das tiefste Brain (ganz weit hinten!), das den Befehl durchsetzt abzuschalten, wenn ein deutscher Künstler in Erscheinung tritt (treten will?)

1. Deutschsein ist schlecht!

2. Kultur ist/wird von oben verseucht/beeinflußt (je, je, die Geschichte!)

Beides sitzt in unser aller Köpfe. Dank an Nazi-Germany. Das ist Geschichte. Und Tatsache ist, daß Ihr da draußen in zehn Jahren hinter Platten vonm Blumfeld, Suppenwürfel, Cocoon u.a. hinterherlauft. Erspart euch den Streß. Genießt es jetzt.

Ist auch schöner so. Und der Kopf ist wieder frei für neue Dinge. Und da kommen garantiert. So auch in der Musik. Je, je, ich habe es endlich kapiert. »Popmusik darf nicht dumm sein!« Dank an L'Age D'Or. Meldet Euch!

Christian Swaton, 2088 Quickborn

An SPEX.

Anbei zwei Meldungen, die Euch vielleicht interessieren könnten:

1. »John McEnroe einmal anders: Vor dem French-Open-Turnier in Paris entspannte sich der Tennisspieler bei einem Rockkonzert, wo er gemeinsam mit Yannick Noah und Pat Cash auftrat.« (aus der »Frankfurter Rundschau« vom 23.5.92)

McEnroe einmal anders: Vor d
ɦ pen-Turnier in Paris entspannt
ˈsspieler bei einem Rockkon
ɱ mit Yannick Noah

2. »ATEMBERAUBEND: Der vier Monate alte Spencer hatte noch nie ein Schwimmbad gesehen, bis ihn Fotograf Kirk Weddle als Parade-Baby für das Covermotiv der amerikanischen Rockband Nirvana auswählte. Mutter Renta pustete Spencer kurz ins Gesicht, der Knirps hielt die Luft an und ging baden. Nach drei Sekunden holte ihn Papa Rick wieder aus dem Wasser. Diese Zeremonie wurde zweimal wiederholt und Weddle hatte sein Aufmacherbild. Die Dollarnote wurde übrigens später einbelichtet.« (aus der April-Ausgabe des »Fotomagazins«)

Grüße, tschüß, Olaf Haarkamp, Bochum 1

Das ist Frank, der Sänger von Hallelujah Ding Dong Happy Happy. Ich bin der Gitarrist und sitze im Soundgarden-Studio in HH. Wo wir unsere neue Platte »Mikrokosmos« aufnehmen, die Ihr bestimmt völlig verreißen werdet. Und danach in Urlaub nach Italien. Das Werk soll im August erscheinen.

Viele Grüße, Christian, Hamburg

betr. Leserbrief SPEX 6/92 (Psychiatrie Münster)

Antescriptum: Vivrian Coldbloam sollte neben Vivian Darkbloom ein von mir stammendes Anagramm zu Vladimir Nabokov sein.

Liebe SPEX-Schreiberinnen und Schreiber!

Mein Brief war unter dem Einfluß von starken Medikamenten und von mehrstündigen Gesprächen mit Psychiatern geschrieben. Das mit Hitler und NRW war wohl so gemeint, aber wahrscheinlich wäre es besser nicht gedruckt worden. Demnächst werde ich Leserbriefe schreiben, vier Tage im Schreibtisch aufbewahren und dann zerreißen. Schneidinger ist ein klasse Mann!

Shakespeare und Ben Jonson streiten sich in einem Londoner Pub, wer der größte Dichter sei. Ein Gedicht über einen Seebären aus Timbuktu soll den Streit entscheiden.

Jonson: There was a ship in the ocean blue/And her destination was Timbuktu.

Shakespeare: Das ist alles?

Tim and I to Glasgow went,/There were three ladies in a tent/Well, they were three and we were two/So I booked one and Tim booked two.

Yours sincerly, Franz Hartmann, Münster

Unsere Anagramm-Redaktion meint: Vladimir Nabokov kann man ganz und gar nicht in in "Vivrian Cooldbloam" umändern.

Der doppelte Jacob...

»So aber verursachte der Funke des King-Urteils nur eine Implosion und keinen Steppenbrand.« (Günter Jacob, konkret 6/92)

»Der Funke des King-Urteils hat nur zur Explosion gereicht und nicht zum Steppenbrand.« (Günter Jacob, SPEX 6/92)

Weiter so, Herr Jacob - Hauptsache, es knallt!

Sebastian Lütgert, Bielefeld 13

LESERBRIEFE

SPEX-VERLAG † AACHENER STR. 40-44
5000 KÖLN 1

Die Kinder fressen ihre Revolution.

Mein House ist mein House, dachte sich Bobby Konders und bezeichnete die Veröffentlichungen des (House-)Labels Nervous als »Dreck«, KRS-One empfindet die PM-Dawn-LP als »wirklich zu blöd«, die Ragga Twins halten Rebel MC für einen chartsgeilen Imitator ihrer house-eigenen Ideen, Gerald Hündgen sieht (in der Kölner »Stadt Revue«, 6/92) Techno-Aktivisten als Vorboten des Vierten Reichs, Hans Nieswandt, auch sonst keine Gelegenheit für Seitenhiebe in Richtung Techno-Fraktion auslassend, hetzt gegen die Trance-Abteilung als inspirations- und emotionslose (welch uraltes Klischee) Synthieteppiche (obwohl er noch im Januar-SPEX das »irre Potential, das in Techno steckt«, erkannt haben wollte), die Berliner sind gegen die Frankfurter, die Kölner gegen alle beide, alle zusammen sind sie gegen die Münchner, die ganze Nation zerreißt alles, was Talking Loud zu veröffentlichen wagt, in der Luft, die Deep-House-Anhänger verteufeln Italo-House, die »guten« Technokids wollen bloß keine Schnäuzer auf ihren Parties sehen, Shabba Ranks ist gegen Ninjaman und umgekehrt, und zuguterletzt treffen sich alle auf der »Love Parade« und demonstrieren Friede, Freude, Eierkuchen. Ist es das, was H. Nieswandt in SPEX 1/92 als einen funktionierenden Dance-Underground aus einem Network von Clubs, Aktivisten und Supportern verschiedener Couleur bezeichnete?

All diese Äußerungen (die sich noch unendlich fortsetzen lassen) kann man unter normalen Umständen noch als die berühmte Geschmackssache durchgehen lassen, wenn es sich nicht, sowohl beim Kritiker als auch beim Kritisierten, um EIN- UND DENSELBEN »Underground« handeln würde. Nichts im Generellen gegen die (leider immer weiter verbreitete) Spezialisierung von Clubs/DJs und Labels, aber doch immer mit »RESPECT TO ALL THE OTHER GROUPS!!« Wie schon Dirk Scheuring in seinem »Crown Heights«-Artikel feststellte, ist der Respekt etwas völlig Abwegiges für den deutschen (aber auch internationalen, s.o.) Underground.

Hat der mitunter nicht gegebene Respekt in amerikanischen HipHop-Kreisen oft seine Ursache in politischen Meinungsverschiedenheiten, was die Vorgehensweise/Methode der einzelnen Gruppen betrifft, so resultiert er in Deutschland einzig und allein aus einem unendlichen Profilierungsgehabe, um das eigene »real thing« als der Weisheit letzter Schluß darstellen zu können.

Das Resultat ist ein Underground im Bürgerkrieg - self destruction.

Das New Yorker Label Strictly Rhythm ist nicht nur ein Vorbild auf musikalischem Sektor, was die Verschmelzung von möglichen Spielarten des »Rhythm« betrifft (House, HipHop, Jazz, Soul, Techno), sondern auch durch die Namensgebung an sich, weil sie vom Soul-Weekender bis zum Mayday alles umfaßt.

Check your head!

Tobias Thomas, Köln

P.S.: nuff respect für das Juni-Heft!

I M P R E S S U M

VERLAG UND HERAUSGEBER: SPEX Verlagsgesellschaft mbH; Peter Bömmels, Diedrich Diederichsen, Clara Drechsler, Jutta Koether, Ralf Niemczyk, Christoph Pracht, Michael Ruff

REDAKTION: Hans Nieswandt (V.i.S.d.P), Christian Storms, Mark Terkessidis

GRAFISCHE GESTALTUNG: Armin Ogris

DTP: Dittmar Steiner

DER MANN FÜR ALLE FÄLLE: Sebastian Zabel

MITARBEITER: Marcel Beyer, Lars Brinkmann, Bleep, Detlef Diederichsen, Oliver von Felbert, Lars Freisberg, Rainald Goetz, Lothar Gorris, Gerd Gummersbach, Kerstin Grether, Sandra Grether, Harald Hellmann, Manfred Hermes, Bettina Heymann, Ulrich Hölzer, Gerald Hündgen, Günther Jacob, Olaf Karnik, Uwe Klinkmann,Hans Keller, Jutta Koether, Joachim Ody, Silke Panse, Rüdiger Pracht, Felix Reidenbach, Andreas Schiegl, Markus Schneider, Dirk Scheuring, Dirk Schneidinger, Mark Sikora, Matthias Strzoda, Triple R, Thomas Zimmermann

FOTOGRAFEN: Peter Boettcher, Ursula Böckler, Tibor Bozi, Wolfgang Burat, Arno Declair, Petra Gall, Stefanie Göbel, Helge, Mechthild Holter, Moni Kellermann, Achim Kröpsch, Jens Schmidt, Wolfgang Tillmans, Bea De Souza, David Swindells, Alice Turzynski, Barbara Wüllenweber

GESCHÄFTSFÜHRERIN UND ANZEIGENLEITUNG: Doris Volk, Aachener Straße 40-44, 5000 Köln 1, Tel. (0221) 51 84 88, Fax 51 11 39. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr.10 vom 1.1.1992

ABONNEMENT: SPEX, Abt. Abo, Gudrun Brauweiler, Aachener Straße 40-44, 5000 Köln 1, Telefon: (0221) 51 50 15

SOFTWARE-ENGINEERING: Frank Bitzer • Druck: L.N. Schaffrath,Geldern • Litho: Wargalla + Partner, Köln • Vertrieb: VPM, Postfach 5707, 6200 Wiesbaden •

ISSN 0178-6830

© 1992 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH • Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt. Erscheinungsweise monatlich.

Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 57,-, Ausland DM 65,-, incl. Porto und MwSt. Anzeigenschluß SPEX 8/92 am 13. Juli 1992.

SPEX VERLAGSGESELLSCHAFT MBH
AACHENER STR. 40-44 ‡ 5000 KÖLN 1
Anzeigenleitung: (0221) 51 84 88 • Redaktion: (0221) 51 50 15/16

THE SCHRAMMS

Rock, Paper, Scissors, Dynamite

The Schramms on tour

- zweites Album von Dave Schramms »own band« Nach dem »potentiellen Klassiker« (Fachblatt) »Walk to Delphi« hält das zweite Album, was das erste versprach: »Country, Folk, Rock und 60's Pop in einmaligem Ein- und Wohlklang.« (Münchner)

31. Juli	Nürnberg	Bardentreffen (Festival)
01. August	Alsdorf	EUROCK (Festival)
03. August	Enger	Forum
04. August	Frankfurt	Negativ
05. August	Stuttgart	Universum
06. August	München	Kulturstation
07. August	Wien (A)	Szene
08. August	Ebensee (A)	Kino
09. August	Freiburg	Jazzhaus
10. August	Basel (CH)	Hirscheneck
12. August	Heidelberg	Schwimmbad
13. August	Kaufbeuren	PIC
14. August	Zürich	See-Festival
15. August	Geislingen	Ratschenmühle
16. August	Marburg	KFZ
18. August	Berlin	Loft
19. August	Hamburg	Markthalle
20. August	Groningen (NL)	Vera
21. August	Köln	Underground

»10 Jahre NORMAL« - ein Festival im Rahmen der Popkomm mit The Schramms, Swell und Fellow Travellers

NORMAL LP / CD OKra Records (OK 33017)
NORMAL Records im Vertrieb von Rough Trade

Vorher...!

Zwei Menschen, die sich mögen, sind beieinander. Endlich einmal ungestört. Die Küsse werden ein bißchen heißer. Die Hände streicheln ein bißchen intensiver. Und plötzlich ist die Stimmung da. Ein Blick, ein zärtliches Wort, eine Berührung, und beide spüren: „Ich will mit dir schlafen". Und vielleicht passiert es dann. Ohne Vorbereitung. Ohne Schutz. Ohne Verhütungsmittel. Weil man vorher nicht darüber nachgedacht hat. Hinterher kommen dann die Bedenken, die Sorgen: „Hätten wir doch bloß . . . !". Dann wird man sich der Risiken bewußt: der Möglichkeit einer ungewollten Schwangerschaft, der Möglichkeit einer Ansteckung mit einer sexuell übertragbaren Krankheit – oder mit dem AIDS-Virus HIV. Darum: Vorher – vorher darüber nachdenken, vorher miteinander darüber reden. Aus Verantwortung für sich selbst und den Partner/die Partnerin.

Es gibt viele Möglichkeiten, Risiken und Probleme beim sexuellen Handeln zu vermindern. Eine davon ist die Benutzung von Kondomen. Denn Kondome schützen.

Persönliche Telefonberatung:
Köln (02 21) 89 20 31.

Coupon

Mehr über Kennenlernen, Freundschaft, Liebe, Sexualität, Anders sein, AIDS, Schutz/Verhütung findest Du in der kostenlosen Broschüre „...NANU?": Coupon ausfüllen, auf Postkarte kleben und an die BZgA schicken!

_____ Stück von der Broschüre möchte ich haben.

Name ____________________

Vorname ____________________

Straße ____________________

PLZ Ort ____________________

Adresse: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), Postf. 91 01 52, W-5000 Köln 91

Hansen Werbeagentur, Köln

BOCHUM TOTAL

Pop Rock

Heilhecker, The Frits, Natty U, Alien Fire, The Benjamins, Pulp Culture, Oil on Canvas, Hands on the Wheel, Clan Rouge, Hartmann, That's it !, The Dune, Stalker, Miserable Sinners, Koslowski, Staff, Heinrich Beats the Drum, Bandaloop, Soil u.v.a.

Progressiv Pop / Elektro / Underground

Krupps, Myrna Loy, Formosa, Invisible Limits, Sea of Pearls, Secret Discovery, Moon, Blessing in Disguise, Necrophylistic Anodyne, Die Kassierer, Rebellious Jukebox u.v.a.

Theater / Kabarett / Kleinkunst

Kalle & Ömmes präsentieren Perlen der Kleinkunst: Crescendo Projekt, Skylla & Charibdis, Double Trouble, Schunk und Jung, H. J. Zwiefka, The Flying Assholes u.v.a.

Jazz / Weltmusik

Die 3 vom Rhein, Fractured Tailes, Goodtime Jazzband, Jeff Cascaro, Amao, M. Castelo Branco u.v.a.

Total Fatal – der CD-Sampler

Die ausgefallensten Bands von Bochum Total erscheinen auf diesem Sampler bei Sound Factory/Rough Trade (Die Krupps, Invisible Limits, Diesel, Escape with Romeo, Cocoons, Rebellious Jukebox u.v.a.)

Außerdem

Oberhausen Total (31. 7. – 2. 8.)
*** Witten Total (21. 8. – 23. 8.)

16.-19. Juli

4 Tage – 4 Bühnen. Insgesamt über 75 Konzerte und Gastspiele. Kleinkunst, Kabarett, Barfly Jumping, Rock, Pop, Jazz.

COOL TOUR
B · O · C · H · U · M

Sponsored by
Marlboro